

Franckesche Stiftungen zu Halle

Melankofil

Niemeyer, August Hermann

Lemgo, 1787

VD18 13166840

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

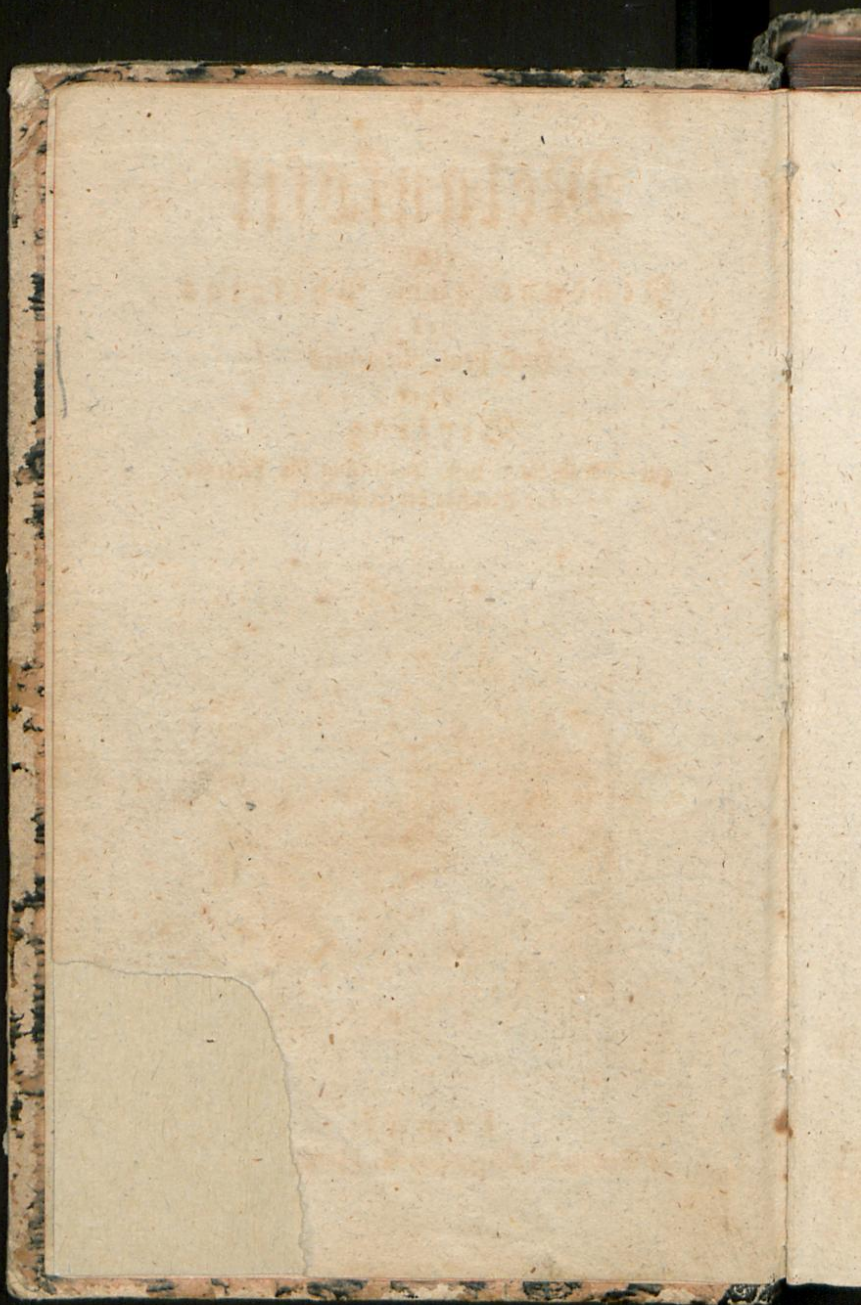
[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-190169](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-190169)



146 L 20

ZK

74 -



Melankofil
ein
Pendant zum Philotas
des
Hrn. Prof. Meyers
oder
Beitrag
zur Beruhigung und Belehrung für Leidende
und Freunde der Leidenden.



L e m g o,
im Verlage der Meyerschen Buchhandlung 1787.



1952 64

Er. Hochgebornen Excellenz
Gott helf Dieterich
Freyherrn von Ende
zu Stade

Königlich Grosbritannischem, churfürstl.
Braunschweig - Lüneburgischem Staats-
minister, geheimen Rath, Präsidenten
der königlichen Kollegien der Herzogthü-
mer Bremen und Verden, auch Gräfen
des Landes Hadeln.

Er. Hochwolgebornen Gnaden

L u d w i g

Freyherra von M ö n s t e r

zur Langelage bey Osnabrück

Er. Königl. Hoheit des Herzogs von York
und Bischofs des Hochstifts Osnabrück
Hofmarschall.

Er. Hochwiderbornen Chur

zu

Er. Hochwiderbornen Chur

zu

Er. Hochwiderbornen Chur
zu

Hochgeborne Freyherren
Gnädige Herren !

Die ehrenvolle Verbindung, worin
ich in verschiedenen Zeit-
punkten meines Lebens mit Ew. Excel-
lenz und Hochwolgeb. Gnaden zu seyn,
das Glück gehabt habe, und das gnä-
dige Zutrauen, dessen ich in allen Fä-
llen gewürdiget worden bin, hat mir
öftere Gelegenheit gegeben, Ew. Ex-
cellenz und Hochmolgebornen Gnaden

als warme Verehrer Gottes und der
Religion und als thätige Freunde der
Menschen kennen zu lernen.

Schon dieser Umstand wird die
Freiheit entschuldigen, womit ich es
wage, Ew. Excellenz und Hochwolge-
bornen Gnaden diese kleine Schrift,
welche die Ehre Gottes und die Beru-
higung und Belehrung meiner Mitmen-
schen

ſchen zum Gegenſtand hat, unterthänigſt zu überreichen.

Finden Ew. Excellenz und Hochwolgebornen Gnaden, als aufgeklärte Religionsfreunde, irgend etwas darin, was für die Mühe des Lesens entſchädigen oder ſie gar belohnen könnte, ſo darf ich es auch von dem übrigen

Theil meiner Leser gewiß hoffen und
erwarten, und dann — bin ich hin-
länglich belohnt.

Nächst dem wollte ich aber auch
diese Gelegenheit benutzen, um Erw.
Excellenz und Hochwolgebornen Gna-
den für die mannichfaltigen Glückselig-
keiten meines Lebens, die ich Erw. Ex-
cellenz



cellenz und Hochwolgebornen Gnaden
schuldig bin, mit innigst gerührtem Her-
zen zu danken.

Ich habe längst gewünscht, dieses
öffentlich thun zu können. Mit Ver-
gnügen ergreife ich also diese Gelegen-
heit, um Ew. Excellenz und Hochwolge-
bornen Gnaden unterthänigst zu ver-
sichern, daß ich Lebenslang mit unein-
geschränk-

geschränkter dankbarer unterthäniger
Hochachtung seyn werde

Hochgeborne Freyherren
Gnädige Herren
Ew. Excellenz und Hochwolgeb.
Gnaden

unterthänigster Diener
der Verfasser.

Wor:



Vorbericht.

Daß diese Sammlung von Aufsätzen für Leidende und Freunde der Leidenden durch den Philotas, ein Buch, das, wie ich aus eigenen und fremden Erfahrungen weiß, unendlich viel Segen und Nutzen gestiftet hat, veranlaßt worden sey, zeigt der Titel; daß sie dem Philotas an innerm Werth weit nachstehe, fühle ich, und daher erwarte ich freundschafteliche Zurechtweisung, die ich zu nutzen wissen werde.

Kein Tadel, auch der nicht, der meine gute Absicht verkennet, wird mich
fränk

fränken — wohl aber Spott, womit ich
je zuweilen Schriften von der Art öffent-
lich habe an den Pranger stellen sehen,
und den — glaube ich doch nicht zu
verdienen.

Sehen Sie hier, meine Herren,
meine schwache Seite, wenn es anders
Schwachheit ist — misbrauchen Sie sie,
wenn Sie können und wollen. Ich muß
und werde es dulden.



Des


Des Elends, das die Menschen drückt, ist
so viel, und mancherley, es folgt dem
einsamen Wandrer auf seiner Pilgerreise durch
die Welt in so vielfachen, veränderten Gestalten,
tritt unbarmherzig jedes Blümchen, das rechts
und links mit wohlriechendem Duft dem Pilger
entgegen blühet, mit versengenden Tritten nie-
der, daß oft wenig oder gar nichts übrig bleibt,
das ihm der Wanderjahre heiße Tages Last,
der brennenden Leiden erstickende Glut, der
dunkeln Leidens-Mitternächte wütende Stürme
vergessen machen, erleichtern, oder gar abneh-
men könnte. Bewahre mich Gott, Brüder,
daß ich euch durch diese Vorstellung euren Aufen-
halt



halt auf dieser Welt noch mehr verbittern wollte; Leidenden, durch ängstliche Wiederkäuung ihrer Drangsale, durch Bilder mit scharfen Schattirungen das Gefühl ihrer Leiden vorseßlich vergrößern — jeden Sonnenstral ihnen in Nebel verbergen — jedes Blümchen vor ihren Augen abbrechen und muthwillig mit Füßen treten — das kann kein Mensch — kein Christ — nur ein Teufel kann es wollen. Ich will es nicht.

Ich bin überzeugt, ein großer, vielleicht der größte Theil der Klagen über Lasten des Lebens, die menschliche Lippen aussprechen, ist sicher übertrieben und ungerecht. Uebertrieben in so fern, weil der gute Gott und Vater der Menschen mitten unter das Dornengewinde, durch welches der Gang unseres Lebens uns führt, so viel kühlende Freudenquellen, aus denen wir Trost und Labsal schöpfen können, so viel schattigte Ruheplätze, wo wir von der Hitze des Tages

ges

geß sicher rasten, und hinter und vor uns un-
 sere Lebensbahn ruhig überschauen können, ange-
 bracht hat; daß ein hoher Grad von Stumpfsinn
 dazu gehört, um dies alles übersehen und verkenn-
 nen zu können. Ungerecht aber sind diese Kla-
 gen auch eben so oft, weil wir in hundert Fällen,
 in denen wir über Drängsale des Lebens klagen,
 gewiß neun und neunzig mahl die Schöpfer un-
 serer eigenen Quaal, die Mädebrecher unserer
 Lebens Freuden waren. Ach Brüder! es ist et-
 wa traurige, aber unwiderlegliche Wahrheit; der
 Mensch selbst ist es, der die reinsten Freuden-
 quellen trübet, aus ihm selbst kommt der giftige
 Hauch, der alles um ihn her verpestet. Eigenn-
 und Starrsinn, der weder zur rechten noch zur
 linken, den oft zwar engern, aber richtigern
 Pfad des Lebens gehen will, Irrthum, Vorur-
 theil, Stolz und Eigendünkel, voreilige Zeich-
 nung eines Lebensplans, überwiegende Sinnlich-
 keit, und Gott weiß, was noch mehr — das,
 Melankolik. B das



das ist es, über das wir klagen sollten, das ist das Irrlicht, das uns von dem Rosenwege ab, in Moräste und Sümpfe führt, wo unser Fuß so oft gleitet, wo auf schwankendem Boden kein fester Tritt ist, das ist es; das uns bald oder spät von jähen abhängenden Felsenklippen in grundlose Tiefen stürzt, woraus dann ohne Gottes des Weltregierers und Menschenführers barmherzige Leitung, uns kein zu spätes Wimmern, kein seufzender Klage-ton, kein Ach und Weh, nicht Mensch — nicht Engel retten können. Gewiß ist's also, unwidersprechlich gewiß, Elend aller Art — folget dir und begleitet dich, lieber Wirtpilger, wohin du gehst; steig auf Königs Throne, und du findest es in Purpur und Seide gehüllet — kriech in Bettlers Hütten, und du siehest es auf verfaultem Stroh liegen, langsam dem Tode entgegen wimmern. — Immer aber ist's Elend, es sey glänzendes Elend des Königes, oder nach einem Labetrunk schmachtendes in
der

der Strohütte des Bettlers. Wohl dem Manne,
 dem dann kein verletztes Gewissen entgegen
 donnert: Du, du selbst bist Erschaffer deiner
 Leiden — dein selbst eigner Henker. Doch Brü-
 der! wie dem auch sey — verdient nicht jedes
 Leiden, es sey selbstgeschaffenes oder unverdientes,
 unser Mitleiden? Fluch und Hölle über dich,
 du menschliches Ungeheuer, wer du auch seyn magst,
 wenn du mit einem kalten: Helf euch Gott! vor
 dein leidendes Mitgeschöpf, das im vollen Ge-
 fühl seiner Schmerzen im Staube sich krümmt,
 wie Priester und Levit — vorüber gehen kannst,
 wenn du ihm Linderung verschaffen könntest. Und
 der Fall kommt selten, vielleicht nie, wo nicht ein
 Bruder dem andern, wärs auch nur durch Trost und
 Rath, heilenden Balsam in seine eiternden
 Wunden gießen könnte. Kannst du es, und
 thust es nicht — Fluch und Hölle über dich,
 du menschliches Ungeheuer! Bist du aber viel-
 leicht gar schon so weit in die Geheimnisse der

B 2

Hölle

Hölle eingeweihet, daß du wie ein Satan über das Leiden deines Mitbruders hohnlächeln, es mit witzelndem Spott erzählen und Deutungen machen kannst — o! dann ist Gottes schwerster Fluch, dann ist der Hölle schneidendste Quaal noch zu viel Seeligkeit für dich — geh! du verpestest die Luft, die dich umweht — geh und füle bald oder spät, was es heiße, mit allen Foltern der Hölle gemartert zu werden, und keine Thräne des Mitleids fließen sehen — kein tröstendes Wort sprechen, nur bitteren Spott und grinzendes Hohnlächeln der Teufel zu hören. —

Für Leute von der Art gehören die folgenden Vogen nicht; sie werden sich auch wohl hüten, sie in die Hände zu nehmen, da sie keinen empfindelnden Roman — keine Badernecumsgeschichten — keine Anekdoten — keine Histoires scandaleuses, kurz nichts hoffen lassen, das ihr Zwerchfell erschüttern, statt Digestivpulver dienen, oder sie in langweiligen Stunden amüsiren könnte.

Dies-

Diejenigen edlern Menschen aber, die es nicht unter ihrer Würde halten, ihr Auge auf Gegenstände zu lenken, die die Seele mit schmerzlichen Empfindungen füllen — denn eine edle Seele fület den Schmerz des Mitmenschen, wie ihren eigenen, — diejenigen, die es wissen, was Mitleiden, Theilnehmen und Sympathie ist; die nicht bloß mit dem Sybaritenleben eines so großen Theils der Menschen, sondern auch mit der Zentnerlast bekannt sind, die einen ungleich größern Theil ihrer Brüder fast zu Boden drückt; oder auch diejenigen, die Druck der Menschheit, Gefühl der Naturschwäche, Hand des Allmächtigen, oder Greuel, Barbaroi, List und Bosheit der Menschen beuger — die sind meine Leser!

Noch giebt es eine Menschenklasse, die allerdings gefühlvoll fürs Elend der Brüder ist, die aber kein ander Elend der Brüder kennet, als das vom Mangel an Lebensbedürfnissen, körperlichen Krankheiten, Verlust irdischer Güter

W 3

und



und Freuden durch äußere Unglücksfälle verur-
sacht wird — auch ihr könnt kommen und lesen
und lernen, daß es noch drückenderes Elend ge-
ben könne — Elend, das kein Geldsack, keine
wohlbesetzte Tafel, kein Ueberfluß an irdischen
Gütern und Freuden, keine blühende Gesundheit
leichtern kann. Und wer Welt und Menschen
kennen gelernt hat, wessen Beruf es war, sich,
besonders in der mislern Klasse der Menschen
umzusehen, wem jemals Leidende ihr Zutrauen
schenkten, der wird wissen, daß ein großer — ach!
ein größerer Theil der Menschen, als man ge-
wöhnlich glaubt, im stillen und unbekannt leidet;
daß mancher mit äußerlich ruhiger Miene isst, trinkt,
und schläft und handelt und wandelt, und — dennoch
leidet; daß mancher in Lagen, Verbindungen
und Umstände gesetzt ist, wo ihm entweder der
Freund fehlt, in dessen Schooß er sein Herz
ausschütten, sich entsalten und an seiner Brust
ausweinen könnte; oder wo ihn eine falsche
Schaam

Schaam von Entdeckung seines Grams zurückhält, oder wo er überhaupt nicht so laut denken und sprechen darf, als er wohl wollte, und unter andern Umständen auch würde. Er schlendert auf dem Wege des Lebens mit den tausendmaltausenden nichts fühlenden — nichts leidenden oder Gefühl und Leiden vergessenden Menschen in scheinbarem Glück und Ruhe mit fort, oder wird vielmehr im Gedränge mit fortgestoßen — aber in ihm keimt Verzweiflung, in seinem innersten naget der giftige Wurm an der Ruhe seines Lebens — da brennt loderndes Feuer der Hölle, bis endlich Kraft und Mark der Seele und des Körpers aufgezehrt ist, und er sein von Sorgen und Gram müdes und schweres Haupt im Grabe zur Ruhe niederleget, wenn anders Schwermuth und Trübsinn nicht ihn einen geschwindern und kürzern Ausgang aus der Welt suchen lehren. Denn — so sagt ein gewisser Mann in einem Buche, das vor nicht gar langer Zeit allgemein gelesen wurde, das

ich aber jetzt um der Schwachen willen, nicht nennen will, um der Wahrheit, die er hier sagt, nicht Schaden zu thun. — „Die menschliche Natur hat ihre Gränzen, sie kann Freude, Leid, Schmerzen bis auf einen gewissen Grad ertragen, und geht zu Grunde, so bald der überströmen ist.“

Ein solcher Leidender war der, von dem die Sammlung von Briefen herrührt, die der Leser hier findet. Ueber diese Briefe muß ich noch ein paar Worte mit meinen Lesern sprechen. Sie sind nicht erdichtet, sondern gerade so an mich und von mir geschrieben, wie man sie hier findet. Daß dieses Vorgeben nicht Maske, sondern Wahrheit ist, können die Originalbriefe, die ich noch in Händen habe, beweisen. Ich erbreite mich sie jedem, der es bezweifelt, zu zeigen. Da es also nicht erdichtete Lage eines Menschen ist, die hier geschildert wird, so hoffe ich, daß sie um so mehr auf Leidende und Freunde der

Lei-

Leidenden, die in gleichen oder ähnlichen Lagen und Verhältnissen sind, Eindruck machen werden, Denn Wahrheit bleibt doch Wahrheit, und Roman — ist Roman, jene wirkt kräftiger, reißt mehr zur Theilnahme fort, als dieser.

Ich kannte den Mann, den ich aber hier nicht kennbar machen darf, lange schon; aber von keiner andern Seite, als von der ich tausend andre Menschen um und neben mich auch kenne. Ich kannte ihn als einen gutmüthigen Menschen, als einen aufgeklärten Christen, denn das war er wirklich, und schätzte ihn als einen solchen hoch. Ich hielt ihn, wie das oft geschieht, wenn man nur das äußere kennet, für einen in seinen Umständen und äußern Verhältnissen glücklichen und ruhigen Menschen, weil ich nur das äußerliche sah und sehen konnte. Aber ich irrte. — Eine Predigt, die ich hielt und er mit anhörte, hatte wohl eine mächtig tönende Saite seines Herzens getroffen, sie zog ihn näher an mich,



er beurtheilte mich nach derselben, suchte meine Freundschaft, weil er mich für den Mann hielt, der sein Herz schäzen, und seine Leiden mit süßen könne; er hoffte von mir Linderung seiner Drangsale erhalten zu können, und wollte Gott! ich hätte sie ihm immer so geben können, wie ich wünschte und er hoffte.

In der Zeit unsrer persönlichen Bekanntschaft sahe ich bald, daß den Mann irgend ein verborgenes Leiden drückte; da ich aber keinen Verursacher hatte, in seine Geheimnisse einzudringen, und er selbst es noch nicht für gut hielt, sich mir zu entdecken, so blieb er mir mit allen seinen guten Eigenschaften dennoch ein versiegeltes Buch. Er fragte mich oft in verschiedenen Dingen um Rath, besprach sich mit mir über Sachen, die er in neuern theologischen Schriften gelesen hatte, und er las viel, vielleicht mehr, als er hätte lesen sollen; daher ihm manches harte und unverdauliche Speise blieb. Vielleicht lag auch hierinnen

eine

eine Quelle seiner oftmaligen Kengstlichkeiten und Zweifel.

Indessen trennte mich mein Schicksal von ihm; er verlor mich, wie ich überzeugt bin, ungern, und daher, um doch unsere vorherigen Unterhaltungen und freundschaftlichen Unterredungen nicht ganz aufzugeben, fing sich der Briefwechsel an, den der Leser hier findet. Unsere Korrespondenz war anfangs zwar immer freundschaftlich, aber doch blieb sie meist im allgemeinen stehen; erst später fing er an, mich etwas tiefer in sein Herz blicken zu lassen. Ich gebe also hier nur diejenigen Briefe, worinnen die Sprache eine andere Wendung nimmt, worinnen eigentlich der Leidende freilich oft etwas stark redet. Den Grund oder Ungrund seiner Klagen wird der Leser leicht aus einem der folgenden Briefe beurtheilen können, wo er ein Stück seiner Geschichte selbst erzählt. Glaubst du nun, lieber Leser, daß dergleichen einzelne

Züge

Züge und Scenen aus dem Leben leidender Christen verdienen aufgefaßt, und bekannt gemacht zu werden; glaubst du was ich glaube, daß sie, öffentlich bekannt gemacht, nicht ganz ohne guten Einfluß auf Ruhe und Trost bedürftige Menschenseelen sind, so ist diese Arbeit nicht ganz vergeblich gewesen.

Bist du nun, lieber Christ, nachdem du bis hieher gelesen hast, in der Stimmung der Seele, worinnen ich bin, so komme und bete mit mir dem Allgütigen und Allweisen Regierer menschlicher Schicksale an: —

Unser Vater im Himmel, dein Name werde
geheiligt,

Zu uns komme dein Reich! in dem Himmel
geschehe dein Wille

Und auf der Erde! verleihe uns unsere tägliche
Nahrung!

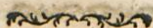
Wie dem Schulbigen wir vergeben, vergib
uns die Schulden!

Führe

Führe uns nicht in Versuchungen, sondern
erlös uns vom Bösen!

Denn das Reich ist dein und die Macht und
die Herrlichkeit. Amen!

Ja, guter Gott und Vater aller Menschen, —
Amen! so sey es! Führe uns nicht in Versuchun-
gen, sondern erlös uns vom Bösen. Du hörst
die Lobpreisungen der tausendmaltausend seligen
Engel und Geister, die weit über die Lasten eines
Erdenlebens erhaben, in deinem Anschauen
glücklich sind — höre auch den seufzenden Kla-
geton deiner Leidenden, ach! oft — nur zu oft
durch eigene Schuld leidenden Erdenmenschen!
Und regt sich zuweilen das Gefühl der Menschheit,
wird die klagende Stimme des Dulders zu laut —
zu bitter, so vergib ihm dein Ausbruch seiner
Schmerzen. Gib Trost ihm aus der Fülle deines
Trostes, Muth ihm, zu Uebersteigung aller Hin-
dernisse, die sich ihm entgegen thürmen — Stand-
haftigkeit in jedem, auch dem bittersten Leidens-
kampfe



Kämpfe — Unterwerfung unter deinen guten
und gnädigen Vaterwillen — einigen Stral
und Aussicht auf hellere, friedlichere Gegenden —
wende den Blick des Lasten tragenden weg von
dem, was Körper und Geist danieder beugt,
hin auf das Ende des dunkeln und dornigten
Weges! Laß, Vater der Menschen, laß keinen
unter der Last sinken — labe den Müden —
stärke den Schwachen — erheitere den Mi-
smüthigen — gib endlich jedem nach dem ermat-
tenden Streite die Ruhe, die zu erringen, er
kämpfte — gib jedem die Krone des glorreichen
Siegers. —

Heiliger Vater, erbarme Dich aller, die an
den Geliebten,

Deinen einigen Sohn, den Gottgeopferten
glauben,

wenn sie in diesem Glauben nun auch mit dem
Tode ringen.

Vater! Vater! erbarme dich aller, die dür-
stend nach Hülfe,

Die

die im Kampfe des Todes um Laßsal!
 um Gnade! Dich anflehn;
 derer, die aus viel Trübsal ihr müdes Leben dem
 Grabe
 brachten, in Dürstigkeit lebten, und dennoch
 Dich nicht verkannten;
 die, wie schuldlos sie waren, mit Schmach der
 Sünder besleckte;
 die dem Freunde getreu, die Feinde segneten;
 Demuth,
 Liebe der Brüder und Liebe der Menschen durch
 Handlungen zeigten;
 derer, die unverblendet von Ehre, Reichthum
 und Hoheit,
 Gutes zu thun, sie gebrauchten, und sie zu
 entbehren vermogten;
 aller, die nach den verschiednen, von Dir
 gegebenen Gaben,
 nach dem kleinern und größern Anlaß, durch
 welchen die Vorsicht
 sie

sie anlockte, mit reiner, mit herzlichster Liebe
 Dir dienen,
 derer erbarme dich, Vater! in ihrer letzten
 Stunde!

Wenn ihr Auge nun auch zu brechen beginnt,
 die Verwesung
 ihren Körper verlangt; der Schöpfer die See-
 le; dann sende
 Deine Tröstung, den Geist, der unaussprechlich
 in ihnen
 bete, bis Du sie über das, so sie verstanden
 und baten,
 überschwenglich erhörst, und zu Deiner Ruhe
 sie einführst.

Messias X. Gef.

Thli:

Im Octob. 1782.

Thlipomen an Melankofil.

Gemach, gemacht, liebster Freund! nicht so trübe, nachtheilige Gedanken von ihrem ehrlichen Thlipomen im Herzen genährt. Glauben Sies nur immer und ewig, er bleibt Ihnen, wenns auch sonst kein Mensch thäte, mit Leib und Seele getreu, das heist: Mund, Hand und Empfindung sind für Sie gleichstimmig.

Hätte ich es doch nicht gedacht, daß Sie Ihren Getreuen noch so lieb hätten, und ohne seine Antwort abzuwarten, ihm in einer zweiten Zuschrift eine kleine ungeduldige Erinnerung schicken würden. Nun sind Sie mir aber auch, wo
 Melankofil. C fern

fern hier Zusatz statt findet, noch zehnmal lieber und theurer, wie vorhin.

Warum ich Ihnen nicht längst wieder geschrieben? **N**ur, **S**ondern Sie mich hierüber nicht zur strengen Rechenschaft, schonen sie eines unruhigen Herzens. **E**s war nicht Zeitmangel, nicht rastlose Geschäftigkeit, nicht Krankheit, am wenigsten Kaltsinn oder Störrigkeit, das mich von den heiligen Pflichten der Freundschaft abhielt.

„Nun denn, uns Himmelswillen, was gab es denn für unübersteigliche Schwierigkeiten, die mir ihre Briefe vorenthielten?“

Ein trübes leidendes Herz, mit dessen vielleicht ungerechten Wehmuthslagen ich so gern meines lieben Freundes Ohr verschonen wollte.

„Weiter nichts?“

Nein, Geliebter, weiter nichts. Aber auch Ursach genug für mich, meinen schriftlichen Umgang so lange zu unterbrechen, bis ein günstiger

ger

ger Blick des Menschenvaters diese Freudenlosigkeit auf Augenblicke zertheilte; oder besser — bis er die Quellen derselben verstopfte, damit ich nicht in Ihren Augen das Ansehen der Witzsucht erhielt.

Ich bin vor einigen Tagen (ach! nicht viel ruhiger) von einer dreywöchigen Reise zurück gekommen, und siehe, diesen Morgen erhielt ich zween Briefe von meinen besten Freunden auf einmal. Je nun — „er lebt, und er bemerkt des jungen Raben Flehn.“

In die Geschichte meines Trübseins einzugehen verstattet der Raum eines Briefes, und dann auch die heilige Vorschrift nicht: Niemanden ohne Noth auch nur eine unangenehme Empfindung zu machen. Sind Sie nun noch über Ihres schwermüthigen Freundes Saumseligkeit ungehalten? Doch will ich nächstens etwas vollständiger seyn — — — Leben Sie wohl.

Melankofil an Thlipomen.

Simmer noch, lieber Freund, sind Sie der im Stillen und Verborgnen leidende, in sich selbst gekehrte Trübsinnige? Wenigstens läßt mich Ihr Brief nichts besseres hoffen. Könnten Sie, mein Lieber, in mein Herz sehen, so würden Sie gewiß in mir den theilnehmenden Freund erblicken, der gern hilft, wo er kann, gern tröstet, wo Trost nöthig ist, gern Ruhe schafft, wo es stürmt. Sagen Sie, wie ich bey Ihnen von der Seite Segensstifter werden, oder Ihnen mich nützlich machen kann — bey Gott! ich will es, will es mit allen Kräften. Aber noch weiß ich nur aus einigen Ihrer allgemeinen Aeußerungen, daß Sie irgend ein geheimes Leiden drückt, aber wo? — wie? — das weiß ich

ich nicht, weil Sie noch nicht für gut fanden, mich zum Vertrauten Ihres Herzens zu machen. Handeln Sie ferner in diesen Stücken, wie Sie wollen, ich werde deswegen nichts desto weniger Ihr wahrer Freund bleiben; auch wenn Sie mir nichts näheres entdecken, dennoch im Stillen mit Ihnen leiden, dennoch Gott bitten, daß er das nächtliche Dunkel, das Ihnen jede Freude des Lebens raubt, und mit Zentner Schwere auf Ihnen lastet, zerstreuen, und, wenns sein heiliger Wille erlaubt, bald in Licht wandeln möge.

Gott bewahre mich aber, daß ich Ihnen etwas ablocken sollte, was sie bey sich vergraben wolten, daß ich, als ein Unberufener in ihre Geheimnisse eindringen wolte, wennes Geheimniß auch für mich bleiben soll. Nie habe ich diese Art Leute dulden können, und nie habe ich daher mich andern aufzudrängen, oder nothwendig zu machen gewußt und gesucht.

E

Wenn

Wenn Sie aber keine andre Abhaltung haben, als die in Ihrem Briefe angegebene, die nemlich: mir keine unangenehme Empfindung machen zu wollen, dann Freund, sage ich Ihnen, daß ich keine angenehmere Empfindung kenne, als die — Ruhe und Trost in ein leidendes Herz geleitet zu haben, und könnte ich das bey Ihnen, wie glücklich hielt ich mich dann!

Ihre Regel: niemanden ohne Noth auch nur eine unangenehme Empfindung zu machen, macht Ihrem Herzen Ehre. Sie ist richtig, wenn es Beleidigungen gilt, aber sie ist in vorliegendem Falle nur halb wahr. Ich setze Ihnen den Schriftbefehl entgegen: fröhlich zu seyn mit den Fröhlichen, und zu weinen mit den Weinenden. Das letzte ist unter Freunden doppelt heilige Pflicht. Warum wollen Sie mich an Ihren Leiden nicht nähern Antheil nehmen lassen, damit auch ich diese Pflicht ausüben könne!

Und

Und wenn es mir erlaubt ist, es zu sagen,
so muß ich gestehen, daß nach meiner Empfin-
dung fast keine Leiden so sehr durch Mittheilung
und Ergießung des Herzens in des Freundes
Schoos gemildert werden, als Leiden des Geistes
und des Herzens, wie die Ihrigen wohl sind.
Gottes Erbarmen mit dem Mann, dem in sol-
chen Umständen und Lagen ein Freund des Her-
zens fehlt. Wollen Sie mich für den Ihrigen
annehmen, so gebe ich ihnen mein Wort, daß
Sie Ihr Vertrauen an keinen Unwürdigen ver-
schwenden haben sollen. Gott, der Gott alles
Trostes, tröste Sie und richte Sie auf! Leben Sie
wohl.

Thlipomen an Melantofil.

Ihrer Forderung gemäs soll also, mein Geliebter, unsere bisherige Unterredung eine andere Wendung nehmen, und sich, wofern ich in Absicht meiner so sprechen darf, auf wichtigere Gegenstände lenken. Ihr Wille geschehe! Nur fürchte ich, daß ich Ihnen durch meine Offenherzigkeit unangenehme Augenblicke verursachen, und also, ungeachtet Ihrer gütigen Erinnerung, eine meiner Pflichten verletzen möge. Denn jene angeführte Stelle sagt doch in der That nur so viel, daß wir Christen uns, gleich unserm besten Lehrer, auf eine ungeheuchelte Art, so wohl unserer frohen als betrübten Mitbrüder annehmen, sie herzlich an den Busen drücken und innige Theilnehmung unseres Herzens an ihren

Dr.

Begegnissen beweisen sollen. Verlangt aber doch nicht gerade zu, daß wir mit unserm in der Brust bisher verborgenen Leiden das heitere Gesicht unseres vertrauten Mitwanderers trüben und zur Tröstungspflicht nöthigen oder zwingen sollten.

Seiner Landprediger aber, von welchem ich Ihnen die zweien zurück erhaltenen Briefe vorgelegt hatte *) , ist schon seit sieben Jahren, in welchen ich ihn als einen christlich redlichen Mann bewährt gefunden habe, der Vertraute meines Herzens gewesen, welches ich ihm wegen geistlicher Unvollkommenheiten entdeckte, wozu ich aus einem Ihnen bekannten Grunde die hiesigen Prediger nicht gebrauchen konnte. Daher, und weil ich ihn jährlich einmal besuche, kenne ich er mich ganz.

E s

Weil

*) Diese hier gedachten Briefe eines Landpredigers können gewisser Umstände wegen nicht mitgetheilt werden.



Weil Sie jedoch, Geliebter, auf eine so brüderliche Art, und im Bewußtseyn Ihrer Christenpflicht uneingeschränkte Offenherzigkeit von mir verlangen, und mir Geduld, Theilnehmung und Erleichterung versprechen, so mag's denn darum seyn. Für Ihre kluge Verschwiegenheit ist mir ihre ganze Denkart hinreichend Bürgen *). Das sey also genug zum Vorbericht. Ich muß mich Ihnen jetzt entfalten.

Daß ich im Mittelstande geboren, mit einer gesunden körperlichen und wenigstens auch nicht ganz niedrigen Geistesanlage von Gott beschenkt worden, ist eine Ihnen bekannte Sache, die

* Die jezige Herausgabe dieser Briefe kann der guten Meinung, die der Mann von meiner Denkart hatte, keinen Schaden thun, da er im tiefsten Incognito ins Publikum tritt, und doch dadurch auf mancherley Art nützlich werden kann, und so wie ich ihn kenne, dienet und nützet er seinen Nebenmenschen gern.

die ich nur, um Ihnen die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern, voraus berühre. Mein Vater starb in meinem funfzehnten Jahre. Schon seit der Zeit hatte eine unerlaubte Lieblingsneigung — der Name des Kindes ist gleichgültig — sich meines ganzen Herzens bemächtiget. Ich war ohne Leiter, ohne Freund. Schnell vorüberrauschende, gotteslästerliche, mißgehaltige Gedanken brachten mir Angst ins Innerste, und sollten das Mittel seyn, meine Leidenschaft zu zügeln und mich zu bessern. Scharfes Mittel! Ich befürchtete die Ihnen bekannte unvergebliche Sünde begangen zu haben, sank in Schwermuth darnieder, schrieb einigemal an den P..., glaubte aber in seinen Antworten mehr den kaltblütigen Alltagsröster, als den warmen Gewissensredner zu finden. Um diese Zeit ward ich mit dem obengenannten Landprediger bekannt. Wir wurden Freunde; ich entdeckte mich auch diesem, und fand in ihm einen wirklich rechtschaffenen gut-

meis

meinenden Mann, der mir aber auch in Aufsehung des Gewissenspunkts nicht Gnüge leisten konnte.

Unterdessen hatte ich meine böse Gewohnheit so ziemlich verlassen. Nun lernte ich aus dessen Moral den ehrwürdigen lieben Les kennen, und ungeachtet ich die ersten acht Zeilen des 67sten Paragraphen nicht deutlich begriff, ward ich doch beruhiget, und wenn ich es sagen darf, durch seine Schriften etwas gebessert. — Ein oder zwey Jahr nachher suchte ich durch eine schickliche Verbindung meinen für mich sehr eingeschränkten Wirkungskreis auf eine anständige Art zu erweitern, und zugleich die traurigen Reste jener vorhin erwähnten Neigung gottgefällig zu ordnen. Hier aber mußte ich eine bittere Glaubensprüfung, die mir manche Thräne, manchen stummen Seufzer kostete, dulden. Diese Epoche fing sich ohngefehr bey Ihrer Predigt von der allergeauen

sten

sten göttlichen Vorsehung an, und endigte sich
am — — — im Konsistorio.

Ein nachheriger Versuch schien anfänglich
besser, als der erste zu gerathen. Es war an dem
Orte meines Ihnen bekannten Freundes, welcher
hiebey hilfreiche Hand bot. Die Sache war bey-
nahe so gut, wie vollendet — der Kürze wegen
lasse ich mich nicht in eine vollständige Beschrei-
bung ein — als ein niederträchtiger Psaffe
aus — — (ein Vormund) durch seine Zwei-
felsucht sie verdarb. Mit diesem Geistlichen ließ
ich mich dreyimal schriftlich ein, suchte ihn auf
eine höfliche überzeugende Weise von seinem Vor-
urtheile zu befreyn, ihm durch wichtige Gründe
nahe ans Herz zu dringen und sein eignes mensch-
liches Gefühl zu erregen; ich fand aber neben dem
Dummbart auch den Grobian in ihm, der mit
hierarchischem Despotismus seine Weigerung ver-
band. Ich schwieg, wankte im Glauben —
stärk.



stärkte mich abermal, betete, und empfand Linderung.

Dies, dachte ich, werden wohl die Hesen des Vermuthskelchs seyn; Gott kennet meine Kräfte! Aber auch diese Hoffnung schlug fehl. Eine Person, die ich hier bey einer gewissen Gelegenheit sahe, und die ich bey einem mehrmaligen Besuche als eine wenigstens gutmütige kennen lernte, und deren Stand und sonstige zeitliche Umstände mit den meinigen parallel liefen, sollte für mich der schärfste Probierstein meines Characters werden. Nach vielen langwierigen Bemühungen, wovon ich mich durch die anhaltendste Unentschlossenheit nicht abschrecken lies, gewann ich endlich mit des Vaters Vorwissen Ihr Herz, (einzelne Umstände übergehe ich stillschweigend) doch nur unter der Bedingung einer völligen Einwilligung der Meinigen, womit ich zufrieden war. Und nun stellen Sie sich Ihren Freund vor, der gerade an dem Tage, als Sie ihn

7
 ihn im vorigen Jahr besuchten, auch an sich selbst jene Schriftstelle Marc. 14, 18. — einer unter euch, der mit mir isset, wird mich verrathen, im eigentlichsten Verstande erfüllt sahe. Stellen Sie sich Ihren auf die liebloseste Weise gekränkten, Ihren betrübten Freund, den nahe am Ziele seiner Hoffnungen rückfisch hintergangenen Mitbruder vor, der auf eine brüderlich scheinende Art zufrieden gestellt, sich einige Wochen nachher auf eine noch schmähllichere Weise betrogen sahe. Personen und Umstände, ich wiederhole es nochmal, muß ich der Kürze wegen übergehen. Gnuß ich fand endlich das Herz meiner Freundin durch kalsinnige Begegnungen und Dauer der Zeit unwillig gemacht und verschlossen.

Gott allein weiß es, wie viel ich in dem Zeitraume von vier Jahren erfahren, geduldet, gelitten habe. Ich bin nicht im Stande, es Ihnen einzeln zu entwickeln. Schwerlich konnten
 heft



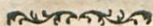
heftigere Versuchungen zum völligen Religions-
abfalle mich treffen. Dies war der letzte Schlag,
der meinen ohnehin schwachen Geist treffen konn-
te, und ich fing nun an wirklich zu wanken.
Nur dann, wenn Sie sich den edelmütigen Ret-
ter des Menschengeschlechts in jener grausenvol-
len Lage Math. 4, 7-10. denken, und die La-
sten der allerschwersten Qual im Delgatten
damit vereinigen, nur erst alsdenn finden Sie
ein reiches Maas des Uebergewichts menschlicher
Duldbaren, die die Seele Ihres Freundes zum
Himmel fähig machen sollten. Alles übrige ist
nach meiner habituellen Beschaffenheit nur Pup-
penspiel dagegen.

In diesem äußerst mißlichen Gemüthszustan-
de, war ich endlich vor acht Wochen gewillt,
in einem entfernten Klima mehr Ruhe, Erheite-
rung und aufrichtige Theilnehmung zu suchen,
und hatte bereits den ersten Schritt gethan, als
ein dazwischen kommender Umstand meinen Plan
auf

auf einige Zeit änderte. Glaube, Wankelmuth, Empfindlichkeit, natürliche Triebe, Hoffnung des Himmels, Bewußtseyn meiner Schwäche und Gottes Forderungen kämpften unaufhörlich in meiner Seele; oder mit den Worten der Bibel; jene Stellen Matth. 20, 6. 7. Was steht ihr 1c. 1 Kor. 7, 9. So sie aber sich nicht 1c. verbunden mit Matth. 6, 32. Nach solchem allen 1c. sind das eigentliche Resultat vom Herzen Ihres Freundes. Können Sie denn nun auch wohl einen Augenblick Anstand nehmen, ihn zu bedauern, ihn behutsamen Schweigens und der Fortsetzung Ihrer Freundschaft zu würdigen?

Unterdessen haben doch auch die herbesten Prüfungen nicht ganz ihren Endzweck verfehlt. Sie haben mich nemlich gefühlvoller fürs Elend meiner Mitmenschen und sehnüchtersvoller nach dem Lande der Ruhe gemacht. Es war mir gewiß neulich eine recht wichtige Nachricht,

Melankosil. D da



da ich las, daß der gute Professor Sander am
5ten October im acht und zwanzigsten Jahre zu
Gott gegangen sey. Tröstliche, erquickende
Nachricht! so währet es doch nicht ewig, das Lei-
den der Erde. — — Leben Sie wohl.

Me

Melankofil an Thlipomen.

Ullerdings hatten Sie Ursach, eine frühere Antwort von mir zu erwarten; aber nicht an mir lag die Schuld ihres Hartens, sondern an einem der traurigsten Vorfälle meines Lebens — dem Tode meines entschlafenen Vaters, der unvermuthet dem Getümmel der Welt in den Jahren entrissen worden ist, wo man sonst erst anfängt, in ruhiger Zufriedenheit, wenn das jugendliche Feuer aufbrausender Leidenschaften und Raufsigkeit verbraucht ist, dem Puppenspiel der Welt zuzusehen, und so viel Antheil daran zu nehmen, als man nothwendig muß, um kein ganz müßiger isolirter Zuschauer zu seyn, wo man nach einer langen oft theuer erkauften Erfahrung den Werth oder Unwerth der Dinge der

D 2

Welt

Welt kennen und schätzen gelernt hat, und endlich weiß, was man von manchen Austritten, die vor unsern Augen geschehen, denken soll, und was nicht. Nun wohl ihm! aber wohl auch mir und meiner noch lebenden Mutter und meinen Geschwistern?

Fast möchte ich zweifeln, wenn ich nicht von einer allergnädigsten Vorsehung Gottes für die Menschen so gewiß und fest überzeugt wäre, als ich es von meinem Daseyn bin. Lieber Freund! was soll man davon denken? was dazu sagen? Jeder, den ein Leiden, es sey unter welchem Namen es wolle, drückt, glaubt nur zu leicht, er sey der leidenvollste, der allein gebeugte; er sey der, den Gott aus der langen Reihe glücklicher Menschen ausgestoßen und zu immerwährenden Lebensqualen verdammt habe. Und niemand bedenkt, daß vielleicht um und neben ihn tausend andre sich mit ähnlichen Gedanken quälen, die eben

eben so schwere, wo nicht drückendere, Lasten tragen.

Glauben sie mir, mein Lieber, der Schlag war für mich hart. Seit vierzehn Tagen bin ich in steter Betäubung umher gegangen. Haben sie je einen Vater verloren? — doch ja! das haben Sie. Aber haben sie in einer solchen Entfernung von ihm, wie ich von dem meinigen ihn verlieren müssen? nicht! durch Trost und Unterstützung ihm seine letzten Stunden erheitern, seinen Segen über die Seinigen mit anhören, sein sterbendes Auge sanft zudrücken können? haben sie jemals das Jahr mit Trauer über den Tod eines Bruders, der so eben seine akademische Laufbahn geendigt hatte, angefangen und es mit dem Tode eines Vaters geschlossen? — Nein! das haben Sie nicht. Nun so können Sie auch nicht wissen, in welcher Gemüthsfassung und Lage ein Mensch, wie ich bin, der dieses alles erfahren hat, seyn muß. Die meinige war

D 2

nig:

nigstens ist so, daß ich Barbar wäre, wenn ich sie irgend einem Menschen, wärs auch mein ärgster Feind, wünschen könnte.

Aber was schreibe ich? Sie muß doch noch einen guten mir heilsamen Zweck haben, hätte mich sonst wohl der Allgütige und Allweise in dieselbe bringen können? Es ist freylich für den schwachen kurzsichtigen Menschen, der alles nach seinem kleinen, engen Gesichtskreis beurtheilt, schwer, sich dabey zu beruhigen. Und ich fühle es, o! ich fühle es in diesem Augenblicke, wie sehr ich noch Mensch, und wie wenig ich der festgegründete, Gott vertrauende vollkommene Christ bin. Denn der könnte, ja müßte sich schlechterdings mit dem Gedanken beruhigen: Es fällt kein Sperling tod zur Erde, ohne des himmlischen Vaters Willen — er hat die Haare meines Hauptes gezählet — was fürchte ich? bin ich nicht besser, denn viel Sperlinge?

Doch

Doch ich wollte ja nicht blos von mir reden. Auch ihre Leiden, lieber Freund, liegen mir am Herzen. Sie sind, oder vielmehr sie waren drückend und schwer; denn ich glaube und hoffe sagen zu dürfen, sie sind meist vorüber, haben wenigstens nach dem Schluß Ihres Briefes zu urtheilen, das bitterste für Sie verloren. Sie gestehen ja selbst, auch Ihre herbesten Prüfungen hätten ihren Endzweck nicht verfehlet. Lieber Freund! hier sind Sie auf dem rechten Standpunkt. Betrachten Sie von da aus Ihre Schicksale, so werden Sie da Licht finden, wo sonst Dunkel war, oder Paulus müßte lügen, da er schrieb: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen.

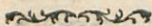
Möchten sie doch, lieber Freund, diese Wahrheit, die mir unter allen, die jemals Leidenden mögen seyn gesagt worden, immer noch — wenigstens nach meiner Empfindung und Erfahrung die treffendste und bewährteste scheint, in ihrer

ganzen Stärke füllen und auch an ihrem Herzen bestätigen finden, wie ich sie in meinem eigenen Leben durch eigene Erfahrung mehr als einmal bestätigt gefunden habe. Glauben Sie nicht, mein Lieber, als ob Ihnen das ein trockener kaltblütiger Theologe sage, nein! Ihr wärmster Freund, noch mehr, auch ein Leidender, der des Lebens Bitterkeiten in vollem Maaße und in mancherley Lagen, Gestalten und Umständen geschmecket hat, sage es Ihnen. Ich bin völlig überzeugt, in dem weisen Plane unsers Allvaters, den er zu unserm Glück entwarf, noch ehe wir seinen Vaternamen denken konnten, in diesem weisen Plane lag es mit, daß Sie vergeblich hoffen und harren, und daß alle Ihre Bemühungen nach zeitlicher Ruhe und Glück vereitelt werden sollten. Mir so wenig als Ihnen ist es bis jetzt erlaubt gewesen, den Plan zu übersehen, und zu bestimmen, in welcher Rücksicht er zu Ihrem Glück abzwecke. Bedenken Sie aber, mein
Lie-

Lieber, wer ist Gott, und wer — sind wir? Duldsame Hoffnung und ehrfurchtsvolles Schweigen, bewunderungsvolle Anbetung des Unerforschten und Unendlichen, sind wohl hier wie in tausend andern Fällen, wo uns seiner Weisheit die Absichten seiner Führung in tiefe Mitternacht hüllet, diejenigen Tugenden, die zu loben dem Christen die Gelegenheit zur Pflicht macht. Und haben wir, mein Vester, nur einmal so viel Muth und Kraft, unsere ewige Zweifelsucht, die uns in unzähligen Fällen das Leben so schwer und dem guten Gott so partheyisch macht, zu überwinden, wahrlich Freund! der Sieg wird — darf uns nicht gereuen. Hätten Sie auch von Ihrem ganzen irdischen Leben sonst keinen Nutzen, als den, den Sie selbst schon spüren, nemlich durch Leiden vollkommener gemacht zu werden, wäre dieser Zweck Gottes nicht groß, nicht des Weisen und Guten würdig genug? Ich glaube doch. Sie reden vom Hefen des Bermuths-

D 5

felsch —



Kelchs — lieber Freund! wir werden ihn nie ganz leeren, den bitteren Kelch der Leiden, nie bis auf die Hefen kommen, obgleich jeder glaubt, sie gekostet zu haben. Es hat Menschen gegeben, edle Menschen, die in gewissen Stunden fest überzeugt zu seyn glaubten, daß sie auf der äußersten gefährlichsten Spitze stünden, wohin ein Mensch gestellt werden könne, daß die Last, unter der sie seufzten, so drückend, so groß sey, daß es unmöglich noch eine, wärs auch nur um einen Gran schwerere, geben könne. Und doch gab es noch ungleich schärfere Spizen, doch gab es größere Lasten, als die waren, die sie trugen, und sie selbst wurden bald darauf auf diese schärfern Spizen der Leiden gestellt, wurden unter jene größere Lasten gebeugert, und Gott war stark und mächtig genug in ihnen, sie nicht wanken, nicht sinken zu lassen.

Unter allen Leidenden scheint mir immer derjenige der erbarmungswürdigste, der an einem glück.

glücklichen Ausgang seiner Leiden und an der Macht oder dem Willen seines Gottes, ihm zu helfen, zu zweifeln anfängt. Hüten Sie sich, lieber Freund, vor diesen Abweg, das wäre wohl die Spitze Ihrer Leiden, wäre wenigstens immer Ihren guten Christlichen Kenntnissen unanständig. Die Vergleichung Ihres Kammers (ich nehme herzlichen Antheil daran) mit den Drangsalen des edelmüthigen Hitters des Menschengeschlechts ist doch — lesen Sie seine Geschichte noch einmal, vergleichen Sie dann und gestehen Sie, es sey wahr, was ich jetzt sage — ist doch nur in dem schmerzhaftesten Gefühl Ihrer Lage niedergeschrieben, und wie leicht erlaubt man sich da nicht eine kleine Uebertreibung, die der unpartheyische, mit andern Augen sehende, ruhigere Freund gern vergiebt, wie sie Gott und Jesus vergeben wird. Lesen Sie, was der erhabne Säng' des Messias davon singet:

„In



„In das Heilige hast du mich zwar, Sionitin,
 geführt,
 „aber ins Allerheiligste nicht. Und hätte ich
 die Hoheit
 „eines Propheten, die ewige Seele des Men-
 schen zu fassen,
 „und mit gewaltigem Arm sie fortzureißen;
 und hätte ich
 „eines Seraphs erhabene Stimme, mit wel-
 cher er Gott singt;
 „könnte von meinem Munde die schreckenvolle
 Posaune,
 „die auf Sina erklang, daß des Bergs Fuß
 unter ihr bebt;
 „Sprächen Donner aus meiner Rechte, Ge-
 danken zu sagen,
 „die zu sagen, die himmlische Harfe den Don-
 nerton mißt:
 „dennoch würd' ich, Messias, ersinken, dein
 Leiden zu singen,
 „als

„als mit dem Tode du rangst, als ganz un-
erbittlich dein Gott war.“

Und an einer andern Stelle —

„Unsers Mittlers Erniedrigung? — ist für
den schärfsten der Blicke

„Abgrund, wo am unmerklichsten sich die grös-
sten der Thaten

„zeigen. Denn dort, wo sie sind, sinkt am
tiefften die Tiefe.

„Lasset uns menschlich reden von göttlichen
Dingen, denn anders

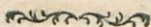
„können wir nicht. Ein Mensch, der edler
ist, handelt; verkennet

„wird er, ist voller Gefühl, empfindet es,
daß er erkannt wird,

„leidet! was ist er? ein schwacher, sterblicher
Mensch, der ein wenig

„besser ist als die andern; und dennoch weinet
er, hält er

„bit



„bittere Thränen zurück, die gerecht ihm schei-
 nen. Und Christus
 „unser Mittler? wir stehen an der Tiefe! ver-
 gleicht; vergleicht
 „aber auch nicht; sonst muß ich schweigen.
 Der Mittler ist Gottes
 „Sohn! ist Gott! hier schwindet zu nichts
 das Bild von dem Urbild.
 „Und er handelt. Auch hier wird es Schatten.
 Verkennet? in allen
 „ganz verkennet! und jene Thränen, die Chri-
 stus zurück hielt?
 „wären gerechtere jemals geweinet worden? —
 doch alles,
 „was der Mensch durch sich selbst sich erklärt, ist
 fern von dem Leiden,
 „das der Heilige litt! ist fern vom Gefühle, mit
 welchem
 „er es litt! erkennt nur in allem ganz? voll
 stärken

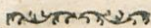
Und

„tiefern Gefüls, als ein Mensch empfunden,
empfunden ein Engel
„wurd' er mit Hohne der Hölle gehöhnet
unter lautem
„Schlangengezisch in Purpur gehüllt! ein
Dohr ihm gegeben
„in die Rechte zum Zepter! aus Dornen um
seine Schläfe
„eine Krone gewunden! so: wurd' er geführt
zu der Schadel
„Hügel, geheftet ans Kreuz; nach Labfal
rief er, mit Galle
„wurd' er gelabt! am Kreuze mit langsamen
Tode getödtet!“

Es ist ohne allen Widerspruch richtig, was
unser vortrefflichster Liederdichter in dem Liede:
Staub bey Staube ruht ihr nun u. s. f. sagt:

Jesus lebte selber hier
lebte auch in Pilgerhütten

und



und vielmehr, vielmehr als wir,
hat der Göttliche gelitten.

Standhaft laß im Kampf uns stehn,
stets auf dich, Vollender, sehn!

Und eben so wahr ist es, was er in dem folgenden Verse sagt, den ich Ihnen zur reifen Uebersetzung und Beherzigung herschreibe:

Was ist diese Lebenszeit,
diese schwüle Mittagsstunde,
gegen die Unsterblichkeit?
Aber an der kurzen Stunde,
hängt, du unerforschter Gott!
gleichwol Leben oder Tod.

Ihre Furcht und Angst vor schnell vorüber-
rauschenden gotteslästerlichen Gedanken war
unnöthige Gespensterfurcht. Denn unwillkürli-
che Gedanken und Neigungen sind so wenig
Sünde, als das Odemholen; aber sich vorsetzlich
alles von der schwärzesten Seite vorstellen, heißt
bey

auf das gelindeste geurtheilt, sein eigener Henker werden. Da Sie ein Verehrer des würdigen Leß sind, und seine Moral kennen, so lesen Sie darüber nach den §. 81 und §. 108 der alten Ausgabe, so wie die daselbst angeführten Predigten vom innern Gottesdienst, wo Sie meiner Meynung nach vieles, über Ihren Zustand gut gesagtes, das ich ihnen nicht treffender zu sagen weiß, finden werden.

Ueberhaupt aber, mein Lieber, bin ich überzeugt, daß die Hauptquelle Ihrer Leiden in Ihrem Körper lieget. Nicht Gott — Sie müssen diese verstopfen. Doch hier gehet das Gebiet des Arztes an, über dessen Gränzen zu gehen mir nicht geziemet.

Der verewigte Sander hat überwunden, und Ihnen ist diese Nachricht Erquickung gewesen, weil es Ihnen, schreiben Sie, ein Beweis war, daß das Leiden der Erde nicht ewig währe. Das wußte wohl mein Freund schon lange.

Melancosil.

E

daß



daß Gott kein Geschöpf zur ewigen Quaal und Leiden geschaffen habe, oder schaffen konnte, lernte es also nicht erst aus Sanders Tode, der, ob ihn gleich auch in seinem Leben das Loos der Menschheit getroffen haben mag, doch gewiß bey weitem noch nicht der so leidenvolle Mann war, daß er Ihnen ein so auffallender Beweis von Leidenserlösung hätte werden können. Er selbst scheint freilich je zuweilen seine Umstände, Lage und Welt und Menschen nicht von der angenehmsten Seite betrachtet zu haben, er selbst klagt viel und oft, aber — ich glaube, der gute Sander that auch wol hier der Sache zu viel, sah oft einen Trauerflor, wo nichts zu sehen war, als einen Nebel am Frühlingsmorgen, der der Vorbote eines heitern Tages schon oft wurde, und stimmte Klageröne an, wo andere Jubellieder hören ließen *). Indessen wohl ihm! Je-
der

*) Man vergleiche damit, was im zweyten Theil des Philotas über den zweyten Theil von

der Mensch hat seinen eignen Stand und Gesichtspunct, und daher wäre es ungerecht, Sandern deshalb schief zu beurtheilen, weil er je zuweilen etwas wegen seines schiefen Standpuncts in einer schiefen Lage sah. Auch Ihnen nehme ich den Wunsch nach Leidenserrettung nicht übel. Wer wünscht nicht gern Befreyung vom Uebel, sey es wahres oder vermeintes. Haben Sie aber, lieber Freund, auch bedacht, daß der Christ seinen Posten freudig so lange behalten müsse, als es Gott gefällt, der ihn dahin stellte, wo er jetzt stehet, und daß kein Leiden, wäre es auch das bitterste, ihm sein Leben, das kostbare Gottesgeschenk, verhaßt machen dürfe?

„Das ist eine harte Rede!“ sagen Sie. Ich sage es auch, aber es ist Wahrheit. Es ist, so schwer es scheint, doch uns thunlich, es ist Christenpflicht so zu reden und zu handeln. Auch

E 2

Paula

von Sanders Schrift über die Vorsehung sehr gut S. 246 ff. gesagt worden ist.



Paulus verlangte zu sterben, und gewiß mit mehrern Rechte, als je ein Mensch: aber er will leben bleiben und dulden, so lange es Gott gefällt und er seinen Brüdern nützlich werden kann. Ein schöner Zug aus dem edlen Character des großen Mannes. Ich sage Ihnen das nicht als Vorwurf, der Sie treffe, aber für die Zukunft sey Ihnen gesagt, da sie nicht wissen, ob nicht noch härtere Proben auf Sie warten. Die Hand also auf den Mund, lieber Freund, und mit Entschlossenheit gesagt: des gnädigen guten Gottes und Vaters heiliger Wille geschehe!

* * *

Ich komme wieder zurück, um mit Ihnen zu sagen: Amen! so sey es! es geschehe sein Wille, ohngeachtet mich Schlag auf Schlag trifft! Eben erhalte ich einen an einen meiner alten akademischen Freunde geschriebnen Brief uneröffnet zurück, und das dortige Postamt schreibt mir: der Mann

Mann sey tod. — Auch er, also, dem ich manche
 mir erwiesene Liebe nun nicht mehr, wie ich sol-
 te und wünschte, erwidern kann — auch er ist
 also dahin gegangen, wohnen schon viele, an de-
 nen mein Herz hing, vor mir gegangen sind.
 Nun wohl ihm! Scheint es aber nicht, als ob
 mir Gott alles, was mir lieb und theuer ist, durch
 den Tod entziehen wolle? Da einem Zeitraume
 von einigen Jahren nahm er mir meine liebsten
 und redlichsten Freunde, nahm er mir Vater und
 Bruder, wie lange wird es noch dauern, so ist
 auch sie meine — — nicht mehr. Ich darf
 wohl mit Klopstock sagen:

Ihr edlen! ach es bewächst
 eure Mahle schon ernstes Noth.

O! wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
 sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

Wie mannigfaltig sind der armen Sterbli-
 chen Leiden, und wer wollte wünschen, ein
 E. Mensch

Mensch zu seyn, wenn er nicht auch dürfte ein
 Christ seyn, der, wenn alles um ihn her zur
 ewigen Ruhe versammelt wird, wenn alles —
 alles ihn verläßt, doch noch über sich einen Gott
 hat, von dem er weiß, daß er Freundes und
 Vatersstelle ersetzen werde, zu dem er also,
 seys auch mit nassen Blicken, anschauen und sa-
 gen darf: Dennoch bleib ich stets an dir!

Was sollen wir, lieber Freund, hierbey thun?
 was anders, als Gott bitten: Nur dann und
 wann, guter Gott! einen Tropfen süßen
 Trostes in den Becher der Leiden, und — wir
 wollen ihn gern trinken, den Kelch, den auch
 dein Sohn trank! Gott stärke Sie, lieber Freund,
 leben Sie wohl.

Ephe

December 1782.

Thlipomen an Melankofil.

— So tröstet euch nun mit diesen Worten
unter einander! — 1 Theff. 4, 18.

Ihr vollendeter Vater hat also, mein Geliebter, vom Schöpfer die Palme bereits empfangen und singt in Gesellschaft seiner Mitverkörarten dem Freudenenerwerber festliche Lobgesänge. Und Sie? — knieten bey dieser Nachricht vor meinem und Ihrem Regenten nieder und beteten mit Dank und Ehrfurcht ihn an. Ich habe zwar meinem Vater als Knabe nicht die Augen zgedrückt, aber doch wenige Tage vorher den Segen von ihm erhalten, mit welchem

E 4

die



die letzten Reden des Ihrigen, wie ich zu mut-
maßen berechtigt bin, im wörtlichen Sinne
werden übereingestimmt haben.

Mit deutscher redlicher Herzens Einfalt
faßte er (noch ist es mir, als geschehe es heu-
te —) meine rechte Hand und machte seinem
Vortrage mit den frommen Worten ein Ende:
„ — Vergis das nun nicht, mein Sohn, ich
„wollte dich so gern bey Gott wieder finden;
„ehre immerfort Gottes heilige Gebote, und
„bemühe dich, so wie es unser Herr Jesus Chri-
„stus that — (hier flossen mir die Nährungs-
„zeugen, gleich ihm, vom Gesichte —) stets
„in den Gedanken ans ewige Leben ihm gefällig
„zu denken und zu handeln. . . . Gott ist
„sicher mit dir — weine nur nicht — Gott
„ist mit uns allen, seine Güte kann auch euch
„nicht verlassen noch versäumen“ —

Ich sehe zwar, sprach der Ihrige, meinen
Sohn hier nicht wieder, sonst wollte ich ihm auch
noch

noch einmal die Hand drücken und ihn segnen, aber der Herr wird ihm doch den Schmerz über meinen Abschied erleichtern, und ihn einmal zu seiner Zeit wieder fröhlich machen, und einst werde ich ihn und euch alle wieder freudig ans Herz drücken.

Mit diesen Empfindungen der Blutsfreundschaft, mit diesen Christenhoffnungen erfüllt, erschien er, das glaube ich, am Throne des gerechten Vergelters. — Welche süße Wonne muß es Ihnen, Geliebter, seyn, dieses denken und empfinden zu können! Mein verklarter Vater stehet als Sieger an der Seite des Weltheilandes. Welche selige Wonne es zu empfinden: nach einer Reihe von wenigen Menschentagen eile ich ihm nach und umarme den Vater und — den Mitleider!

Ach Freund, lassen Sie uns bey dieser köstlichsten aller Vorempfindungen des ewigwährenden Lebens, sollte es Ihnen auch wider meine Ab-

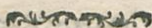
sicht noch einige Zähren kosten, noch einige Augenblicke verweilen. Denken Sie sich als Lehrer einer Anzahl Christenseelen an der heiligen Stätte, wo Sie, nicht nach Mode oder abgedroschenem Schlendrian, sondern mit Selbstüberzeugung Ihren Anvertrauten, den Lieblingen Gottes, die erquickendsten sanftesten Beruhigungsmittel für die peinvollsten Erdenleiden vortragen, wo Sie, um so zu reden, dem Christen das Mit-leiden Gottes fühlbar machen sollen — stellen Sie sichs vor, Sie sollen die Geschichte am Thore Nains den Zuhörern vortragen und anwendbar machen, mit welchen innigst gerührten Menschenherzen werden Sie das alsdenn verrichten können! wie wird sich da bey Ihnen das Menschengefühl und ein heiliges Erbarmen von der Brust auf die Lippen drängen und Ihre frommen Reden begeistern, wenn da vor Ihren Augen Witwen und Waisen in Trauer gehüllet, sich einsinden werden, und Sie es ihnen denn im Namen Gottes

tes

es erinnerlich machen, daß auch selbst Jesus Christus geweinet und über die Seinigen getraurt habe. Welchen Nachdruck wird es bey dem Sterbebette Ihrer Brüder jeder Ihrer Tröstungen für die Leidtragenden geben, wenn Sie dann mit ruhiger Zurückerinnerung an Ihren eignen ehemaligen Gram ihnen sagen werden: auch ich, meine Freunde, habe einst über meines Vaters frühe Leiche geweinet und bittere Betrübniß empfunden, aber des Sohnes Gottes Evangelium hat mich wieder getröstet. O! warlich, das Buch des Herrn müßte erst Betrug und Lüge werden, wenn eine solche Herzenssprache nicht wieder ins Herz fließen sollte.

Könnte ich doch, Geliebter, mit ihnen den Stand wechseln, könnte ich doch nur ein Jahr mit Ihnen tauschen! welche Freude würde es mir seyn! Ach Freund, hier schweige ich — eine kleinmütig machende Empfindung durchdringt mich — Sie sind viel edler vor Gott, als ich!

Zum



Zum Schluß noch ein Paar Worte, die Sie doch
nicht übel nehmen werden:

Wenn die Gerechten, die Erlösten,
mit Unschuldskleidern angethan,
sich kindlich ihres Glaubens trösten,
und froh sich ihrem Richter nahn,
und dieser Spruch ins Leben sie begleitet:
werbt das Reich, das ich euch selbst bereitet;
wenn sie verklärt im reinsten Lichte
den Gott, den kein Gedank' ermisset,
von Angesicht zu Angesichte
sehe, wie es war, seyn wird und ist;
Wenn sich der Blick im Meer der Gottheit
spiegelt,
und ihr Begriff des Schicksals Buch entfiegelt;
Wenn in der heiligen Engel Chöre
ihr Mund von heil'ger Gluth erhist
singt Dank und Preis und Ruhm und Ehre
dem Lamm', das auf dem Stule sitzt;
Wo sonder Nacht ein ewiger Tag erscheint,
kein

Fein Frommer seufzt und nicht die Unschuld
weinet;

Denn soll auch ich mich aufwärts schwingen,
vom Staube, welchen Gott belebt,
soll ich des Serafs Lieder singen,

da mich des Serafs Flügel hebt;

Dann werden sich der Gottheit Ström' ergießen,

dann soll mein Mund vom Jubel überfließen.

Herr, wenn ich vor dich hingegossen

einst sterbend dieses Glück erfleh,

und was ich Lebenslang genossen,

noch fühl' und denkend überseh,

und dann vielleicht die Worte mir gebrechen —

so nimm es an, wenn Thränen für mich
sprechen!

Thlis

Thlipomen.

Gut iſts, Geliebter, daß wir nicht mehr ums Jahr 82 leben, wo der am Morgen gläubig denkende Chriſt am Mittage ſchon den köſtlichen Beruf erhielt, Gott noch an dieſem Tage auf dem Holzſtoße ſein Himmelfahrtsgebet entgegen zu ſchicken, ſonſt mögt ich wahrlich von heißen Kampfwunden und von der Laſt der Menſchheit geängſtet, verſucht werden, ein heiliger Eiferer zu werden, und mit ſanfter Freude den Kopf auf den Block zu legen — und dieſer Verſuchung würde ich unmöglich widerſtehen können, denn ſie iſt zu ſüße.

Schütteln Sie den Kopf nur nicht, mein Theuerſter, vielleicht iſt der Wuſch eben ſo gar unbillig noch nicht, als er Ihnen im erſten Augen-

genblicke scheinen mag. Jeder Mensch hat, wie Ihnen bekannt ist, seine eigenen Schwächen, auch ich habe die meinigen, und fühle das Loos der Endlichkeit.

In Ansehung unwillkürlicher Empfindungen verweisen Sie mich auf Less Moral und zufolge derselben rathen Sie mir kalteblütige Verachtung an. Es ist wahr, Freund, jeder Sterbliche wird von dergleichen Gedanken, Empfindungen und Trieben sein gewisses Maas empfangen, und jeder Christ dieselben — (ich rede von den Gottwidrigen) zu verabscheuen oder zu bestreiten haben. Dies wird in der gegenwärtigen Verfassung so lange gewiß bleiben, als dieselbe Kampfplatz und Vorbereitung genannt werden kann, so lange bis die Hütte einsinkt, denn sonst fiel Lohn und Strafe von selbst weg und Sünde wäre leerer Schall. Jedoch nicht bloß von der Art dieser drückenden Vorstellungen, die wahrlich keine der leichtesten sind, sondern
von

von ihren Graden redete ich mit Ihnen, und so subjective betrachtet, machen sie mir oft das Leben, Welt und Menschen so bitter, daß je zuweilen der allerwehmüthigste Wunsch nach Aufhebung des Daseyns so recht aus der tiefsten Höle der Brust mir im Stillen entfähret. So lange Sie aber auch meine individuelle, d. h. innere und äußere Umstände, von denen ich Ihnen doch so ziemlich viel eröffnet habe, nicht kennen, wirds Ihnen allerdings schwer fallen, mich genau beurtheilen und aufrichten zu können.

Zerstreuen soll ich mich und Bewegung machen? Ach, Freund, die kann ich wohl genießen, auch bin ich eigentlich körperlich ganz gesund aber eben diese Gesundheit! — — Ach! in Gesellschaften gehen? — Ja, wärs zu Ihnen, aber wohin sonst? zu erbärmlichen Alltagskypfen, die vielleicht außer den Morgen- und Abendsegensformeln (es sey mit der äußersten Demuth und Schonung gesagt —) wenig oder nichts von

von christlichen Gesprächen, liebreichen Eröstungen und menschenfreundlichem Rath wissen, und bey welchen es, wie es jetzt überall Mode wird, für Schande geachtet ist, auch nur einmal die Schale der Religion, außer etwa ein schalltöses — Gott sey Dank! — in den Mund zu nehmen? Ich hoffe, daß Sie, da ich hier ungeschwärmt simpel rede, Ihren Freund nicht zu solchen erbärmlichen Zeitvertreiben verweisen werden, da es ohnedem nicht Mangel an Gesellschaft, sondern Druck der Menschheit ist, das den armen Wanderer ängstiget.

Ich muß es Ihnen sagen, denn Sie sind einmal mein Freund; — zuweilen wenn ich so recht lebhaft meine Rückfälle, meine Kenntnisse, meine Verfassung, meine Bedürfnisse, meine geheimen Versuchungen, meine Schwachheiten, vieler Thoren Glück, die Bitterkeit meines Schicksals und die bange Ahndung eines vielleicht noch langen Erdenlebens überdenke; so prängt sich der

Melankofil. I menschl.

menschliche Seufzer aus dem Herzen: Ach wenn das
 allervollkommenste Wesen zugleich allwissender,
 allgütiger Vater der Menschen ist, warum ließ
 er mich, da er alle diese bitteren Empfindungen und
 das Heer meiner Vergehungen vorausfah — war-
 um ließ er mich unter so mislichen Umständen
 geboren werden? warum nahm er mich nicht in
 den Windeln von der Erde? warum gönnt er mir
 jetzt nicht das allerkleinste Geschenk — den Tod?
 daß ich ihn doch als ein uneingekerkertes Geschöpf,
 befreit von des Lebens Lasten und Versuchungen,
 anbetend dienen und ewig lieben könnte? wenn
 wird er mir doch den barmherzigen Engel senden,
 der den giftigen Pfeil aus der Wunde ziehet und
 mich ihm näher bringt? — Wenn ich dieses alles je
 zuweilen überdenke — dann kommt die düsterste
 Nacht der Schwermuth über die Seele Ihres
 Sie liebenden Freuades —

Me

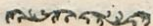
Jänner 1783.

Melankofil an Thlipomen

— — Den himmlischen Geist drückt noch der
 Sterblichkeit Bürde —
 sagt Klapstock irgendwo. Ich wünschte, lieber
 Freund, daß dieser Gedanke auf uns stets wirk-
 sam wäre, so würden wir manche Klage für
 unnütz und ungerecht erklären, zu der wir uns bis-
 weilen berechtiget halten, ohne überleget zu haben,
 daß es unwiderrufliches Loos der Menschheit ist,
 gewisse Lasten so lange zu tragen, gewisse Leiden,
 es mögen körperliche, oder Geistesleiden seyn, so
 lange zu dulden, bis der entkörperte Geist seiner
 höhern Bestimmung zusfliehet, wo ihn nicht mehr
 der Sterblichkeit Bürde drücken wird.

F 2

Ein



Ein sehr alltäglicher Gedanke, ein sehr leidiger Trost! sagen Sie vielleicht! Nicht so alltäglich, als Sie denken. Und was soll ich Ihnen auch, mein Lieber, auf Ihren ganzen lieben Brief antworten, der so ganz das Gepräge stiller Schwermuth an sich trägt. In der einen Hälfte erkannte ich ganz den warmen theilnehmenden Freund, der sich in des andern traurige Lage zu setzen weiß; in der andern aber den ängstlich bekümmerten und — lassen Sie mich es immer ohne Beleidigung sagen — den oft zu ängstlich bekümmerten Christen.

Lieber Freund! prüfen Sie sich, ob Sie nicht — ich zweifle nicht, daß es wider und ohne Ihr Wissen und Willen geschieht — sich Welt und Menschen zu schwarz vorstellen, und gestehen Sie, es ist ein schlimmer Handel um einen Kurzsichtigen, wenn er, der ohnehin die Gegenstände nie so deutlich, als ein anderer, mit gesunden Augen erblicken kann, das Unglück
hat,

hat, ein gefärbtes Glas zu ergreifen, und als
Verhül der Augen zu gebrauchen. Und in
Absicht auf Menschenschicksale, Lebensplane und
menschliche Leiden und deren Beurtheilung sind
wir wohl fähiger dazu, als jener Kurzsichtige zu
Beurtheilung einer schönen Landschaft? Von
Leidenschaften, Vorurtheilen und mancherley
Irrthümern unaufhörlich verfolgt, wagen wir es,
vielleicht gerade im Moment des drückendsten Ge-
fühls der Bürde, die den himmlischen Geist drü-
cket, auf Gottes Weltregierung und Menschen-
leitung zu schauen, und schauen gerade denn durch
ein gefärbtes Glas — wir urtheilen, und ur-
theilen, wie — der Blinde von der Farbe.
Tausendmal mögten wir aus der Welt laufen,
wenn wir könnten, und neunhundertmal wären
wir, auf das gelindeste geurtheilt, Thoren, wenn
wir es thäten, denn die Schuld lag an uns, wenn
wir nicht so zufrieden waren, als wir doch seyn
konnten. Eben so oft fordern wir auch mehr von



unserer Welt, als sie leisten kann — und soll.

Glauben Sie nicht, als ob ich nicht zu fühlen wüßte, was Druck der Menschheit sey, aber — — doch, so lange ich Ihre individuelle Lage, d. i. innere und äußere Umstände, nicht ganz genau kenne, so lange rede ich in Wind, und so lange ist's vergebliche Mühe, Sie beurtheilen und aufrichten zu wollen. Wenn Sie aber einige Liebe für Ihren Freund fühlen, so geben Sie sich Mühe — alle mögliche Mühe, heiterer zu denken und zu schreiben. Stimmen Sie ihren schwermüthigen Ton um, wenn Sie wollen, daß ich ruhig werden soll, denn ihr jetziger läßt mich alles, auch das schrecklichste für Sie fürchten.

— — Reiß denn von einem Kummer dich los, der dich nur angeht,

Traurender! eines Ruhe nur nimm, und vielleicht nicht auf immer;

dein

deine Seele sey ganz auf jenen Ausgang gerichtet,
den der Ewige deinem erhabenen Ketter be-
stimmt hat.

Antworten Sie mir nicht: es ist mir un-
möglich. Freund, mit Gott muß es Ihnen mög-
lich werden; freylich aber dann nicht, (Gott muß
Wunder thun, und das will und darf er nicht)
wenn Sie sich auf ihr Zimmer setzen und sich mit
traurigen Gedanken ohne Maas und Zahl herum-
schlagen, Ihre jetzige Lage für unveränderlich
halten, sich als Greis von 80 Jahren denken,
und noch immer in derselben Verfassung
in der Sie jetzt seufzen, kurz sich die
Zukunft nicht anders als traurig und wo
möglich noch schrecklicher als die gegenwärtige
Zeit denken. Seyd fröhlich in Hoffnung! Sie
wissen, welch ein durch Leiden geprüfter Mann
es sagte, in welcher Absicht er es sagte. Das übrige,
was für Sie anwendbares daraus folget,
darf ich Ihnen nicht erst sagen. Leben Sie wohl.



Philipomen an Melantofil.

Gefiele es auch, mein Vester, dem Schöpfer der Natur, mich mit Pestbeulen zu züchtigen und mich doch eine völlige Trostlosigkeit zum tiefften Unglück herab sinken zu lassen, so würde ich es dennoch in irgend einer noch stillen Minute für Pflicht achten, Ihnen Ihre Bitte zu gewähren. Zwar fühle ich mich vom Drange an Sie zu schreiben ganz erwärmt, voll von bitterer Klagelust, und voll Begierde von Ihnen, um Sie nicht länger zu betrüben, Abschied zu nehmen. Aber sie haben mich gebeten, Sie etwas ruhiger zu machen, und nun will ich auch Ihres Herzens mit der Erzählung der zerreisenden Warten schonen, die ich in diesem Jahre schon geduldet habe.

habe. Nur einer Ihrer Vermuthungen muß ich doch mit einer kurzen Widerlegung begegnen, weil Sie sonst vielleicht gar glauben könnten, ich sey ein Misantrop, oder wenigstens ein Sonderling geworden.

Sie irren sich, wenn sie glauben, daß ich mich ganze Stundenlang in die Einsamkeit begeben, und daselbst über mein trauriges Schicksal klagen könne. Nein, Freund, außer einer halben Stunde des Morgens, wo ich gemeinlich den Urheber des Lebens um Auflösung ansehe, bin ich sehr selten allein. Gewöhnlich lese ich wohl den Tag über irgend ein gutes nützliches Buch, nur keine erdichtete Geschichten, keine armseligen Tändeleien, als für welche ich gar nicht eingenommen bin, gar keine Empfindung habe.

Ich esse, trinke, schlafe und handle, in gesundem Körper und in einem ewigen Einerley seit funfzehn Jahren weg. Aber eben dieses, ver-



bunden mit noch einigen andern Nebenumständen, sind gerade die allerfürchterlichste Klippe für meine ewige Wohlfart. Hier müßte ich Ihnen nun eine Reihe psychologischer, physicalischer und ökonomischer Gründe als überzeugende Beweise anführen, und ich würde es thun, wenn es nicht schriftlich wäre. In der Ewigkeit aber, lieber Freund, wo ich nicht erst meiner Vergehungen wegen zu bluten fürchte, drücke ich an mein Herz, und erkläre Ihnen, während daß Ihnen die Engelsthränen vom verklärten Antlitz rollen, diese peinvollen erduldeten Schmerzensstunden, in welchen mir jede heitre Empfindung schlechterdings unmöglich war.

Vom Menschenhaffe bin ich so weit entfernt, daß ich, wenn es möglich wäre, gern jeden sterblichen Mitbruder auf den Arm gen Himmel tragen mögte. Nur aber einige wenige mit eisernen Nagel beklage ich mit Recht, doch hasse ich sie nicht, sondern es ist mein herzlichster Wunsch

vor

vor Gott, daß ich auch sie, durch die mir das Erdenleben zum bitteren Eckel worden, in der lichtvollen Ewigkeit wieder umarmen möge.

Wunder, das weiß ich, darf ein geringer Wurm nicht vom Allweisesten erflehen und erwarten. Aber wenn ein Schiffsbefehlshaber einen Matrosen ohne Lebensmittel auf eine rauhe Sandwüste aussetzen wolte, würde er ihm, wosern er nicht ganz ein Teufel wäre, nicht aus Barmherzigkeit willfahren, wenn der Arme ihn auf den Knien um eine gütige Verkürzung seiner Qualen, wenn er ihn um Erbsänfung anflehete, damit er nicht des entsezlichsten Hungers sterben dürfe. Die Anwendung machen Sie selbst. —

Um eine gütige Wendung eines vielleicht geringen Umstands, um barmherzige Abkürzung physicalischer Leiden, die so sehr auf die Moralität Einfluß haben, oder doch um das äußerste um den Freund Hain mit der Hippe, den Herrn
der



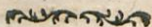
der Welt aufs ehverbietigste, inbrünstigste und
anhaltendste zu flehen — o! wer das Unrecht
schelten könnte, warlich, der müste eine Poly-
penseese in einen klöghernen Leibe umher schlep-
pen!!

Me,



Melankofil an Thlipomen.

Freund! nehmen Sie mir es übel, wenn Sie wollen, aber schweigen kann ich nicht bey einer Stelle Ihres Briefes, die nicht mich angeht. Sagen muß ich Ihnen: Hüten Sie sich, daß Sie nicht durch Ausbrüche Ihrer Klagen den entehren, der ohne Zweifel auch den geheimsten Schmerz Ihrer Seele kennet. Hier haben Sie die Stelle Ihres Briefes, lesen Sie solche mit kaltem Blute, wenn es möglich ist, lesen Sie die Stelle mehr als einmal, ich that es und sie scheint mir eine der verzweiflungsvollsten, die je über menschliche Lippen gegangen sind. Lesen Sie und urtheilen Sie von meiner Empfindung, da ich meinen, mir sonst so duldsam scheinenden Freund, den aufgeklärten Christen,



sten, eine solche Sprache führen hörte, die ich —
ich spreche als redlichster Freund ohne Larve,
durchaus nicht billigen kann, durchaus auch auf
die entfernteste Art nicht vermuthet hatte.

„Wenn, so sagen Sie, ein Schiffsbefehlshaber einen Matrosen ohne Lebensmittel auf eine rauhe Sandwüste aussetzen wollte, würde er ihm, wosern er nicht ganz ein Teufel wäre, nicht aus Barmherzigkeit willfahren, wenn der Arme ihn auf den Knien um eine gütige Verkürzung seiner Qualen, wenn er ihn um Erleichterung, anflehte, damit er nicht des entsetzlichsten Hungers sterben dürfte, Die Anwendung machen Sie selbst“ —

Ich kann — oder meine Hermeneutik und Exegese ist nichts werth, keine andere Anwendung machen, als folgende: Der Schiffsbefehlshaber ist Gott, der Matrose ohne Lebensmittel sind Sie, oder glauben es zu seyn, die rauhe Sandwüste soll Ihre traurige Lage seyn, Sie
sind

sind der Arme, der um gütige Verkürzung seiner Qualen auf den Knien gebeten hat, Ihr Befehlshaber will nicht so viel Varratherzigkeit haben, Ihnen zu willfahren — Sie zu ersäufen, er will Sie lieber des entsehrlichsten Hungers sterben lassen — also Freund, erschrecken Sie nicht bey der Schlussfolge, die ganz natürlich darinnen liegt, die Ihr eigner Ausdruck ist — also ist Gott — — ergänzen Sie hier die Lästung, die ich nicht schreiben mag, aber Sie sehen, wenn Ihr Gleichnis passen soll, so ist Gott eben das, was der Befehlshaber Ihrer Meynung nach wäre, der dem Matrosen nicht willfährt.

Nun aber bitte ich Sie, Freund, wo waren Sie, wie dachten Sie, als sie dieses schrieben? wie konnten Sie so denken, so schreiben, es wahrscheinlich überlesen? und noch so denken und schreiben? Und sind Sie denn der Matrose? Ist Ihr Zustand der seinige in der Sandwüste? sind
Sie

Sie ohne Mittel, sich heraus zu helfen? hat Gott, ohngeachtet Sie ihn auf den Knien anseheten, Ihnen nicht Barmherzigkeit wiederfahren lassen? will er, der nie — Vernunft, Schrift und tausend Erfahrungen sprechen laut dafür — das Elend und die Quaal seiner Geschöpfe, auch des Wurms nicht will, nicht wollen kann, oder Religion und Bibel ist der abgeschmackteste, teuflischste Betrug, der jeersonnen worden ist, und alles um uns her, Geschichte, Erfahrung und Zeugen ohne Zahl — alles ist Puppenspiel, Gaukeley und Pöste von der bizarresten Art — will er, der Allbarmherzigste, von tausenden und tausendmaltausenden bisher dafür erkannt, nur Sie quälen, nur Sie auf eine Art martern, die ihn, wenn er es wollte, zum armseligsten Gözen herab erniedrigen würde? will er, der noch immer seine Ehre zu retten gewußt hat, nun erst im Jahr . . . an Ihnen zum Lügner werden? hat er Sie wirklich in ein

so

so unabsehbare Leiden gestürzt, als der Befehlshaber den Matrosen in der Sandwüste? hat er Sie hineingestürzt und ohne Barmherzigkeit verlassen? — o, Freund, lieber Freund! ich fürchte sehr, diesmal habe Sie, zwar nicht Gott und seine Religion, aber Ihr sonst überlegamer Geist verlassen.

Gewiß, lieber Freund, ist es: — „Gott bauet, wie Klopstock sagt, auf Elend Freuden empor, die keiner der immer glücklichen kennen.“

Und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht auch Sie, wie tausend andere vor Ihnen, endlich noch Ursach fänden, Gott auch für die schmerzliche Ihrer Lagen mit lautem Dank zu preisen:

„Gott! wie hast du mein Schicksal geendet!
wie konnt ich es wagen,
das zu hoffen, als meine verfinsternde
Schwermuth dies Elend

Melankosil,

©

über



„über alles Elend begann, ich mir mein noch
bewußt war!

„und nur Nacht erblickt um mich her, Laby-
rinth und Abgrund!

„nichts im Künftigen sah, als schwarze Schre-
cken! nun wick mir

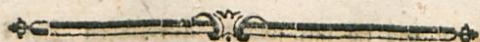
„meine Vernunft! — — —

„Ach! zu durchweinen, so dacht ich bis heut,
mein übriges Leben,

„und dies alles endiget sich mit Wonne des
Himmel!,,

Aber noch mehr, gesetzt daß das Bild, wel-
ches sie brauchen, eine treue Kopie von Ihnen wä-
re, gesetzt daß Sie der unglückliche Matrose wä-
ren, wer gab Ihnen das Recht, diese Sprache
zu führen? die kein Christ, kein Mensch, auch der
quaalvollste nicht führen darf, und sie wollten —
doch ich breche hier ab. Sie werden selbst einse-
hen,

hen, daß ich mit solchen Ausbrüchen Ihres
 Trübfinns durchaus nicht zufrieden seyn kann.
 Alles sey nun Ihrer stillen Ueberlegung über-
 lassen, die mich viel hoffen läßt.



Thlipomen an Melankofil.

Nach der Bibellehre ist Gott der Menschenvater, erinnert sich daran, daß sie aus Staube gebildet, daß sie mit mannigfaltigen Versuchungen umringt, daß sie thuer erlöst sind, und behandelt sie daher als seine Kinder. Dies ist ein liebenswürdiges Bild vom Schöpfer. Ich will es zum Gegenstand eines Zweifels machen, der nicht selten in mir gegen eine alles umfassende Vorsehung so lebhaft aufsteiget, daß beinahe alle Ehrfurcht und hochachtungsvolle Zuneigung gegen den Majestätischen bey mir zu verschwinden scheint.

Ein einsichtsvoller gutmüthiger Vater giebt seinem Kinde einen verständigen Lehrer zum Vor-
ge-

gelehrt. Im Kinde liegen manche nützliche Fähigkeiten zur künftigen Entwicklung verborgen; der Führer siehet sie, sucht sie zu entwickeln, ist aber in seiner Lehrart und Aufsicht gewaltig streng; das Kind sieht ringsumher in seiner Nachbarschaft seine sämtlichen Gleichartigen in mancherley Vergnügen umhertaumeln und mit mancherley Art von Spielwerk sich aufmuntern. In des Vaters Schooße bitter oft der junge Zögling um diese oder ähnliche Ergänzungen und verspricht dem Vater kindliche Folgsamkeit und anhaltenden Fleis. Mein liebes Kind, sagt der Vater, dergleichen Sachen werden dich verderben, wenn du aber erst etwas gelernt hast, dann will ich dich mit auf die Reise nehmen, du sollst viel schöne Städte und Häuser sehen, sollst in goldnen Kleidern gehen und in Kutschen fahren; thue nur unterdessen alles, was dein Lehrer dir sagt, so wirst du ein braver Mensch werden u. s. w.

G :

Das

Das Kind hört dieses alles aufmerksam, aber mit kaltem Herzen an. Indessen wird die Lehrmethode fortgesetzt, ohne dem Zögling etwas anders, als einige bloß müßige Stunden und ein Bilderbuch zu gestatten. Das Kind wird mit mehrern Jahren endlich launisch und verdrüsslich, immer trauriger gehet es zuweilen allein in den Garten und stürzt sich gegen Abend einmal in den Fischteich. —

Nicht mit aufrührerischem Trotz sondern mit Wehmuth im Herzen! bitte ich Sie, ziehen Sie doch selbst die Schlussfolge aus diesem Gleichnisse, das wie ich glaube in Absicht meiner sehr passend ist. Lassen Sie mich ohne Sclavensfurcht einige Worte hinzu setzen. Freund, ich glaube nicht, daß der Majestätische mir irgend etwas schuldig sey, ich fodere nichts von ihm, als ein Verdienst. Da er aber meinen abmergelnden Kummer über das größtentheils negative Leiden meines Herzens laut der Bibel lehre kennet, so ist's mir unbegreiflich,

lich, wie er, der Allgütige, dem tausend Mittel zu Gebote stehen, ohne alle Rührung zusehen und die Glaubensabnahme bemerken könne. Wer sollte nicht zum Religionsindifferentismus versucht werden? Jeden Tag fange ich mit Seufzen an und beschließe ihn mit Gemüthsunruhe. Lange kann das wohl nicht mehr währen. Nichts bloß physicalisches rührt mich mehr, aber wenn ich einen Menschen sittlich elend sehe, wenn ich das zum Himmel empor gerichtete thränende Auge und das Händeringen eines Menschen wahrnehme — dann, ja! dann — —

In meinem letzten Briefe ließ ich mein Herz ohne Hülle reden, weil ich es als Freundschaftspflicht ansah. Meine bittere Wehmuths-Elage sollte Sie keinesweges zum Unwillen reizen. Ich will mich darüber erklären. Sie hatten allerdings ein Recht, so bald die aus meinem angegebenen Gleichnisse gezogene Schlussfolge richtig war, mir eine so scharfe Strafpredigt zu-

halten. Allein daß eben diese Schlussfolge nicht ganz richtig war, daran hatte ich selbst, weil ich mich nicht deutlich genug erklärte, Schuld.

Das Gleichniß mag bleiben, der Schluss aber sollte — weg mit aller Gotteslästerung — folgender seyn: Und nun Majestätischer, der du bereits vor der Welt Grundlegung die ganze folgende gränzenlose Ewigkeit, den Wurm, den Löwen, den Menschen, den Engel, jedes in seiner ganzen Kraft und in seinen Verhältnissen durchschauest, du, der du die tausendfältigen Reizungen zum Guten und Bösen, das Straucheln, die Fehlritte, die Sünden, die Gebete, das Händeringen und das Sterben deiner Erbsen ganz durchdachtest, solltest du, der du aller Grausamkeit Rächer bist, weniger mitleidiges Erbarmen gegen einen bittenden Kleinmüthigen empfinden, als ein aufgebrachtes Geschöpfe gegen seines Gleichen! — Mein Schöpfer! ich lege mein Haupt in deine Hände, und glaube, eher wirst

wirst du mir mit weiser Barmherzigkeit den Tod geben, als einer herannahenden, wüthenden Verzweiflung ungerührt zuschauen können —

Sehen Sie, Bester, dies sind ohngefähr die Seelenregungen desjenigen, den Sie gewiß brüderlich lieben. Wahr ist es, Freund, sehr oft und besonders seit Ihrer Entfernung — oft dringt die Pestbeule des Herz zerreißen den Kammers und der heftigsten Wehmuth dicht an das Mark der Seele, ich sinke dann bey wankendem Knie nieder, fühle Lebensüberdruß, laufe zu den ersten besten Bekannten mit verschwiegenen Lippen, kehre schmerzenvoll zurück und flehe mit stummen Herzen und Munde; aber eben dann in diesen allerbittersten Folterempfindungen — dann spricht Gottesbibel, oder eigentlicher noch, dann ruft Jesus Christus mit Gotteskraft durch alle Gebeine: Einst als ich auf des Berges Spitze stand, und in 40 Tagen nicht gespeiset hatte und der Satan mich zur Abweichung von meinem Vater



verleiten wollte, da fühlte ich selbst die ganze Last
 aller Versuchungen in ihrer größten Stärke, und
 so wahr ich nun noch lebe und Gottes Sohn bin,
 so wahrhaftig durchdenke ich nun noch aller mei-
 ner Brüder Verhältnisse, fühle Mitleid und bitte
 mit Erbarmen von meinem Vater, daß dein Glau-
 be nicht aufhöre.

201e,

Melankofil an Eplipomen.

Nach der Bibellehre nicht nur, lieber Freund, sondern auch nach Vernunft, Geschichte und Erfahrung ist Gott der Menschen Vater — muß es seyn, oder aufhören Gott zu seyn — mein Gott wenigstens zu seyn.

Jene, durch so viele Beweise bestätigte, mir wenigstens unumstößlich fest gegründete Wahrheit der Bibel: er — Gott, der Allmächtige, Allweise und Allgute ist der Vater des Engels so wie des Wurms, also auch mein Vater, der ich in der langen Kette geschaffener Wesen ein fast nichts bedeutendes Glied, aber doch gleichwohl ein Glied bin, das zur Verbindung der Kette eben so nothwendig ist, als ein Sonnenstäubchen zu

Er:



Erhaltung des Weltsystems — jene Bibellehre, er, der Schöpfer des Sandkorns und der Sonnen — der Ewige herrscht durch den Wurm und den Seraph, ist mir so wichtig, so lieb und so theuer, daß ich Ihnen mein Wort gebe: Sobald diese Religionswahrheit mit Gründen aus meiner Religion herausgeworfen ist, so bald ergreife ich die nächste Pistole, und jage mir die Kugel durchs Hirn in der festen Ueberzeugung, daß das die beste Parthie war, die ich ergreifen konnte. Denn Mensch verlange ich nicht in einer Welt zu seyn, die keinen Gott hat, der sich um Welt und Menschen, um jedes Individuum bekümmert.

Aber mit Freuden, lieber Freund, kann ich Ihnen auch sagen, daß ich, wenn ich nicht eher aus der Welt kommen soll, bis jene Religionslehre nicht mehr zu meiner Religion gehört, bis sie als irrig erwiesen und verworfen ist — daß ich dann große Hoffnung habe, ewig hier zu leben,
denn

Denn bis jetzt steht wohl keine Wahrheit fester, als eben diese. Gerade deswegen aber, weil mir diese Religionslehre so lieb und werth ist, thut es mir herzlich wehe, aus Ihrem Briefe zu sehen, daß Sie sich mit Zweifeln dagegen plagen.

Freund! wir sind sehr geneigt, uns für die allein geplagten unter Gottes Geschöpfen zu halten, sehr geneigt zu glauben, Gott schaue ohne Nührung zu, wenn wir im Glauben uns kränken, er bemerke uns und unsere Schwäche nicht. Ist das nicht auch die Sprache Ihres Briefs? sind Sie nicht auch in dem Wahne, als quälten Sie von Gott unbemerkt Ihr kummervolles Leben hin? oder, so sagen Sie, wenn er die Leiden meines Herzens kennet, so ist es mir unbegreiflich, wie er sie ohne alle Nührung bemerken kann — ohne mich, da ihm doch tausend Mittel zu Gebote stehen, davon zu entlasten. Soll ich Ihnen darauf antworten? Kaum ist

es

es nöthig. Ihre Sprache ist so gewöhnlich bey Leidenden, und es ist schon so oft darauf geantwortet, daß ich Ihnen wohl nichts als oft gesagtes, das Sie längst wissen, sagen könnte, nur dachten Sie im Drange Ihres Herzens nicht daran, als Sie schrieben.

Daß Gott ihre Leiden kenne, ist, ich hoffe auch Ihnen, mir wenigstens unwidersprechlich gewiß. Ich müßte Ihnen den Katechismus vorsagen, wenn ich Ihnen das beweisen sollte — also kein Wort darüber. Wie folgt aber wohl hieraus, daß er Ihren Leiden abhelfen, und auf eine Ihnen beliebige Art abhelfen müsse, oder daß er sie, wie Sie schließen, ohne Nührung sehe? Wundern Sie sich, daß Ihnen das Verfahren Gottes unbegreiflich ist? Freund! das ist mir auch — ist mir vieles in der Oekonomie und im Plane Gottes, und doch zweifle ich keinen Augenblick, daß er der Allgütige und Allweise sey.

Es

Es aus dem Grunde der Unbegreiflichkeit bezweifeln wollen, wäre, auf das gelindeste beurtheilt, um nichts besser, als wenn ein Blinder bezweifeln wollte, daß die Sonne leuchte. Doch das alles wissen Sie.

Nur noch ein Wort über Ihr Gleichniß. Ich will unentschieden lassen, ob es auf Sie passe oder nicht, aber es sey Ihnen zugegeben, ohngeachtet Sie Gott nicht als Vater, sondern als Suchtmeister im strengsten Verstande mahlen, welches wohl ein wenig mehr Schatten auf das Gemälde wirft als seyn sollte — alles aber zugegeben, dünkt mich, that das Kind sehr unrecht, sich in Fischteich zu stürzen; denn ohne Zweifel hatte der Vater Gründe, dem Kinde seinen Willen nicht zu thun. Hatte aber das Kind ein Recht, bey seinen eingeschränkten Einsichten den Plan des Vaters zu beurtheilen oder gar zu mißbilligen? — ein Recht, da es die Gründe des Vaters

ters

gers nicht einsehen konnte, darüber launisch
zu werden und trozig sich in Fischteich zu stürzen?
denn Trotz bleibt es doch. Ich glaube nicht.
Doch genug. Lesen Sie Jacob. 1 12, 13
vergl. Römer 2, 33 + 35.

Ehlic

Thlipomen an Melankofil.

— — Ihre Vertheidigung der Vorsehung
zeugt zwar noch immer, wie vor-
hin, von Ihrer tiefen Achtung für die Religion
Jesu, und ich muß es Ihnen gestehen, ich habe
Sie bis dahin wirklich für das kostbarste Kleinod
der Welt, so wie für mein eigenes geachtet, bey-
nahe aber scheint es, als wollen Sie mich täuschen.
Der Mensch — nicht Engel, kann zuweilen in
Umstände gerathen, die ihm anfänglich unange-
nehm, dann bitter endlich zur Marter werden,
die ihn endlich, wenn er ihre Dauer als unabseh-
lich wahrnimmt und keine Befreyung hoffen darf,
ins Meer der Trostlosigkeit hinabstürzen. Im
Vorbeygehen sey's gesagt: das klägliche Ende des
Melankofil. 5 Kin.



Kindes im angeführten Gleichnisse nicht als Wirkung der äußersten Schwermuth, sondern als Trotz ansehen wollen, scheint mir doch gar zu hart und scharf geurtheilt zu seyn. In einem solchen Falle oder unter diesen Umständen befindet sich schon seit langer Zeit Ihr Freund. Lange hat er von Menschen ungesehen mit sich selbst, lange mit Gott gekämpft. Er denkt nicht trozig, nicht empörenderisch gegen den Allerheiligsten. Er liebt, wiewohl unter manchen Bedrückungen, die Lehre Jesu von Nazareth mit redlicher Treue, er beneidet nicht seiner Mitbrüder Glück auf Erden, wünscht ihnen täglich Gutes, und sieht ihr Vergnügen täglich mit Freuden. Dabey aber fleht er den Herrn der Welt (Math. 15, 27) nur um eine sehr kleine Gabe, um Errettung aus der noch fortwährenden fürchterlichen Krise, oder wenn das nicht seyn kann, um den Tod aus Erbarmung — mehr aber kann er auch als Halbwengel nicht thun. Die Glaubenskräfte sind erschlaft.

schläft. Denken Sie sich ihn nur nicht als einen Jesus, Paulus, David, Abraham, die zwar alle bittere Leiden duldeten, aber auch göttlicher außerordentlicher Einwirkungen und Erscheinungen gewürdigt wurden. Denken Sie sich an deren Stelle einmal den schlechten Menschen Uggolino im Thurm zu Pisa.

Aber vielleicht hört der Schöpfer der Welt, als bald mit innigstem Erbarmen, die Bitte eines elenden Sterblichen, und löset den Knoten auf, der mich an meine belastende Hülle fesselt. Ach Freund! wär' ich doch endlich bey Gott! Auch Sie werden mir nun auf immer entrisen *)!

H 2

Gott

*) Ich verließ nemlich, als er dieses schrieb, abermals meinen bisherigen Wohnort und wurde ziemlich weit von ihm entfernt, wodurch auch unsere bisherige Korrespondenz ganz abgebrochen wurde. Eben jetzt aber, da ich dieses niederschreibe, gehe ich wieder meinem



Gott forge für Sie und wende mein
Schicksal. Leben Sie wohl, ewig wohl!!

nem ersten Wohnorte entgegen, und finde
vielleicht auch meinen schwermüthigen Freund
wieder, und vielleicht erhält auch der Leser
künftig einmal wieder Nachricht von ihm und
mir.

An Thlipomen *).

Must du mit Leidenschaften ringen,
 verwunden Satanspfeile dich,
 bist du zu schwach dein Fleisch zu zwingen,
 empört in dir die Sünde sich —
 Wahr ist's, dies ist dem bessern Herzen
 ein Quell von unzählbaren Schmerzen —
 doch bete — Gott hilfst, bet' und streit';
 hier ist der Kampfplatz, streit und leide,
 erziehe dir die Himmelsfreude.
 Gott hilfst — ergreif die Ewigkeit!

H s

Wenn

- *) Diese Verse aus einem unsrer besten neuern Gesänge sind zu schön und zu treffend für das vorübergehende von Thlipomen mehr als einmal abgelegte Bekenntniß seiner Leiden und Klagen, als daß sie nicht hier mit abgedruckt werden dürften.



Wenn Traurigkeit dein Herz erfüllet,
 und du vor Angst nicht leben magst;
 wenn Gott sein Angesicht verhüllet,
 dich nicht erhöret, wenn du klagst;
 wenn für dich jeder Trost des Lebens
 in deiner Bangigkeit vergebens
 und jedes Labsal Vermuth ist;
 so darfst du dennoch nicht verzagen,
 dein künft'g Schicksal wird dir sagen,
 daß du doch Gottes Liebling bist.
 Sey stark mein Geist in jedem Leiden,
 dein Glaube kämpfe ritterlich.
 Sey redlich, Laster stets zu meiden,
 der schwersten Trübsal rühme dich;
 sey stark! Gott nennt die Ueberwinder
 an jenem Tage seine Kinder,
 und macht sie ähnlich seinem Sohn.
 Kein Engel kann die Freude denken,
 die Jesus wird dem Sieger schenken —
 Sey stark! — Gott selber ist dein Lohn.

Die

Die Ruhe im Tode.

Tod! Schlaf! Erquickungsfürst! du Gott
der Stille!

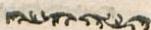
der Tugend Hoffnung! dich begehrt der Christ;
du führst den Geist, der frey und ewig ist,
aus seiner morschen Schmerzenshülle.

Wie süß! wie süß! in deinen heiligen
Schatten

(kein Spiel der Sinne mehr!) zur Ruhe gehn,
bey Pylades bethrünter Urne stehn,
beym Aschenrest des theuren Gatten.

Wie süß! in jenen weiten Schauergrotten
benachbart mit Alcesten seyn,
bey Kleist und Grauen, bey dem heiligen Gebefn
der Klementinen und der Lotten.

Dort sehn wir nicht der Bosheit Siege
feiern,



den Unschuldshenker nicht mit Stand und Gut
beglückt,
die Falschheit frech, die Nebligkeit gedrückt,
den Neid zerfleischt von eignen Geißern.

Weht hin, ihr Stürme, meinen Staub
den Meeren!

Gott wandelt dort! weht ihn den Wolken hin!
er geht in Wolken — er, des Werks ich bin;
dort werden Staub und Asch' ihn hören.

Er wird sie sammeln von der Erde Enden,
getreu ruft er aus diesem Thränenthal
zu sich den Freund des Lichts, löst ihm einmal
die Slavensesseln von den Händen.

Rhapz

Rhapsodien

über
die Leiden und Freuden des menschlichen
Herzens.

(Ein Beytrag zur Verichtigung der mancherley
schiefen Ideen, die man davon
gewöhnlich hat.)

1) Was ist es denn eigentlich — sagte Melaniosil einstmals, da es trübe und finster in seiner Seele war, zu sich selbst — was ist es doch, das mich so finster, so trübsinnig macht?

Man prediget mir so viel von der Kunst, stets froh zu seyn, vor, ich selbst bin in gewissen andern Stunden so ruhig, so in mich selbst gekehrt vergnügt; finde so viel schönes in Gottes Welt,

H 5

Welt, lehre es selbst andere schätzen und kennen, und doch vermag ich nicht, mich zu freuen? Solte es nicht an mir selbst liegen, wenn ich nicht so ruhig und vergnügt bin, als ich gern seyn wolte? Anlässe und Quellen des Vergnügens habe ich, bey mir steht es, aus diesen Quellen zu schöpfen, warum thue ich es nicht?

Was zur Lebensnahrung und Nothdurft gehört, habe ich; aber gesetzt, ich hätte es nicht, hätte ich wohl drum ein Recht zu griesgramen? Keine giftige Krankheit wühlt in meinen Gliedern; aber gesetzt auch, ich läge auf Stroh den Tod erwartend, kein Trunk Wasser könnte mehr meine lechzende Zunge erfrischen, kein tröstendes Wort des Freundes tönte in meinem Ohr — gesetzt mein Busenfreund wäre Vandal gegen mich geworden, dürst ich drum murren? dürst ich drum Gott, Welt und Menschen fluchen? dürfte, mit einem Worte, das Leben mir eine Last werden? —

So frug Melankofil sich selbst, und nach reiflicher Ueberlegung, nach Abwägung aller Gründe war doch die Antwort: — Nein! das dürfte ich nicht, wenn ich meine Bestimmung nicht aus den Augen verlieren, wenn ich nicht sehr schiefe Begriffe von Glück und Unglück verrathen wollte. Denn was ist meine Bestimmung, auch nur als Mensch betrachtet? was kann mich wahrhaft glücklich oder unglücklich machen? —

Nicht für diese Welt, sondern zur Unsterblichkeit bin ich geschaffen — geschaffen, täglich vollkommener zu werden; das lehrt mich die Perfectibilität, die ich an mir bemerke, immer höher den Felsen hinauf zum Tempel der Weisheit zu klimmen, und auf dem Wege dahin täglich neue Erfahrungen, neue Kenntnisse, neue Vollkommenheiten, und folglich eine immer größere Grundfläche zu erobern, worauf ich den Tempel meines Glücks bauen kann, wenn
das



das nicht Menschenbestimmung, Menschenwürde ist, so weiß ich nicht, was sonst!

Nun dann dies zugegeben, macht jener große Pallast, jene täglichen Schmausereyen, jener Ordensstern, jenes Kniebeugen des Publikums, jener Rang — mit einem Worte, macht jener glänzende Prunk meinen Nachbar weiser — verständiger? ist er drum ein besserer Mensch als ich? Ich wüßte nicht, warum er besser seyn sollte, weil er reicher und angesehner ist. Zur wahren Würde des Menschen gehört es nicht, sonst hätte wohl der Schöpfer, als er den ersten Menschen, das Urbild eines Menschen in seiner ganzen Würde, das Original aller folgenden Kopeyen bildete, ihn in einen Pallast, an eine von Gold und Silber von ausgesuchten Leckereyen sich beugende Tafel setzen müssen.

Aber ein glücklicherer Mensch ist er ohne Zweifel? — glücklicher? — Woher dann die so häufigen Klagen und Seufzer, die kein rauschendes
Kon-

Konzert, kein lärmender Jubel übertäuben können?
Sahst du nicht deutlich den auffallenden Kontrast
zwischen ihm und dem armen Zufriedenheit lä-
chelnden Greis, der um eine Gabe ihn an-
sah?

So ist er vielleicht ein moralisch besseres
Geschöpf, als ich bin? — Das kann er seyn, wenn er
von seiner Lage eine moralische bessere Anwendung
macht, als ich, und nur dann erst, wenn er sie macht,
ist er ein glücklicherer Mensch, als ich. Was
klage ich also? wenn Glück und Unglück so sehr
relativ sind, wenn Glück auf der Güte des Her-
zens beruhet, und Unglück nur dann mich treffen
kann, wenn mein Herz schlecht genug ist, das
für Uebel zu nehmen, was eigentlich zu seinem
Besten abzielt, kann ich nicht in jeder Lage
des Lebens, als König und als Knecht, als
Sklav und als Freyer, als Gelehrter und als
Laye, hoch oder niedrig geböhren, krank oder
gesund der Schöpfer meiner Freuden werden? —

Ja



Ja! das kann ich. Ich darf nur in meiner jetzigenmaligen Lage die möglichst beste Anwendung von den Zufällen machen, die mich treffen.

Edler, besser will mich die Vorsicht machen, und nur dann erst bin ich glücklich. Diesen pädagogischen Zweck in allen Leitungen der Vorsehung suchen, schätzen, erreichen, und zu dessen Erreichung mitwirken, ist Weisheit des Lebens. Welchen Weg die höchste Weisheit dazu wählt, ob es auf diesen oder auf tausend andern Wegen geschieht, gilt mir gleich. Wer bin ich, daß ich hier die Weisheit des Allweisen richten und meistern dürfte, wenn sie unter den tausendmal tausend Mitteln, die sich ihrem forschendem Blicke darbieten, gerade dieses und kein anderes wählet, weil sie siehet, daß gerade dieses und kein anderes in meiner jetzigen individuellen Lage mir angemessen ist; wenn sie mich auf diesem, und meinen Nachbar auf einem andern Wege dahin führt, wo wir doch endlich alle zusammentreffen?

Re:

Weder Hütte noch Pallast, weder Seide noch Lumpen, weder Ordensstern noch Gefangenkette, weder Hautgout noch Bettlersbrod; sondern Güte oder Schlechtigkeit des Herzens macht die Würde und das Glück des Menschen aus. Ich kann also nie unglücklich werden, wenn ich nicht will, weil es nur bey mir steht, ob mich ein Zufall veredeln oder verschlimmern soll.

2) Die Freude ist schön — das schönste, das wir in der Natur kennen; aber von keiner beständigen Dauer. Es ist eine Ausdehnung des Herzens, welches sich am Ende immer in seine natürliche Lage zusammenziehen muß. In der entgegengesetzten sinkenden Bewegung kommen wir in das Gefilde der Sorgen, wohin wir durch drückende Bedürfnisse und Unfälle, oder auch durch eigenen Hang getrieben werden. Die Gegend ist hler niedrig und unfruchtbar, so wie die Aussicht eingeschränkt und unangenehm. Es ist leicht sich darinnen zu verirren, und dann suchen wir

wir oft lange den Rückweg vergeblich. Wenn wir bestimmt sind, einen Theil dieser Gegend anzubauen und urbar zu machen, und das ist mehrentheils unsere Bestimmung, so thun wir wohl, nicht über unsern Bezirk hinaus zu gehen, ihn uns genau bekannt zu machen, und ihn mit Hülfe des Fleißes unverdrossen zu bearbeiten. Noch besser aber an der Hand der Hoffnung zur bestimmten Zeit in die Wohnung der Ruhe zurückzueilen, und nach genossener Erquickung an unser Tagewerk zu gehen. Ohne alle Bildersprache — unsere Umstände nöthigen uns zu sorgen, und unser Herz gewinnt durch den Fortgang unsrer Jahre einen immer stärkern Hang dazu. Es sinkt, ohne doch zu tief zu fallen. Es hoft und faßt sich, und entweder die erfüllte Hoffnung oder die Kraft der Fassung hebt es wieder und führt es zur Ruhe. So weit können wir unserm Herzen seinen Gang und seine Bewegungen ungehindert lassen, wenn wir wollen; und
wenn

wenn wir nicht wollen — so werden wir müssen. Bis zu einem gewissen Grad können und müssen wir unser Herz einschränken; aber einige Freyheit müssen wir ihm auch lassen, sonst lehnt es sich auf, gleich einem zu hart gedrückten Volke, zerreißt alle Bande und kündigt den Gehorsam auf, oder es rächet sich an uns durch Unthätigkeit und Tücke, indem es uns durch Verstellung und betrügliche Kunstgriffe hintergeht.

Die stoische Apathie ist verlohren gegangen, wenn sie sonst jemals mehr als in der Grimasse gewesen ist. Wir wollen das seyn, was wir nach der Anlage unserer Natur seyn sollen, Menschen mit Köpfen und Herzen, in einer veränderlichen Welt der Veränderung unterworfen, verschieden in unsern Stellungen und Wendungen, ohne uns ungleich zu werden, in unsern Kreisen umhergetrieben, ohne über unsern Strich und aus dem Gleichgewichte zu fallen. Halb Vernunft und halb Leidenschaft, ehrverbitzig gegen

Melankofil.

I

die

die Wahrheit und schwach gegen den Irrthum, wenn sich jene von fern und dieser nahe in einer angenehmen Verkleidung und ohne seine gewöhnliche Begleitung, den Schaden, zeigt. Wer mehr oder weniger aus uns machen will, thut uns auf beyden Seiten Unrecht. Der eine, da er uns zum Fliegen zwingen; der andere, da er uns verleiten will, im Staube zu kriechen.

3) Man sagt, daß sich der Mensch leichter im Glück als im Unglück vergift, und es mag auch wohl wahr seyn. Aber es ist auch eben so wahr, daß er sich leichter wieder besinnt. Es komme nun von der Wankelmuth des Glücks, welches uns seine Gunst nie ganz und auf lange Zeit schenkt, oder es sey, daß der Weg niederwärts leichter als aufwärts ist, gnug es ist so. Wir werden es durch die Erfahrung finden, daß wir uns bald von dem Uebermaas unserer Freuden durch einige gewöhnliche Reflexionen entledigen, und unser Herz in seinen gewöhnlichen

Stand

Stand herabsinken können. Wir dürfen ja nur die Frage an uns thun: „Was ist es, worüber ich mich so heftig freue?“ und unsere Entzückung wird wie ein Morgentraum verschwinden. Nur wenige unserer Freuden vertragen eine nähere Untersuchung, und die heftigen und entzückenden am wenigsten. Nichts mehr als das! werden wir mit dem Cäsar sagen, und uns zurückziehen. Den stärksten Reiz und Schimmer erhalten die Gegenstände und Veranlassungen unserer hinreißenden Vergnügen durch die Phantasie und ihr bezauberndes Colorit, worinnen ihr nichts gleich kommt. Aber ihre hellen und vergänglichen Farben verblassen, wenn sie an das Licht kommen, und der Firniß springt ab, wenn ihn die Sonne trifft. Es ist gar die Meynung nicht, daß man bey allen seinen Freuden so viel Betrachtungen anstellen soll. Das wäre ein böser Rath, und das Schlechteste, was man thun könnte. Das hieße alle seine Freuden zerstören.



Nur wenn sie zu hoch steigen und zu hinreißend werden wollen, dann dienen dergleichen Betrachtungen dazu, sie zu einer gewissen Temperatur zu bringen. Hier mögen sie stehen bleiben, so lange sie wollen; je länger, je besser.

Die hohen entzückenden Freuden sind die Würze des Lebens, die man eben so sparsam und vorsichtig, als die gefährlichen Gaben der moluckischen Inseln gebrauchen muß. Sie zur gewöhnlichen Speise machen, würde uns nothwendig zu Grunde richten, wenn wir nicht die Kunst des Mithridats gelernt hätten, Gift ohne Schaden zu essen. Auch hier gilt jene gute alte diätetische Regel, daß man aufhören soll, wenn es noch gut schmeckt. Ein aufstoßendes Blümchen pflücken, ist keine Sünde, wenn man deshalb nicht aus seinem Bege tritt, oder sich so tief bückt, daß man darüber fällt; aber es sich zur Sünde anrechnen, wenn man irgend eines ungepflückt läßt, ist ohne Zweifel übertrieben.

Wo

Wo würde man sie alle lassen, wenn man nicht einen Tragkorb bey sich führt? Und wird man nicht Gefahr laufen, Ruhblumen und Napell mitzupflücken? Und werden diese die Mühe bezahlen?

4) Ich habe ein allgemeines Mißtrauen gegen alles, was ein Werk der Phantasie ist. Die Eindrücke, welche sie auf das Herz macht, halten sich nicht, und dann ist das Uebel größer, als es vorhin war. Eine jede Bewegung, Empfindung, Hang und Leidenschaft, oder wie wir es sonst nennen wollen, die das Herz zu weit und lange aus seiner natürlichen Lage rückt, und von seinem eigentlichen Schwerpunkte entfernt, ist nachtheilig, und wir müssen sie von uns verbannen, so sehr sie uns schmeichelt und unschädlich vorkommt. Nur selten und auf kurze Zeit dürfen wir uns dieselbe erlauben. Zu rechter Zeit und kurz kleidet ein wenig Thorheit auch den Weisen; aber zur Unzeit, oft und lange, bezeich-

net sie seinen Antipoden. Es ist das sicherste Mittel, sich wenig und schwach zu freuen, wenn man sich lange und dauerhaft freuen will.

Man gewöhne sich an die ernsthaftern und stillen Freuden der Arbeit, Freundschaft und Wohlthätigkeit. Diese geben eine gesunde Nahrung für Geist und Herz. Man kann sie oft und lange genießen, ohne daß sie der Ekel ver- bittet. Dem Menschen immer nichts als Freude zur Nahrung und die Phantasie zur Führerin geben, heißt ihn nicht zum Besten versorgen. Die Nahrung ist zu ätherisch, und die Führerin braucht selbst einen Wegweiser.

5) Woher es komme, daß das Gute sparsamer zu haben ist, als das Böse? — Ohne Zweifel daher, weil zu viel Hände nach jenem haschen und es festhalten, da hingegen das letzte niemand haben will, und jeder es, so weit er kann, von sich wirft. Und nun lieget es jedem im Wege. Daraus aber, daß es so viel unzu-
friedne

friedne traurige Menschengesichter giebt, und so wenig heitere und vergnügte, folgt noch nicht, daß mehr Böses als Gutes in der Welt sey. Ich denke, es hält sich so ziemlich das Gleichgewicht. Viele sind freylich ihrer Meynung nach bey Aue- theilung des Guten leer ausgegangen, die Schuld liegt aber nicht an dem wohlthätigen Aussender des Guten, sondern an der Raubsucht einiger weni- gen, die es andern wegrastern und an sich rissen. Da- her kommt es, daß die meisten Menschen mehr Veranlassung zum Weinen als zum Lachen haben, und leicht von Sorgen zur Trauer — von da zur Schwermuth herabsinken, und vom Glück zu sa- gen haben, wenn sie der Verzweiflung nicht zum Raube werden.

Es giebt keinen quälendern Zustand als den Zustand einer schüchternen Unentschlossenheit, wo man nicht weiß, ob man sich glücklich oder unglücklich, etwas für ein Uebel oder für etwas Gutes halten soll. Ich rathe in solchen Fällen



immer zu etwas Stoicismus. Fasse Muth —
leidender Mitbruder, lieber fasse Muth auch im heftigsten Gefühl deiner Schmerzen — entschliese dich, nie zu sinken, auch nicht unter der drückendsten Last. Du wirst gewiß Grund fühlen und dich heben und dann mehr Gutes, mehr Freuden in der Welt und in deinem Leben finden, als du vorhin zu finden glaubtest. Der ganze Stoicismus ist zwar mit seiner völligen Apathie eine Grille, aber der halbe oder Viertelstoicismus ist gut und nöthig. Wir können dem Schmerz nicht wehren, uns anzugreifen, aber wir können uns vertheidigen, daß er uns nicht überwältige. Es ist nicht leicht ein Zustand ohne etwas Gutes, wenn wir es nur zu finden wissen.

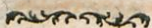
6) Wir Menschen sind gar nicht für zu hohe Freuden gemacht. Es scheint unserm eigenen Gefühl zu widersprechen, aber es scheint doch nur — näher betrachtet ist es reine lautere Wahrheit, wenn ich sage, daß die zu heftigen Freu-

Freuden, die in Entzückungen ausarten, eben so große Uebel sind, als die anhaltenden heftigen Leiden.

Aber, sagt man, auf dem höchsten Gipfel der Bounne ins Emppyrum der Freude weit über den gewöhnlichen Dunstkreis hinauf gerückt, und mit der Quintessenz ihres Nectars getränkt — das ist ein Götterleben. Ja, aber eben darum ist es nicht für Menschen, welche nicht für diesen Grad der Glückseligkeit geschaffen sind, so lange sie diesseits des Monnds wohnen. Sie können sich schon mit irdischer Kost behelfen, die Ihnen besser bekommen wird, als Göttertrank, der für sie zu stark ist, und Kopf und Magen verdirbt. Die hohen und gewaltsamen Freuden, nach welchen die Menschen so sehr jagen, greifen unsere Empfindungswerkzeuge zu heftig an, machen, daß wir die geringern und gemäßigtern nicht achten, die uns doch eigentlich dienlicher sind — sie erzeugen also Gleichgültigkeit, und von dieser bis zum Eckel ist der Schritt klein.

I s

Doch



Doch dies ist der gewöhnliche Gang unseres Herzens. Nicht zufrieden, daß es etwas Gutes hat, will es immer etwas Besseres haben und zuletzt wird es so verwöhnt, daß ihm das Beste nicht gut genug ist. Und was sind die entzückenden Freuden anders als Convulsionen des Herzens — alle Convulsionen aber entkräften — Erschlaffung und Ekel wird die Folge seyn. Und vom Ekel zum Verdruß und böser Laune ist der Weg so kurz und gebahnt, daß man versichert seyn kann, auch hier nicht wegzubleiben, wenn man dorthin gekommen ist. Dann wird man mürrisch, widersinnig, ungleich, will — etwas, und will es gleich darauf auch nicht, man ist auf solche Art im Streit mit sich und der ganzen Welt, sich selbst zur Last und andern zur unausstehlichen Plage.

Daher sehen wir Menschen im Schooße des Glücks, in den Armen des Ueberflusses, auf den Gipfel der Macht und Hoheit, kurz mit allem

be.

begabt, was sie glücklich machen konnte, dennoch wirklich unglücklich, mit einem hartnäckigen unheilbaren Verdruss, Unmuth und Langerweile gequält, alles Guten, das sie im Ueberfluß haben, bis auf den kleinsten Genuß beraubt, und in der Mitte eines Stroms wie Tantalus durstend. Wir bewundern dieses ein wenig einfältig und fragen, nicht gar zu weise, wie das zugehet? Ganz natürlich, ohne alle Zauberey. Es wäre zu bewundern, wenn es nicht also käme. Es können vielleicht bey diesem und jenem noch andere Ursachen zusammenstoßen. Die erste und allein hinlängliche aber ist: Sie übernahmen sich im Glück, sie überließen sich ohne Mäßigung einer ausschweifenden und entzückenden Freude, und daher werden sie durch Gleichgültigkeit, Ekel und Verdruss bestraft.

7) Man hat in unsern Zeiten den Versuch gemacht, sich ein besonderes System von Freuden und Lebensgenuß zu bauen, man hat uns bere-

den



den wollen, man besitze das Geheimniß, das Süße aus der Wollust ziehen zu können, ohne von ihrem Stachel getroffen zu werden, und ein beständiges entzückendes Vergnügen ohne Ekel, Reue und Verdruß genießen zu können. Aber wer wird so treuherzig seyn, es zu glauben. Man kennt die Herren wohl, die ihre Waaren anpreisen. Sollten sie wohl mehr Glauben verdienen, als ihr Erzvater Epicur, der von heftigen Steinschmerzen gequält mit vollem Halse rief: Ich bin glücklich, dieses ist der glücklichste Tag meines Lebens! Was soll man von dem Manne denken? Am gelindesten geurtheilt, ist es Grimasse — eben so wohl Grimasse, als wenn Anarch im eisernen Mörser sagt: Stoß zu, du triffst nur den Mantel des Anarchs, aber ihn selbst nicht — oder Chrysippus von der Gicht zerrissen unter herabströmendem Angstschweiße seine stöische Unempfindlichkeit mit den Worten an den Tag legt: Umsonst, o Schmerz, greiffst du

du mich an, ich werde nimmermehr eingestehen, daß du ein Uebel bist. — Der ganze Unterschied ist, daß die Grimasse bey der erlogenen Freude um ein merkliches lächerlicher und widersinniger, als bey der erzwungenen Apathie war. Einen heftigen Schmerz, trotz seiner Empfindung, nicht für ein Uebel erkennen wollen, ist schon querköpfig genug, aber ihn gar als eine beglückende Wohlthat preisen, war doch wohl offenbar philosophischer Unsinn.

8) Man pflegt wohl zu sagen: daß sich der Mensch sein Elend meistens ergrüble, und seine Plagen durch darüber angestellte Betrachtung vermehre. An dieser Sage ist etwas wahres und etwas unwahres. Gräbelepen ohne Maas und Ordnung, Betrachtung ohne Ziel und Richtung, mehr durch die Wirbelwinde der Phantasie getrieben, als durch die Vernunft geleitet, werden freilich einem kranken Herzen schlechte Dienste thun, und seine Wunden eher verschlimmern als heilen.

Und

Und so sind die Betrachtungen gewöhnlich beschaffen, welche Leidende in ihrem Schmerz und Betrübniß anstellen. Aus dem Zusammenhange gerissene, zerstückelte und durch einander geworfene Bilder und Vorstellungen, bey welchen wir mit jammernden Erclamationen stehen bleiben, mit gerungenen Händen im Zirkel um dieselben herumgehen, anstatt daß wir uns bemühen sollten, darüber weg und zum Ziele zu kommen. —
 „Wie elend bin ich, ich Unglücklicher!
 „ich mag wohl von Unglück sagen! so gehet es
 „keinem Menschen! andere die es weit weniger
 „verdienen, haben es weit besser! es gehet ihnen
 „nach Wunsch, und über mich schlägt alles Unglück zusammen! hartes, strenges Schicksal!
 „womit habe ich doch dieses verdient? wie kam
 „ich dazu? warum muß ich doch den unglücklichen Schritt thun? konnt ich nicht dieses thun
 „oder jenes lassen?“ — —

Die:

Dieses ist der gewöhnliche Ton, in welchen unsere Betrachtungen gestimmt sind, wenn wir durch wirkliche oder eingebildete Uebel gedrückt werden, denn oft sind es keine andere als diese, die aber dennoch eben so viel als wirkliche zur Zerrüttung unsers Herzens beitragen. Ist dieses nicht der wahrhafte Hospitalton, den man sich nie, als bey den ersten heftigen Schmerzen eines erschütternden Unglücks erlauben sollte? Aber wenn der erste Paroxysmus vorüber ist, und wir abphantasirt und uns genug mit Incidentreflexionen und unnützen Grübeleien umhergetrieben haben; so ist es Zeit, sich zu sammeln, und der Vernunft ihre Rechte einzuräumen, nachdem wir dem Herzen die Ausübung der seinigen sattsam vergönnet hatten.

Dann müssen wir, wenn wir nicht alles nach der Philosophie des Pöbels von der Zeit erwarten wollen, statt der schiefen und in eccentricischen Wirbeln herumschwärmenden Ideen, gerade

rade gründliche und zum Zweck führende Betrachtungen anstellen. Starke oder gemäßigte, wie wir können und wollen, nur immer richtige und hinlängliche, oder wenn wir das nicht vermögend sind — gar keine. Denn gar keine Betrachtungen sind zur Beruhigung unsers Herzens in gewissen Fällen besser — als schlechte.

9) „Gar keine Betrachtungen über seinen Leidenszustand?“ In der That — ich wiederhole es — lieber gar keine, als schlechte und zweckwidrige, und meistens sind wir im Gefühl unserer Leiden mehr zu den letztern geneigt, als zu zweckmäßigen Reflexionen. Nicht zu gedenken, daß das Betrachten und Denken überhaupt nicht jedermanns Sache ist. Wessen Sache es nun nicht ist, der lasse sich rathen und denke — gar nichts. Wohl dem, der es in nebligten Stunden unterlassen kann; wohl dem, der sein Uebel auf eine Zeitlang zu vergessen im Stande ist, bis sich der Geist ein wenig aufgeklärt und das Herz wieder gehoben hat, welches

ches durch seine natürliche Spannkraft gewiß geschieht, wenn wir es nicht durch unnütze Grübeln verhindern. Man kommt oft besser durch die Welt, wenn man nichts denkt, als wenn man denkt. Ein Mnemoniker pries dem Themistocles seine Kunst an, Themistocles bat ihn, lieber die Kunst etwas zu vergessen, ihn zu lehren — und er hatte viel Recht. Er würde es noch mehr gehabt haben, wenn er einen Sophisten seiner Zeit gebeten hätte, ihn die Kunst zu lehren, nichts zu denken, wenn er nichts denken wolle.

Und sollte sich diese neue Ader nicht noch öffnen lassen? Was haben Fleiß und Zeit nicht schon zur Wissenschaft gemacht, das gar nicht darnach aussah? Man sieht ja täglich Leute, die nicht das geringste denken, und alles bis auf die allerwichtigsten Sachen vergessen, und das alles durch bloße Natur und ein wenig Übung. Was würden sie nicht leisten und vergessen können, wenn ihnen die Kunst noch die Hand böte.

Melantofil.

R

Schwer

Schwer dünkt mir — kann es eben nicht seyn, ein Lehrgebäude von dieser Art — ein Vergessenheitssystem zu zimmern. Wir dürfen ja nur beobachten, wie wir es anfangen, unsere guten Entschlüsse und feyerlichen Versprechungen zu vergessen, und davon einige Regeln abstrahiren, so ist es meist fertig. Dienste thut es gewiß. Sind denn nicht unsere mehrsten Freuden aus der Gedankenlosigkeit und Vergessenheit fast immer entsprungen? Sollte nun nicht Gedankenlosigkeit und Vergessenheit auch im Leiden uns nützen können? Ich zweifle gar nicht daran. Aber wir stellen die meisten Betrachtungen gerade dann an, wenn es nicht Zeit ist, und räsonniren oder vielmehr deräsonniren am liebsten, wenn wir am übelsten dazu aufgelegt sind. Wir drücken uns das Unangenehme durch wiederholte Erinnerung aus einem unnützen und widersinnigen Hange uns zu bedauern so fest ein, daß es uns dadurch unvergeßlich wird, anstatt daß wir so viel mög-

möglich davon wegsehen und es durch Arbeit oder Zerstreuung aus dem Sinne zu bringen suchen sollten — und leiden! Ist aber ein solches Leiden nicht wohlverdiente Strafe?

10) Mein Zustand ist schlecht, meine Lage hart und unbequem, und alle meine Aussichten finster. Die Bemühung, ihn zu verbessern, ist fruchtlos geblieben, und die Zukunft verspricht mir nach allen Zeichen der Wahrscheinlichkeit noch weniger als das Vergangene! Soll ich mich darüber beunruhigen und ängstigen oder wohl gar der Verzweiflung überlassen? Das wäre eben so viel als wenn der Gefangene den Kopf gegen die Mauer seines Kerkers stoßen, oder sich mit seinen Ketten schlagen wollte. Bin ich berechtiget, mit der Vorsehung zu zanken, daß sie mir kein günstigeres Loos gegeben hat? Wer bin ich, der ich dieses thun will, und was habe ich für ein Recht zu diesem kühnen Schritte? Bey meinem geringen Werthe, den ich nur zu deutlich sehe, bin ich

nicht berechtigt, große Forderungen zu machen. So wenig das auch seyn mag, was mir gegeben ist, so ist es doch, richtig berechnet, immer so viel, als ich verdiene, und über mein Verdienst etwas zu verlangen, muß ich erröthen. Was andern widerfährt, die mir glücklicher und besser bedacht scheinen, das geht mich nicht an. Die Regierung der Welt ist nicht meine Sache, und ich kann so wenig verlangen, daß sie nach meinem Kopfe geführt werde, als ich berechtigt bin, mich für den Mittelpunkt meiner Sphäre anzusehen. Ich werde geschleudert, wie es der große Schwung und Kreislauf des Ganzen erfordert. Immer gut, ob ich es gleich nicht einsehe, wenigstens in Rücksicht auf meinen Werth, welcher, es murre mein Stolz auch noch so sehr dagegen, in aller Betrachtung sehr unerheblich ist. Und wenn ich auch in Vergleichung anderer leide, was thut das zur Sache. Leide ich darum weniger, wenn andere so viel oder mehr als ich leiden? Und diese

diese kleine Reise, dieser kurze Traum, den wir Leben nennen, wie bald ist er zu Ende. Auf der Wanderschaft lasse ich mir gern alle Unbequemlichkeiten gefallen, da ich mir von dem Ort meiner Bestimmung eine satte Entschädigung versprechen kann. Ich werde aus einer unbequemen Herberge und einem schweren Traume mit viel weniger Widerstreben weggehen oder erwachen, als von einer angenehmen und schmeichelhaften, wenn ich zur Abreise aufgerufen werde. So lange es noch in meiner Gewalt bleibt, rechtschaffen und gut zu seyn, habe ich mich nicht als elend anzusehen. Ich finde in mir und in meinen größern Ausichten, die mir durch die Zukunft eröffnet werden, eine unerschöpfliche Quelle der Aufrichtung, Geduld und Beruhigung.

11) Sich des Kleinen freuen — ist eine Kunst, welche darum viel werth ist, weil wir dazu öfterer als im Großen, das uns seltener zu Theil wird, Gelegenheit finden. Unsere Eigen-

K :

liebe



liebe, deren Illusion nirgends so glücklich als hier angebracht wird, thut dabey wichtige Dienste. Sie vergrößert und verschönert mit so vieler Kunst, daß auch Scharfsichtige oft dadurch hintergangen werden. Die unerheblichste Sache wird uns wichtig, weil sie unser ist. Dank sey der gütigen Natur, welche uns durch einen kleinen Irrthum aufrichtet, wenn wir nicht stark genug sind, uns an die Wahrheit zu halten. Durch Hülfe der Vergleichung werden wir in unserer Meynung nicht wenig bestärkt. Wir werden dadurch von dem allgemeinen Schicksale der Menschen überzeugt, und über das unserige weniger mißvergnügt zu seyn belehrt; wir finden es endlich erträglicher und besser, als das von tausend andern, mit denen wir nicht tauschen möchten. Die Hoffnung besserer Zeiten ist eine unzuverlässige Schöne, die uns immer hinhält und mit leeren Versprechungen abspeißt, aber sie wird dennoch ihren Kredit nicht verlieren. Aufrichtig zu reden,

es ist ein wenig ärgerlich, sich so oft hintergangen zu sehen; aber da ihr Reiz das Leben versüßet, und uns manche angenehme Stunde macht, so ist es doch besser, ihre Coquetterie zu ertragen, als ganz mit ihr zu brechen. Wir dürften uns genöthiget sehen, zurück zu kehren, und dann haben wir unsere Sachen noch schlimmer gemacht. Ueberdem, um ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, hält sie auch bisweilen einmal Wort und dafür vergeben wir ihr fünfhundert Lügen. Ist nicht, wie ich sage? — —

12) „In der Welt — so sagt Göthe in „Werthers Leiden — ist sehr selten, mit dem „Entweder — Oder gethan; es giebt so viel „Schattirungen der Empfindungen u. Handlungsweise, als Abfälle zwischen einer Habichts- und Stumpfnase.“ Und Traum! das ist Wahrheit, so verrufen das Buch auch seyn mag, worinnen diese Wahrheit steht. Alles in der Welt schwarzgelb finden wollen — immer unzufrie-

den mit Gott, Welt und Menschen seyn, heißt aufs gelindeste geurtheilt, am häßlichen Spleen laboriren — eine Krankheit, die uns immer nur die schlechte Seite der Welt sehen läßt, und die gute, ich weiß nicht warum, in Flor hüllet.

Nun so sollte man alles von der guten Seite betrachten, sein Auge nur für das Gefallende und Angenehme öffnen und vor dem Unangenehmen und Mißfälligen verschließen — das wäre ja wohl der Weg, alles schön zu finden, was man nur will!

Ich antworte: das ist leicht gesagt, aber nicht leicht gethan. Denn hier trifft Göthens Spruch ein — „In der Welt ist's sehr selten mit dem Entweder — Oder gethan“ Wenn ich alles schön oder nur gut finden soll, so muß ich sehr viel Sophisterey anwenden, mich zu überreden. Und das mag ich nicht. Es verdrießt mich, wenn mir andere etwas aufbinden wollen, und ich sollte es selbst thun? Ich sollte das Gegentheil

von dem glauben, was ich sehe und fühle? —
 Nein ich glaube vielmehr, was ich sehe und fühle,
 und ich sehe und fühle sehr deutlich, daß nicht alles
 schön ist, wenigstens für meine Sinne, für mein
 Gefühl nicht schön ist, was mich umgiebt. Ge-
 fallen kann ich mir alles lassen, und es ohne Mur-
 ren nehmen, wie ich es finde; aber schön finden,
 was häßlich, und gut, was schlecht ist? —
 wahrhaftig! das sollte man keinem ehrlichen Men-
 schen zumuthen, oder man muß auch verlan-
 gen, daß ein anderer um eines dritten willen,
 Sinn und Vernunft verleugne, und das wäre
 doch gewiß ein sehr Sultanisches Verlangen.

Die gute Seite der Dinge allein zu sehen,
 geht wohl zuweilen und eine Zeitlang, aber nicht
 überall oder immer an. Ich sehe mich oft in die
 Nothwendigkeit versetzt, die schlechte Seite einer
 Sache wider Willen zu sehen, indem sie sich umbreht,
 und mir statt der glatten und schönen, die höckerich-
 te und hässliche Seite vorhält, oder gar ins Gesicht

stößt. Soll ich hier geschwind die Augen zudrücken und mich mit Gewalt bereden, nichts gesehen oder gefühlt zu haben? Mit dem Auf- und Zuschließen der Empfindsamkeitsöffnungen wäre es eine ganz gute Sache. Die Erfindung wäre nicht unrecht, und verdiente eine Prämie, wenn sie nur practicabel wäre. Aber es ist damit, wie mit vielen andern angerühmten Erfindungen und Maschinen. Sie sind recht gut angegeben, auch ganz künstlich gearbeitet — aber Dienste thun sie nicht.

Wenn wir uns gegen das Gute und Angenehme empfindsamer machen, so werden wir es durch eine natürliche Folge und Verbindung auch gegen das Böse und Unangenehme. Die Sache ist sehr begreiflich. Es ist unnöthig sich zu gewöhnen, die kleinste Veränderung einer angenehmen Witterung unterscheidend zu empfinden, ohne sich in eben dem Grade gegen Frost und Kälte empfindlich zu machen. Der Versuch wird nicht gelingen,

lingen, wohl aber der, wenn ich mich nach und nach bis auf einen gewissen Grad abhärte, wo ich nicht alles, nicht zu viel, nicht zu leicht, sondern so empfinde, wie es meiner Atmosphäre und meinem Körper gemäß ist. — Und das ist auch sehr zu empfehlen. Das zarte Spinnengefühl, welches man uns so sehr anpreist, kann höchstens nur für wenige, die in besondern Verhältnissen und eingeschlossener Luft leben, gut seyn. Wir, die wir in freyer Luft und abwechselnder Witterung leben, und das sind doch gewiß die meisten, wir haben eher Abhärtung als Erweichung nöthig.

13) Um Leiden in der Welt, oder wenigstens das Gefühl der Leiden, bey den Menschen so viel möglich zu verringern, hat man schon vor Jahrhunderten Plane entworfen, um die Menschen in der Kunst, stets froh zu seyn, zu unterrichten. Und das beste Mittel wäre es allerdings die Klagen unter den Menschen zu vermindern, wenn
man

man sie die Kunst lehrte, stets sich zu freuen. Vom Epicur bis zum Carrafa, und von diesem bis auf unsere lehrreichen Zeiten haben sich daher eine Menge von kleinen und großen Freudenpädagogen erhoben, welche alle die Kunst, sich zu freuen, gelehrt haben. Ernsthaft und gemäßig, fleiß und hüpfend, sinnlich, mystisch und schwermürrisch, wie es eines jeden Gang und System mit sich brachte — mit starken, schwachen, wahren, halb wahren, falschen auch wohl gar keinen Gründen, wie es eines jeden Kopf und Weisheit vermochte. Ihre Absicht mag recht gut gewesen seyn, und sie verdient Dank, denn die Menschen hatten die Kunst, sich zu freuen, von jeher wohl nöthig. Aber Thatsache ist es auch, daß die Menschen bis auf diesen heutigen Tag eben keine großen Fortschritte in dieser Kunst gemacht haben. Ob die Schuld an den Lehrern oder an den Schülern lieget, weiß ich nicht. Genug es ist so. Man darf nur einen Blick in seine be-

nach

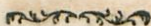
nachbarte Welt, oder besser in sich selbst thun, um zu sehen, daß allerdings ein solches arges, böses Ding in der Welt ist, das man Verdruß oder üble Laune nennet — daß es mehr finstere, trübe Scenen, als heitere und zufriedene giebt. Was nun hierbey zu thun? Immer lachen — immer sich freuen wollen, ist, weil es unter dem Monde nun einmal nicht wohl möglich ist — Narrheit, die man allensals einem Tollhäusler vergiebt. Aber nun auf der andern Seite immer klagen, immer weinen, und über Gott, Welt und Menschen seufzen, ist um nichts besser oder klüger. In der Mitte liegt auch hier, wie in tausend andern Fällen, das Wahre. Seinen Winkel nehmen, wie er ist, gerade oder schief, eckigt, dunkel oder helle, enge oder räumlich, und sich so gut darcin schmiegen, als man kann, ist unstreitig das klügste, was wir in unserer Alltagswelt thun können, da wir nicht ihre Herren und Schöpfer, sondern nur wandernde

Colo.



Colonisten sind, die es auf ihrer Reise nicht so genau nehmen, sondern zufrieden seyn müssen, wie sie es in der Herberge finden. Gehet es an, uns etwas bequemer einzuquartieren, oder unsern Aufenthalt ohne große Mühe zu verschönern — desto besser. Aber schlechterdings darauf bestehen, oder uns ein Ideal, wie er eingerichtet seyn soll, in den Kopf setzen, sollten wir nicht. Wenn wir nicht zu viel wünschen und nicht zu viel von unserm Zustande uns versprechen, so werden wir uns am besten dabey befinden. Das ist genug, und das werden wir auch in den meisten Fällen können, wenn wir unsern Zustand gründlich betrachten, oder wenn wir dieses nicht können, so viel möglich vergessen — oder wenn wir keines von beyden wollen, so werden wir müssen. Wie! wenn man nun zu sich selbst also spräche: — „Wer bin ich, der ich murre und den Plan der Weisheit zu tadeln mich erkühne? giebt mir mein Stand das Recht oder meine Einsicht? —
 „Von

„Von den tausendmaltausend Millionen Geschöpfen, die in des Allmächtigen Schöpfungsreihe leben, bin ich doch nur eines — einer von meinem Geschlecht. Und ist dieses Geschlecht, wozu ich gehöre, ist meine Gattung der Mittelpunkt der Schöpfung oder die vornehmste oder die einzige, die aus der schaffenden Hand des Schöpfers kam? Armseliger Stolz, gebaut auf niedrige Begriffe vom Schöpfer und seiner Schöpfung! geh' hinaus und hebe deine Augen auf und zähle — wenn du kannst, was du siehst. Welches Leben, welche Thätigkeit in dem ganzen Gebiete der Schöpfung! Hier dieser Wassertropfen ist eine Welt lebender Geschöpfe, und nun die tausendmaltausend Millionen Wassertropfen, die schon vorbegefloßen sind, während ich daran denke, was für eine Menge Geschöpfe mögen sie enthalten! Was für eine unendlich lange Leiter vom Moose bis zur Eber — von der Milbe bis zu mir! Und was folgt? —
„Mein



„Mein Geschlecht, meine Gattung, wozu
 „ich gehöre, ist unter den Millionen Gattungen
 „lebender Wesen, die Gottes Sonne erwärmt
 „und beleuchtet, immer nur eine. Und dieser
 „Staub, auf dem ich stehe, diese Erde ist doch
 „nur unter den Weltkörpern dieses Sonnensy-
 „stems — einer nur, immer nur ein Punct
 „in der großen Charte des Weltalls, die vor dem
 „Weltregierer aufgeschlagen lieget. Und dieses
 „Sonnensystem, wozu mein Wohnplatz, die Er-
 „de, gehört, unter — vielleicht Millionen an-
 „dern auch nur eines.

„Und in allen diesen unzählbaren Welten
 „und Myriaden von Geschöpfen, welcher harmo-
 „nische Einklang! wie muß immer ein Nod ins
 „andere greifen — immer alles daraufhinarbei-
 „ten, es sey so groß oder so klein es wolle, um
 „die Vollkommenheit des Ganzen zu erhalten
 „und zu befördern. Auch ich bin ein Glied in
 „dieser langen Kette, auch ich bin also mit allem,
 „was



„was ich thue, oder nicht thue, leide und dulde
„zu größerer Vervollkommenung des Ganzen be-
„stimmt. Wie! und ich weigere mich dazu bey-
„zutragen? ich fordere, daß um meinetwillen der
„Plan des ganzen Weltalls, der Plan des Un-
„endlichen geändert oder nach meinen individuellen
„Wünschen und Forderungen eingerichtet werden
„soll? gerade meine Wünsche sollen befriediget,
„meine Leidenschaften gestillet, meine Pläne aus-
„geführt werden? Und wenn nun von den tau-
„send mal tausend andern Geschöpfen jedes diese
„ungerechte Forderung machen, und die Vorsehung
„jede dieser sich widersprechenden Forderungen
„erfüllen wollte, wo bliebe dann Ordnung,
„Harmonie und Vollkommenheit des Ganzen
„und des Einzelnen? Und wer that diese Fode-
„rung? Ich — ein armseliges Geschöpf, das sich
„unter den tausenden und aber tausenden My-
„riaden geschaffener Dinge, wie ein Sandkorn
„am Ufer, wie ein Wassertropfen in Weltmeer

Melankofil.

2

„vern



„verliert — ich — der ich nicht so weit vor-
 „wärts sehen kann, daß ich mein oder eines mei-
 „ner Mitgeschöpfe Schicksal in der künftigen
 „Minute übersehen könnte — ich will den al-
 „les überschauenden Baumeister richten — ich
 „will Welten regieren? — Vergib, allweiser
 „Vater der Natur und der Menschen — vergib,
 „wir wissen oft nicht, was wir bitten! Trost
 „genug, daß ich weiß, du kennest das Sandkorn,
 „auf dem ich wohne, und nicht blos das; auch
 „der geheimste Wunsch, das verborgenste Be-
 „dürfniß des Staubbewohners ist dir bekannt,
 „du ordnest sein Schicksal, sein Glück und seine
 „Lebensbahn mit eben der Weisheit und Güte,
 „womit du die Bahnen der Weltssysteme lenkst.
 „Gott! — wie erhebt sich das Herz! wie sinkt
 „gedemüthiget der Stolz danieder, wenn es dich
 „denkt — dich den Unendlichen? —

Kias

Klagen

des unglücklichen Philemons,

Gott! du Quelle alles Segens und aller Menschenfreuden! Tausendmaltausende deiner Geschöpfe freuen sich ihres Daseyns und deiner Schöpfung, und ihre Freude — ist der lauteste Dank für deine Güte, ist der sichtbarste Beweis, daß du ein guter Vater deiner Geschöpfe bist, und ich? — ich allein stehe hier unter den Tausendmaltausenden und — traure. Geru mögt' auch ich mich deiner Güte freuen, und — aber dieser Seufzer aus tiefer beklemmter Brust, dieses Misbehagen an allem, was des Lebens Freuden ausmacht, dieses sprechende Gefühl meiner Leiden macht mich seufzen. O! daß ich diese Thräne des Kammers trocken, auf immer

L 2

trockn

trocknen könnte! Aber ich kann nicht. Ihre Quelle liegt zu tief — zu tief in mir selbst. Wie war ich glücklich, da ich noch an deinen Busen, o Natur! mich legen, und mit starken Zügen alle die unverfälschten Freuden, die dein Genuß gewährt, einsaugen konnte — wenn ich dann an der Hand des Weibes, das meine Seele liebte, durch deine Schöpfung, o Gott! lustwandelte, wenn wir dann, Sie und Ich, hier deine Größe, dort deine Güte, und Weisheit und überall dich den Unendlichen fanden, sahen, priesen — wie waren wir glücklich, wie so ganz über Erde und Welt erhoben, ganz in deinem Anschauen versenkt! — Und nun! die Schöpfung ist mir eine rauhe Wüste, und ich fürchte — ich fürchte ihr nicht minder. Für die Schönheiten der Natur habe ich nun weder Sinn noch Gefühl. Busch und Feld ist deiner Sänger voll, und ich — bin taub für sie und ihre Melodien. O! dieses Gefühl — dieses mit Höllequal mich brennende
Ge.

Gefühl, daß ich mich, daß ich sie, das edle Weib nicht zu dem Grad von Glückseligkeit erheben kann, den ich mir träumte — daß es meine Schuld ist, wenn ich es nicht kann — daß ich der Mädebrecher unserer Ruhe, der Störer unserer häuslichen Freuden und Seligkeiten wurde — dieses höllische Gefühl, wie drückt es mich mit Felsenlast! Gott! — nur einen Tropfen süßen Trostes — und ich will ihn gern trinken, den bittern Becher gern allein trinken. Nur schöne ihre weichgeschaffene Seele! Nur einiges Licht auf dem dunkeln Pfade, den ich gehen soll — und ich will ihn gern gehen. Aber so ganz ohne Trost — ohne Licht! — Gott! die Stimme der Menschheit regt sich. Ich murre nicht — ich müßte über mich selbst murren; aber kannst du mich unter der Felsenlast wohl sinken sehen? Nein! das kannst du, das wirst du nicht. Nun dann — so dulde, liebes Herz, und fühle deiner Unbesonnenheiten traurige Folgen.

gen. Könnt' ich sie mir selber bergen, aber — ich kann nicht, ich darf nicht. Mit jedem Abend sinkt eine Mitternacht der drückendsten Leiden auf mich herab. Wenn der Selbstzufriedene in sanftem Schlummer sich wieget, wenn der Vorwurfslose auf halb verfaulem Stroh Kummer und Sorgen verschläft, ach! dann naget mit Schlangensbissen der Gram an meinem Herzen. Die Sonne weckt die Welt zu neuen Freuden, und mich — zu neuen Leiden! Ich bin tod für die Freuden der Natur, der Freundschaft, der Liebe. Bin ich nun nicht unglücklich? — o! daß mir mein Herz nicht sagte; du bist es — aber du bist es durch dich selbst!

Menschen — Christen — Brüder! Ruhe der Seele und Ruhe des Lebens, welche köstliche Güter! glaube mir, eurem unglücklichen Mitbruder, der ihre Kostbarkeit bey ihrem Verluste fühlet. Und diese köstlichen Güter könnt ihr euch selbst



selbst durch euch selbst verschaffen. Aber vor allen
Dingen lasset das eine eurer ersten Sorgen seyn, so
zu leben, daß der Fluch, den ihr über euch selbst spre-
chen müßet, euch nie drücke, daß das Andenken an
die Vergangenheit euch nie quäle. Mich
drückt er — mich quälet es!

Ulrico bey'm Grabe seiner Gemahlin.

Unzufrieden sollt' ich nicht mehr seyn? — das
 bin ich auch nicht, da sey Gott für, das
 bin ich nicht. Sie sind ja nun einmal unser Loos,
 die Leiden, und ihr Einfluß auf unsere Glückse-
 lichkeit kann groß seyn, wenn sie aus reinen, un-
 verdächtigen Angelegenheiten des Herzens ent-
 springen, wenn selbst die engelreine, unsterb-
 liche Liebe uns Scenen, zaubervolle Scenen vor-
 malt, daß das gequälte Herz, wenn es endlich
 die Untreue des Schattenbildes fühlt, in Trauer
 und Klagen hinwaltet. Das ist nun auch meine
 Scene. Ich sehe sie am Abend, wenn die Sonne
 untergehet, und ich einsam, unter den Rußgesträu-
 chen

hen in meinem Garten wandelnd, nicht mehr den Händedruck, das dankbare Mitgefühl meiner Antonette gewahr werde; — und der erste unentwickelte Blick des Tages wirft mir den Abriß ihres zaubervollen Bildes hin. Ach! die Scene wird dann fürchterlich, da der Schleier der Nacht den Todeschatten getreuer noch als sonst darüber verbreitet. Und wenn die Sonne aufgeht, und jenes grauenvolle Bild zu verschwehen scheint; ach! dann blicke ich hin, greife gierig darnach an meiner Seite, und finde es nicht, was meinen ersten Morgengruß sonst so andächtig mit mir theilte. Ich fühle ein eiskaltes Küssen, meine Hand zittert drauf zurück und fährt ängstlich in die Höhe. Da schließen sie sich dann beide, diese verweiterten Hände, zum Himmel ringend, und fühlen sich gestärkt durch das Gebet. — Ach, denn erblicke ich die Scene doch mit Augen voll tröstender, das Herz erleichternder Zahren. Ich sollte nun also nicht klagen, und den Kummer

meines Herzens frey von allen gefühlvollen Mit-
christen ausgießen dürfen? — Ach, Thoren! die ihr
mir dieses zu versagen, und ein leeres mechani-
ches Geschwätz dafür aufzubürden scheint, Gott
vergeb's euch. Ihr kanntet sie nicht, das himm-
lische Geschöpf! Ihr sahet es nicht, wenn ich sie
so warm, so inniglich ans Herz drückte, wenn
ich sie mit so voller Zufriedenheit anblickte, ihr Blick
ganz in meine Seele drang, und sie mir dann
gewiß die Schönste auf dem ganzen Erdboden war.
Ach! alles das ist nun vorbey! Ich führe sie nicht
mehr des Abends unter den Linden hinter un-
serm Garten, ich höre es nicht mehr, das Sä-
seln von erfrischenden Abendwinden, die sonst so
wohlthätig, so melodienreich unsern dankbaren
Seufzern entgegen weheten. Wenn ihrs gesehen
und mit gefühlet hättet, wie ich ihr dann die Hand
aufs Herz legte, ihr eine Thräne auspreßte und
dann sagte: „O! wie wir doch glücklich sind,
„Antonette, wie selig unsere Herzen sich einan-
„der

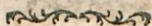
„der mittheilen, wie wir so ganz mit uns, mit
 „dieser einfachen Lage zufrieden, nie nach grö-
 „ßern Gütern schmachten“ — wenn wir so
 immer die schönste Welt in uns selbst genossen,
 stets zusammen waren, zusammen beteten, und
 dann, o Gott — in unserer kleinen Wilhemine den
 ersten Keim von allem dem, was uns so unabsehblich
 glücklich machte, aufblühen sahen. — Zwar hat mir
 der gnädige Himmel noch in dem Kinde mein
 Trostbild hinterlassen; aber seh ich es, o! dann
 martert mich die Erinnerung an jene Stunden,
 wo ich es Antonetten auf den Schoos setzte,
 und ihm durch unsern zärtlich hinstrebenden, und
 doch lehrreichen Umgang mit ihm, das allmäh-
 lich einzuprägen suchte, was den Menschen eigent-
 lich aus sich selber glücklich seyn läßt. Alles das
 ist nun vorbey! Die fühlte ich es, das Nahrungs-
 und Sorgenbild, als jetzt, wo es mich in
 meiner Einsamkeit martert, statt daß es sonst,
 wenn ich ihm am Schreibepult meine Stunden
 mit



mit gutem Bewußtseyn gewidmet hatte, mit Scenen der reinsten Liebe, mit Antonettens unersetzlicher Unterhaltung abwechselte. Siebt es einen Himmel auf der Erde, das war er gewiß. Und sein allmächtiger Glanz ist so plötzlich, so ganz meinen trüben Blicken entzogen? Wie wieder ein Strahl von Trost, von Hoffnung in dieses dunkle in Trauer verhüllte Auge? — O! nein, da sey Gott für! da, da über die Sterne am Firmament hoch erhaben, im Glanze, worein das kurzsichtige Auge des Sterblichen nicht blicken kann, in einem seligen Kreise voll Wonnegesühl, das kein Herz, so diese Welt noch fesselt, zu empfinden vermag; da steht der Engel am Eingange und lauschet, so oft Freudendöhre und Engelkreihen sich auf Gottes Wink erheben, um die Abgeschiedenen zu begleiten, zu stärken, damit sie nicht ohnmächtig unter der Größe von Ahndungen nieder sinken, wenn sich die Pforten des Himmels zu ihrer Empfangung eröffnen. Ich höre
ih

ihn noch, er entzückt, er tödtet mich, der hohe Wohl laut ihres Gesanges, wenn sie beyhm Klaviere mein Herz zu überirdischen allmächtigen Gefühlen erhob; ja den Ton hör ich noch einmal wieder, Antonette, der Tag steht mir noch bevor, wo du das Echo des Himmels mir wieder in die Seele bringst, und du mir dann den Kuß vor Gott wiedergiebst, den ich dir kurz vor deinem Hinscheiden auf deine blassen Wangen drückte, — — und dann von Ewigkeit zu Ewigkeit unsere nach einander schmachkende Gefühle ein einziges Wesen, ein Wunsch, eine Zärtlichkeit, eine Liebe — nie verschieden, nie beneidet, nie getrennet, Aeonen wie Augenblicke in jenen ungränzbaren Freudenthälern schwinden sehen. — O, Schwermuth, wenn du solche Scenen hinter deinem Todeschleier zeigst, welcher edle Sterbliche wird dich scheuen, dich zu fliehen suchen? Zwar du schwillst oft das Herz und machst ihm durch die Thränenquelle wie-

der



der Luft. Aber du bist mir immer in meiner Lage ein willkommener Freund, du magst mich, glücklich in Betracht jener, welche die Unempfindlichkeit abhärten, die ihre Arzenei in dem Taumel der Weltfeste und Freuden suchen, und so zwar oft den Schmerz ihrer Seele, aber auch damit zugleich die engelreine Flamme ersticken, die mir die frühe, beglückte, uninteressirte, wahrhafte Liebe ins Herz brannte. Sey du jetzt mein Trost, fülle meine Seele aus mit Empfindungen der Hoffnungen, ach jener nahen, seligen Hoffnung, die mir prophezeihen, mit jeder Minute näher, überzeugender ans Herz dringen, und mir zuwinken — „du hast sie besessen, du besitzest sie „bald ewig, ewig wieder“ O! dann sollen auch nie die schädlichen Ausflüsse der Furcht, des Misstrauens meine Wangen bleichen, und mein schwaches Leben ohne trostvolles Bewußtseyn auslöschen. — Und wenn meine Geschäfte, die ich dem Staate schuldig bin, es erlauben, dann widme ich mich ganz

ganz dem theuren Ueberbleibsel meiner Liebe; ich erzähle Wilhelminen die Lebensgeschichte ihrer Mutter. Die Liebe wird mich dabey unterrichten, meinen Worten Gewicht und Wilhelminens gelehrigem Herzen Hochachtung und Zutrauen mittheilen, daß ich es mit Flammenschrift ihr ins Herz präge, dieses hervorstehende mütterliche Bild zu ihrer Nachahmung, zu ihrem Erbtheile.

O, wie es jetzt in mir häuſt, wie es zu enge wird, dieses hoffnungsvolle hinstrebende Herz! — Jetzt in diesem Augenblicke feyert es unser ganzes Leben, Antonette, und deinen Tod — nein! keinen Tod mehr, ich sehe dich, ich fühle den allmächtigen Eindruck deines Bildes. So, so umschwebe mich oft, Engel! belebe meinen Geist, dich immer so zu umfassen! — Gott! wie genesen fühle ich mich jetzt! o, theile, theile doch auch diesen Trost, ihr Witwer und Witwen, in meiner Verfassung. Es umstrale, es erleuchte euch

euch immer dieses helle Licht seliger Hoffnungen, daß sich nie eine finstere Melancholie über euch zusammen ziehe, und euch zu Anschlägen des Mißtrauens und der Verzweiflung verleite! Und ihr, die ihr Allmacht der Liebe fühltet, mit ihrer Länge kämpfen mustet, und brachtet ihr endlich die schwer verdiente Mirte, sie, nur zu bald naß geweint, auf dem Grabe eurer Gattin pflanzen mustet! — oder auch endlich ihr, die ihr sie niemals auf Erden brechet, immer darnach ringet, bis sie euch ein Unwürdiger durch Neid und Kabbale entreißt, o! tröstet euch mit mir, wir finden uns bald alle wieder, Gatten, Gattinnen, Freunde und Kinder, nach jenem heißen Erntetage, wo wir uns nach dem letzten furchtbaren Gewitter (welches die Erde von dem unendlichen Wesen losreißt) trostvoll wieder erblicken, und so wie ich für Antonetten, jeder Gatte für seine Gattin, jeder Liebende für seine Geliebte ewige, unvergängliche Mirten bricht!

Me:

Melankofil an Euseb.

Er ist geschehen, lieber Euseb, der Schlag, den ich um deinetwillen so sehr fürchte, — er ist geschehen. An dem dein Herz so sehr hing, dein Bruder hat ausgekämpft und ist vollendet. Sein Kampf war hart und schwer, drum ist's, denk ich, gut, daß er ihn überstanden und den Sieg errungen hat; gut auch, daß du kein Augenzeuge seines Todes warst, nicht sahst, wie Leben und Tod in seinem übrigens gesunden jugendlichen Körper mit einander rangen. Der Sturz vom Pferde wurde ihm, wie der Arzt sagte, den Tod nicht zugezogen haben; aber der Schlag, den er vom Pferde erhielt, war tödtlich. Du weinest, lieber Euseb! ich weine und traure mit dir, aber als

Melankofil. M Chri.

Christen laß uns trauern, und nicht als Heiden,
 die keine Hoffnung haben. Denkst du noch des
 Liebes, das unsern verklärten Freund, da er es
 las, so wehmüthig, und doch auch bald darauf
 so starken Geistes machte. Ich mußte es ihm eini-
 ge Stunden vor seiner Auflösung wieder vorlesen,
 und er fühlte jeden Trost desselben so innig, daß
 die Engelsverkärung in jeder seiner Minen sich
 ausdrückte, und mit diesem Vorgefühl himmlis-
 cher Ruhe übergab er die Seele seinem und unserm
 himmlischen Vater. Es ist, dünkt mir, doch kein ge-
 ringer Trost, zu wissen: er ging seiner ewigen
 Belohnung gewiß entgegen. Ich lege dir das
 Lied hier bey, vielleicht, Gott gebe es, daß es
 auch dir ein Lied des Trostes wird. —

Trockne deines Jammers Thränen,
 heitre deinen Blick,
 denn es bringt kein banges Sehnen
 ihn, der starb, zurück.
 Ach! die holde Stimm und Rede
 und der Lieblichkeiten jede,

und

und sein freundliches Gesicht
ruht im Grab und kehret nicht!

Gleich des Feldes Blume schwindet
alles Fleisch umher.

Traurend sucht der Freund, und findet
seinen Freund nicht mehr:

Vor dem welken Greis am Grabe
sinkt der Jüngling und der Knabe,
vor der Mutter sinkt ins Grab,
oft die junge Braut hinab.

Gleich des Feldes Blumen werde
alles Fleisch verstaubt!

Nur der Erdenleib wird Erde,
sein Bewohner bleibt!

Ja, du lebst, Geliebter, lebest
über Sternen, oder schwebest
mitleidsvoll um deinen Freund,
der an deinem Grabe weint!

Diese Kräfte, dieses Trachten
zur Vollkommenheit,
dieses Vorgefühl, dies Schmachten
nach Unsterblichkeit,
dieser Geist der Welten, denket,
würde mit ins Grab gesenket?
und geschaffen hätte Gott
dieses alles nur zum Spott?

Nein! nicht spottend, nicht vergebens
schufst du, Gott, dein Bild;
Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geist in Staub gehüllt,
diese Hülle wird zertrümmert,
und die freye Seele schimmert,
zu der höhern Geister Chor
immer herrlicher empor.

Auf vom Moder der Verwesung,
blick' hinaus mein Geist,
wo im Friedensthal Genesung
alles Jammers fließt;

wo nicht Krieg, Erdbeben, Fluten,
 Hunger, Pest und wilde Gluthen,
 wo nicht Trennung mehr noch Tod
 Liebenden Geliebten droht.

Ach! des Bonnetags, da wieder
 ewig Freund und Freund,
 Eltern, Kinder, Schwestern, Brüder,
 Mann und Weib vereint;
 wenn gelehrt von Himmelsweisen
 wir des Vaters Liebe preisen,
 der aus Irthum, Schmach und Gram,
 uns in seine Ruhe nahm.

Bald vielleicht, ach bald verschwunden
 ist auch meine Zeit!
 und die letzte meiner Stunden
 kömmt vielleicht schon heut!
 o, laßt Gottes Weg uns wandeln,
 immer gut und redlich handeln,
 daß wir, wenn der Vater ruft,
 freudig sinken in die Gruft.

Philosophie des weiblichen Lebens
in Briefen eines Vaters an seine
Tochter.

Ormin an seine Tochter Eoadne *).

Schon lange, geliebteste Tochter, beschäftigte
mich der Gedanke, dir einen Leitfaden zu
geben, durch dessen Hülfe du aus dem Labyrinth
des Lebens, worinnen wir alle eine Zeitlang her-
um-

*) „Leidende trösten, glaubt Melankofil, sey
„edel und gut; edler und besser aber sey
„es, Leidende durch thätige Unterstützung
„retten — wenn man kann; edler als beydes
„aber sey die Bemühung, Leiden zu ver-
„hindern. Er ist überzeugt, daß dieses
am

umirren, einen glücklichen Ausgang finden könntest. Und da ich jetzt merke, daß es Zeit ist, diesen Gedanken auszuführen — es dürfte mich sonst der Umsturz meiner sterblichen Hütte, den meine sinkende Gesundheit mir täglich näher zeigt, an diesem wichtigen Vorhaben hindern — so will ich einen Theil des kurzen Zeitraums, der mir vielleicht noch zum Leben bestimmt ist, dazu anwenden, dich auf dein künftiges Verhalten aufmerksam zu machen. — Wundere dich nicht, Evadne, daß ich durch die Feder mit dir spreche; es geschieht dieses aus der Absicht, um sowohl

M 4

„am besten dadurch geschehen könne,
 „wenn der Mann von Erfahrung im Detail
 „die mancherley gefährlichen Klippen zeigt,
 „an denen Menschen Glück und Lebensgenuß
 „schon oft scheiterten. Eine solche Seewarte
 „sollten diese Aufsätze Drimins für seine Tocha-
 „ter auf dem gefährvollen Ocean des Lebens
 „seyn.“



deiner Empfindsamkeit, die bey einer mündlichen Unterredung zu sehr leiden würde, zu schonen, als auch deswegen, daß meine väterlichen Lehren, wenn ich sie dir schriftlich mittheile, desto besser in deiner Seele haften mögen, und du dich ihrer bey jeder Erneuerung deines Lebens um so viel leichter wirst erinnern können! Wie frühzeitig bist du nicht ein Lehrling in der Werkstatt des Unglücks geworden! Deine Mutter, ach! Evadne — du kanntest sie nicht, du fühltest nicht, wie sehr sie dich liebte! — gab dir noch deine Nahrung, als ihr Leben schon durch die mörderische Sichel des Todes abgemähet wurde. Ich erhielt dich aus ihren kraftlosen Armen als das einzige Pfand unserer Liebe, für dessen sorgfältige Verwahrung sie mir das feyerlichste Gelübde abforderte. Ich gab ihr dieses Versprechen und versiegelte es mit dem feurigsten Abschiedekuß auf ihre sterbenden Lippen. O! welche Beruhigung für mich, daß die Grimme

me

me meines Herzens jetzt für die genaue Erfüllung meiner Zusage spricht! — Du allein, meine Tochter, konntest den scharfen Schmerz über den Verlust meiner mir ewig theuren Alcinna mildern, denn ich sah ihr Bild von neuem wieder in dir aufleben; dies vergrößerte das Maas meiner Liebe, und du hast solche — Dank sey es dir! — mit kindlicher Bereitwilligkeit, meiner Leitung zu folgen, erwiedert. Du allein warst nach dem Tode deiner Mutter der Gegenstand meiner Freude, deine Erziehung mein angenehmstes Geschäft, und dein Glück das Ziel meiner Wünsche. Ich bauete das Feld deines jungen Verstandes mit dem Saamen nöthiger Kenntnisse, und drückte in dein wächsernes Herz das Bild der Tugend, das sich — ja ich darf es hoffen! — nie darinnen auslöschen wird. Und nun hab ich dich bis zur Pflanze gezogen, deren glückliches Wachsthum ihren Gärtner vergnügt, wenn er dem Zeitpunct, wo ihre gereifte Frucht seine

M 5 müh



mühsame Arbeit belohnen soll, immer näher kommen sieht. Aber werde ich auch wohl die Ernte davon noch erleben! Mein Eoadne; mitten auf dem Wege dahin ruft mich die Vorsehung von dem Posten, den sie mir hier anvertrauet hat, zurück, und das Schicksal reißt dir die einzige Stütze, woran deine unbehülfsliche Jugend sich anhielt, vielleicht schon in wenigen Tagen von der Seite.

Also müssen wir uns trennen, beste Eoadne! und ich soll dich, wie ein Schiff, das sich treulosen Wellen anvertrauet, wenn es sein Ruder verlohren, dem oft reißenden Strom des Lebens ganz allein überlassen? — Wie sehr stürmt dieser Gedanke auf meine innere Ruhe! er hängt an mein fliehendes Leben ein Gewicht, das mich wieder zur Erde niederzöge, wenn es der eifertige Tod nicht abrisse. Kaum wage ich es, mir die Empfindung zu denken, die mein Verluft dir verursachen wird. Du liebst mich,
 und

und eben diese Liebe wird nach meinem Tode deinen Kummer durch Sehnsucht nähren. Ich kenne dein fühlendes Herz: oft, wenn mich die Last einer schmerzhaften Krankheit niederdrückte, sah ich eine Thräne vom zärtlichen Mitleiden gebühren in deinem Auge zittern, die du sorgfältig zu verbergen suchtest, um mich durch sie nicht zu beunruhigen. Wie wird es nicht erst alsdann bluten, wenn ich dir das letzte Lebewohl sage, dich segne, und dann Welten unstrennen — vielleicht lange trennen! Doch warum berühre ich diese tief gestimmte Saite, noch ehe es Zeit ist, daß sie ansprechen soll? Vergiß es, liebste Evadne, wenn ich deine Seele durch diesen Ton in die Bewegung eines traurigen Gefühls gesetzt habe. Es war nicht meine Absicht, als ich die Feder in die Hand nahm, mit der ich dir jetzt den Riß zu Aufführung des Gebäudes deiner Glückseligkeit, dessen Grund bereits sicher gelegt ist, vorzeichnen will.

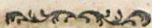
Die



Die Rose deines Lebens hat ihre Knospe nicht in dem Treibhause der großen Welt, sondern in dem natürlichen — in dem sanften Sonnenscheine der ländlichen Einsamkeit durchbrochen. Hier blühte sie in sicherer Ruhe, ohne irgend ein schädliches Insect zu fürchten. Wie lange aber wirst du dieser friedfertigen Stille noch genießen, Evadne? Ach, vielleicht nur wenige Tage; dann mußt du sie verlassen und sie gegen das Geräusche der Welt austauschen. O! wie sehr würde ich bey der Veränderung dieser Scene für dich zittern, wenn du als ein unwissender Fremdling diese große Reise unternehmen müßtest! Aber schon lange habe ich dich hiezu vorbereitet; dir auf der Charte des menschlichen Lebens die Länder der Tugend und des Lasters, nebst ihren angenehmen Gefilden und grundlosen Tiefen gezeigt, und ihre Gränzen mit unterscheidender Farbe von einander abgesondert. Ich hoffe, du kennst jetzt den Weg, der dich sicher führen wird. Folge nur meinen Vor-
schrift.

schriften, die ich dir gebe, getreu, und sey bey jedem Schritt, den du wagst, vorsichtig, damit nicht die Nachlässigkeit dich unvermerkt auf Abwege bringe, die zu dem Gebiete des Lasters führen. Ach, wie leicht — wie leicht könntest du auch ohne Verführung anderer, durch dich selbst dahin gelockt werden! Die Vorsehung gab dir ausnehmende Fähigkeiten des Geistes, eine vorzügliche Bildung des Körpers und ein gefühlsvolles Herz. Wichtige — sehr wichtige Geschenke, Evadne! die dich zu einer großen Menschenschaft von ihrem Gebrauche verpflichten. In ihnen liegt der Stoff zu einem — unglücklichen Schicksal, und es beruht blos auf der Wahl der Mittel zu Ihrer Anwendung, welches Loos dir zu Theil werden soll.

2) Der Saame nützlicher Kenntnisse, liebe Evadne, den ich in deinen Verstand legte, ging frühzeitig und fruchtbar darinnen auf. Deine Wißbegierde foderte von mir sehr oft ihre Be-
freie



friedigung, und zeigte dadurch, daß der edlere Theil deines Wesens — der bey vielen deines Geschlechts in tiefem Schläfe liegt — in die lebe. Wie wallte nicht in meinem Herzen die Freude, wenn ich dich selbst mit brennendem Eifer an der Entwicklung deiner Fähigkeiten unter meiner Aufsicht mit dem glücklichsten Erfolg arbeiten, und deine Begriffe täglich eine Stufe höher steigen sah. Fahre fort in diesem Geschäfte, Evadne, und laß dich durch nichts darinnen ermüden. Du erhältst hiebey einen Gewinnst, der sich nie verlieren, wohl aber vermehren kann. Der Umgang mit dem vernünftigen Theil deines — und bey geprüfter Vorsicht auch des andern Geschlechts, und das Lesen lehrreichen Schriften sind die Quellen, woraus dieser Gewinnst dir reichlich zufließen wird, so bald du nur hiebey der Klugheit die Wahl überträgst, oder der Geschmack derjenigen, denen du solche anvertrauest, mit dem deinigen, der sich meinen

ganz

ganzem Beyfall erworben hat, in gleicher Linse
stehet. Bleibe fernerhin die treue Freundin der
Musen, die du bisher gewesen bist. Lade sie
öfters zu einem unterrichtenden Besuche ein, so
oft als es der gezwungene Wohlstand erlaubt,
dich der quälenden Längenweile einer Gesellschaft
zu entziehen, wo nur die Sprache der Eitelkeit
oder der Lästung gehört wird. Wende aber
auch nur den Ueberrest der Zeit, die den Pflich-
ten deiner weiblichen Bestimmung geheiligt ist,
zu diesem Umgange an. Denn wisse, Evadne,
die Zurücksetzung dieser Pflichten würde dich
auf ewig von deinem Glück entfernen, und die
größte Gelehrsamkeit könnte dich bey dem Man-
gel wirthschaftlicher Kenntnisse gegen die ver-
diente Verachtung der Welt nicht schützen.

Die Absicht deiner Lectüre sey nicht auf
das Vergnügen allein, sondern zugleich auch auf
die Aufheiterung deines Verstandes und Bil-
dung deines Herzens gerichtet; am wenigsten
sey



sey sie es, um gleich einem Mädchen, das seine Schönheit allein der Schminckdose zu danken hat, mit entlehntem Wiße in Gesellschaft zu glänzen. Hätte ich Ursache, dieses von dir zu befürchten, so möchte ich wünschen, die Flügel deiner Wißbegierde beschneiden und sie hiedurch in ihrem Fluge gehindert zu haben.

Wähle dir zu deiner Unterhaltung nur solche Bücher, deren Inhalt die Sphäre deiner Begriffe nicht übersteigt; nur solche, die der Tugend oder der schuldlosen Freude gewidmet sind. Dich für diejenigen zu warnen, die schädliches Gift bey sich führen, halte ich für überflüssig, da deine Denkungsart mich hoffen läßt, du werdest sie selbst verabscheuen. Sollte aber auch eine solche unglückliche Geburt des menschlichen Wißes dir unvermuthet in die Hände fallen, so wirf sie bey der ersten Stelle, die ein Anstoß der Zärtlichkeit deiner Seele ist, weg, damit nicht eine noch fremde Empfindung in dir
rege

rege gemacht werde, wovon deine Unschuld er-
röthet. Das Lesen der Romane, in so fern
sie sich durch ihre Sittlichkeit und genaue Zeich-
nung der Charactere empfehlen, untersage ich
dir nicht. Sie sind einem gesehten Gemüthe,
wie dem deinigen, minder schädlich, als der zu
strenge Sittenrichter sich einbildet. Ja, sie könn-
en so gar — ich weiß, daß ich nicht zu viel
behaupte — zu unserer Bildung einen ansehnli-
chen Theil beytragen, ohne daß wir uns durch
sie verleiten lassen, bey der Nachahmung aus dem
Zirkel des natürlich Schönen zu weichen. Sie
lassen uns überdieß einen weit tiefern Blick ins
menschliche Leben werfen, als wir, bey einer
nicht sehr genauen Verbindung mit der Welt, in
dasselbe thun können, und wir finden in ihnen
die entdeckten Schlingen, die das Laster der Zu-
gend legt, ohne sie aus dem Buche der Erfahrung
zu lernen.

Melantofil.

R

Das

Das Nützliche sey stets der Endzweck deiner Lectüre. Ich rathe dir daher, beste Evadne, diejenigen Stellen, die deinen Beyfall haben, besonders wenn eine wichtige moralische Vorschrift ihr Inhalt ist, auszuzeichnen. Die geringe Bemühung dieser Beschäftigung wird dir das Vergnügen, das du erhältst, so oft du in einer müßigen Stunde deine hievon gemachte Sammlung durchliesest, reichlich belohnen. Denn durch eine öftere Wiederholung der Wahrheiten, die wir als Mittel zur sittlichen Besserung betrachten, werden solche unsern Herzen immer tiefer eingeprägt, und was ist wohl wichtiger als dieses, Evadne? Was nützt uns die reichste Belesenheit, wenn wir nicht practische Vortheile zu unserm Gewinnst dabey machen?

3) Du bist schön — gewiß, Evadne, sehr schön. Wunderst du dich hierüber? Ist dir dieses Geständniß vielleicht noch fremd, und hat dir der Spiegel, ein vertrauter Schmeichler

ler deines Geschlechts noch nicht diesen Vorzug
 entdeckt? Doch Gedult! du wirst den Werth der
 Schönheit aus der Tare der Welt bald kennen
 lernen, und aus ihrem Munde jenes Bekennt-
 niß oft genug, und vielleicht — o, dürst ich hof-
 fen — mit Ueberdruß hören. Man wird dich
 bey dem Eintritt in dieselbe zum Gegenstand der
 allgemeinen Bewunderung machen, und du vera-
 dienst es zu seyn, da deine Schönheit zugleich mit
 unvergänglichen Vorzügen des Geistes und Her-
 zens prangen kann. Ohne diese war sie ein
 Diamant ohne Lichtstrahlen; denn die Schönheit
 des Körpers muß ihr Licht erst von der Schön-
 heit der Seele auffangen, wenn sie spielende Far-
 ben ins Auge des Kenners zurückwerfen soll.
 Der Weise und der Thor, jener durch das Eben-
 maas deiner körperlichen und moralischen Voll-
 kommenheiten entzückt, und dieser blos von der
 glänzenden Oberfläche deines Wesens geblendet,
 werden dir Wehbrauch des Lobes streuen. Aber

N 2

hüte



Hüte dich Evadne, daß dein Verstand nicht dadurch schwindlicht gemacht und dein Herz verleitet werde, mit seinen Feinden, dem Stolze und der Eitelkeit ein aussöhnendes Bündniß zu schließen. Sie würden dich, so bald deine Wachsamkeit auf dich selbst eingeschläfert wäre, zur Gefangenen des Lasters machen, oder wenigstens deiner Tugend einen schweren Zoll abfordern. Willst du ja stolz seyn — Evadne! so schöpfe aus der lautern Quelle, nicht aus dem, durch unreine Bäche trübe gemachten Kanale. Sey stolz auf jede Handlung, zu der dich Tugend und Menschenliebe aufforderten.

Aber sey es ohne Beleidigung deiner Mitgeschöpfe, und dürste nicht nach der abgöttischen Verehrung der Welt, sondern begnüge dich mit den geheimen Lobsprüchen deines Herzens. Dein Stolz vermische sich nicht mit dem, der sich so leicht, wie eine Klette, an körperliche Schönheit anhängt, damit nicht dein Werth bey den Weisen dadurch her-

herabsinke. Stolz auf die Schönheit des Körpers verräth immer einen Mangel in der Vorathskammer des Geistes und Herzens; man würde sonst dieser Leidenschaft eine gesündere Nahrung geben, als jene ist, wodurch sie ihr schwindsüchtiges Leben nur auf eine Zeitlang fristen kann. Und dennoch läßt sich dein Geschlecht, so bald es kaum kenntliche Züge der Schönheit an sich erblickt, so gern von diesem elenden Stolz bezaubern. Ist es denn ein so großes Glück, Zepeter im Reiche der Schönheit zu führen, und auf dem Throne des Stolzes miteingebildeter Hoheit zu prangen? — Nein, Evadne; nur die geblendete Eigenliebe hält dieses für die oberste Stufe ihres Glücks: aber die weitersehende Vernunft nennt diese träumerische Vorzüge eine gefärbte Seifenblase, deren schönes Daseyn der geringste Hauch der Lust zernichtet. Schon nach den Gesetzen der Natur sind dem Leben der Schönheit nur wenige Jahre bestimmt, und ein Ohnge-



fähr ruft ihren Tod öfters noch früher herbey.
Es darf nur die verwüstende Hand der Krankheit
sie berühren — und das schönste Gemälde auf
dem Gesichte einer Danae ist abgewischt, die Quel-
le ihres Stolzes und ihrer Vorzüge ist vertrock-
net, die schon lange in den Herzen ihrer Vasal-
len schlummernde Rache wacht auf, stürzt sie
von ihrer Höhe und übergiebt sie dem verachten-
den Spotte und der Vergessenheit zur Beute.
Wäre indessen die Schönheit ein Werk eurer eige-
nen Schöpfung, so würde vielleicht das dabey ha-
bende Verdienst eurer Schwachheit noch das
Wort reden; aber da sie ein bloßer Zufall der
Natur als ein Geschenk unter euch austheilt, so
verdient nach meiner Empfindung diejenige den
bittersten Tadel, die sich, von diesem Zufall be-
günstigt, über alle, welche derselbe unglückli-
cherweise nicht getroffen, ein beleidigendes Vor-
recht anmaßen will, oder die vom Meide, diesem
Aufwieglor im Menschen, erhitzt, jeder andern
den

den Vorzug der Schönheit durch die schlauesten Kunstgriffe abzugewinnen trachtet.

Wird also dieser niedrige Stolz auf körperliche Schönheit deine reine Seele nicht beflecken, so kann ich um so mehr hoffen, daß du auch deiner jüngern Schwester, der Eitelkeit, den Zugang zu deinem Herzen versperren werdest, deine künftige Verbindung mit der Welt unterwirfst dich ihrer Gerichtsbarkeit, und verpflichtest dich vermöge derselben zur Beobachtung ihrer Gesetze, von denen du dich nicht frey machen kannst, wofern du ihrem Spotte und den empfindlichsten Vorwürfen des Sonderbaren entgehen willst. Du wirst daher der Mode deines Geschlechts huldigen, und deine Handlungen nach dem Tone der Welt stimmen müssen. Ach, Evadne! wie nahe gränze diese Verbindlichkeit an die Gefahr, ein Opfer der Eitelkeit zu werden! — Dein Unwille, der gewiß bey der ersten Aufforderung zur Erfüllung ihrer Gesetze aus deinem an Freyheit



gewöhnten Herzen mit lauter Stimme hervorbrechen wird, kann dich zwar im Anfange wegen eines Uebergangs zur Eitelkeit sichern, aber sollte ihn Zeit, Gewohnheit und Anreizung nicht auch auslöshen? Wie oft ereignet es sich, daß dasjenige, was wir anfangs ungern und nur aus Pflicht thun, bald darauf aus Geschmack von uns geschieht, der endlich bis zur Neigung aufwächst, die unbesonnen so lange forttaumelt, bis sie sich im Gehege ihres Feindes verirret, und in die gelegten Fallstricke verwickelt. Weide also, beste Evadne, jede syrenische Anlockung der Eitelkeit mit der äußersten Sorgfalt. Sie ist ein von der Wollust gedungener Bandit, der hinterlistig der Unschuld nachstellt, und stets damit umgeht, eurer Vernunft einen aus den reizendsten Bestandtheilen zubereiteten Schlafrunck beyzubringen, um euch in diesem hülflosen Zustande in die Arme des Lasters zu werfen. Wähle dir die wachsame Ueberlegung zur Aufseherin und deine Pflicht

Pflichten zu Richtern deiner Handlungen. Sie werden dir sagen, wenn du die Befehle der Welt vollziehen oder für ungültig erkennen sollst. Ihre Genehmigung sey der Ruf zum Gehorsam; ihr Widerspruch ein Recht, ihm zu entsagen. Auf diesem Wege wirst du weder in die Hände der Eitelkeit fallen, noch dem Tadel deines Geschlechts ausgesetzt seyn.

4) Aber auch dein Herz, Evadne, könnte bey aller seiner Vortreflichkeit sehr leicht einen Schiffsbruch deines Verstandes verursachen, wenn du das Steurruder der Klugheit aus der Hand sinken ließe. Dieses muß ihm in der Sphäre seiner Wirksamkeit erst diejenige Richtung geben, welche dich von jeder gefährlichen Klippe entfernt hält. Denn ist nicht das beste Herz in der Hand des Kindes am Verstande ein Messer, womit es durch seine Unvorsichtigkeit sich selbst und andere sehr oft verwundet? Schon in der Morgenröthe deiner Tage fiel ein sanfter

N 5

Strahl



Strahl der Menschenliebe auf dein junges Herz,
 der ein wohlwollendes Gefühl gegen die Geschwi-
 ster deiner Sterblichkeit darinnen anzündete,
 das zu einem Feuer aufloderte, welches in dem en-
 gen Kreise deines Umganges, den der Zauber-
 stab der Verstellung noch nie berührt hatte, mit
 der wachsenden Anzahl deiner Jahre immer stärker
 wurde. Die Aufrichtigkeit erwarb sich durch ihre hei-
 tere Miene sehr bald deine Freundschaft, und
 machte deinen Mund zum Sprachrohr deines Her-
 zens und deine Handlungen zum Spiegel deiner
 Empfindungen. Nach diesem Maasstaabe be-
 rechnetest du auch die moralische Größe des
 Menschen, und da ihn dir die ländliche Einfalt,
 unerschaffen in der Kunst dem Laster einen täu-
 schenden Glanz zu geben, nie anders als in na-
 türlicher Gestalt und mehrentheils gut vorzeigte;
 so befürchtest du auch nie einen Betrug, sondern
 dein junges Leben floß ruhig, wie der klare Bach
 am hellgrünen Ufer, hin. Aber, liebste Evadne!
 bald

bald wird der niederfallende Vorhang diese reizende Scene — ehemals die Wonne meiner verwelkten Jahre! — dir auf ewig verbergen. Sie war die erste im Schauspiel deines Lebens, ihr folgen jetzt wichtigere, mit Handlungen angefüllt, die deine ganze Kunst auffordern, um einst unter dem Beyfalle des verständigen Zuschauers deine Rolle zu schließen. Bald ruft dich deine Bestimmung auf die große Bühne der Welt, wo so viele Menschengesichter Masken, und ihre Handlungen Antipoden ihrer Gefinnungen sind. Tausendfache Mühe wird es dich kosten, ihre Sprache zu verstehen, und noch mehr, in eben dem Tone zu antworten, ohne der Rechtschaffenheit ungetreu zu werden. In der That, Evadne! eine schwere Ueberwindung für ein redliches Herz, seine Empfindungen zu verlängnen, und dennoch — dennoch befehlt es die Vorsorge deines Wohls, wosern dich nicht deine Aufrichtigkeit, dein zu günstiges Urtheil von den Menschen

schen

schen mit jedem Schritte dem Grabe deines eignen Glücks näher bringen soll. Sieh also der Klugheit den Zügel in die Hand, dich auf der gefahrvollen Reise über die Gebürge des Lebens sicher zu führen, und laß gemäßigte Zurückhaltung und vernünftiges Mistrauen deine Waffen seyn, dich gegen die Anfälle damit zu schützen. Jedoch bediene dich ihrer nur zur Vertheidigung, nie zum Angriffe, und lege sie bey entfernter Gefahr gleich wieder weg, damit ihr Gebrauch dir nicht zur Gewohnheit und deinen Pflichten schädlich werde. So bald diese dich auffordern, offenherzig zu seyn, so laß nie deine Zunge von slavischem Zwange fesseln, sprich freymüthig, vertheidige die verläumdete Unschuld, und empfang von dem Bewußtseyn einer edlen That die süße Belohnung. —

Oft wird, mitten im Getümmel der Welt, die Verführung im entlehnten Kleide der Freundschaft dich anlächeln, und du wirst ihr gewisser
 Raub

Raub seyn, wosern du nicht ein kluges Mistrauen zu Hülfe rufest. Wenn aber die wahre Freundschaft mit holdem Lächeln zu ihrem Throne dich hinlocket, und nach geschehener Prüfung die Ueberlegung es gut heißet, ihr zu huldigen: dann setze Zutrauen und Aufrichtigkeit in ihre vorigen Rechte wieder ein; gieb deinem Freunde ein redliches, beständiges, von warmer Zuneigung aufwallendes Herz, und genieße im vertrautesten Umgange mit ihm des höchsten Glücks der Menschheit.

5) Noch schläft, beste Evadne, ruhig in deinem Busen die Liebe; aber es erscheint der Zeitpunkt gewiß, da sie aufwachen wird. Soll ich vielleicht als Vater dir anrathen, diese Empfindung im Keim zu ersticken? Nein, Evadne! dieß hieße einen Zweig in deinem Herzen abbrechen, der die edelsten Früchte tragen könnte.

Die tugendhafte Liebe, so lange sie unter der Aufsicht der Klugheit stehet, macht uns nie unglücklich. Durch diese kommt sie zur schön-

„nen und herrlichen Blüte, welche über unser
 „ganzes Leben einen süßen Wohlgeruch verbrei-
 „ter, und unter deren Schatten wir, unermüdet,
 „den schwülen Sommertag unsers Lebens sich en-
 „digen sehen.“

Nicht der Wollüstling, der seinen thier-
 schen Instinct Liebe nennet, und, indem er de-
 ner Schönheit aus dem Wörterbuche der Schmei-
 cheley eine Lobrede hält, dir den Pfeil ins Herz
 drückt, und es mit grausamer Hand verwundet,
 müsse das Feuer der Liebe in deiner Brust ent-
 zünden; nur der edle, tugendhafte Jüngling,
 der mehr die Seele, als ihren Schleier — die
 äußere Gestalt — schätzt, und im stummen Seuf-
 zen seine furchtsame Liebe reden läßt, der die
 Redlichkeit und Klugheit zu Freundinnen hat —
 nur er sey würdig, sich mit deinem Herzen durch
 sympathetische Bande zu vereinigen, und dich an
 den festlichen Altar zu führen, wo ewige Treue und
 Bärtlichkeit eure Gelübde seyn werden. Alsdann

em

empfinde im vollen Maaße die edlen Vergnügungen der häuslichen Glückseligkeit, womit der Himmel unter den Sterblichen nur die Tugendhaften beschenkt. Verdienne diesen Vorzug durch die genaueste Beobachtung deiner Pflichten; denn wisse, Evadne, jener Tag, der dich mit deinem Geliebten auf ewig vereinigen wird, legt dir auch zugleich die wichtigen Verbindlichkeiten einer rechtschaffenen Gattin, alle die in Zukunft zu erfüllenden Pflichten einer zärtlichen Mutter auf. Ein ernsthaftes Nachdenken wird dir die Größe derselben und die schreckhaften Folgen ihrer Vernachlässigung zeigen, welche ihren Urheber auch noch jenseits der Gränze dieses Lebens foltern.

So lange noch der Fenz deine Jahre schmückt, so lange genieße die schuldlosen Freuden, wozu die Welt dich einladen wird. Die Tugend kann sie dir nicht versagen, doch wird sie dich vor dem Uebermaße warnen, damit es dich nicht in
den

❦

den Wirbel des Lasters hineinziehe. Genieße sie ohne Leidenschaft, mit Sparsamkeit, und nur im Vorbeygehen, so wie der Wanderer auf seinem Wege ein Grasblümchen abbricht. Besonders wähle dir dasjenige Vergnügen, das, von keiner Reue vergiftet, nach seinem Genuße noch dauert. Die Music, das Schauspiel, die Natur, der freundschaftliche Umgang überwiegen die lärmenden Lustbarkeiten der Welt am Werthe so sehr, daß ich nicht zweifle, Evadne werde unter allen ihnen allein den Vorzug geben. Wenn die Töne des Seitenspiels schon lange wieder schlummern, oder die über Emiliens Schicksal geweinte Thräne wieder abgetrocknet ist, wenn die Nacht den genossenen Frühlingstag in ihr schwarzes Gewand schon verhüllt, oder der sitzsame Scherz der Freundschaft zu lachen aufhört; so wird das Lebhaftes dieser Gegenstände den Genuß immer noch fortsetzen, deinem Herzen wird noch lange das Vergnügen eingedrückt bleiben und mit

mit Zufriedenheit wirfst du auf die verfloßenen
Stunden zurückschauen. —

Aber Ewadne! träume nicht von einem be-
ständigen Sonnenschein der Freude. Auch ins
reinste Glück mischen sich nach den Gesetzen der
sterblichen Unvollkommenheit einige Tropfen
Wermuth mit ein. Ein Zufall kann öfters den
heitern Himmel in deiner Seele durch eine trü-
be Wolke des Kammers verfinstern. Deinen be-
sten Absichten werden sich unvermeidliche Hinder-
nisse entgegenstimmen und ihre Ausführung
vereiteln. Laß dich jedoch dadurch nicht abschre-
cken, in der Laufbahn deiner Pflichten fortzue-
len, sondern gehe muthig deinen Weg, so wirfst
du einst die Reise deines Lebens zwar müde, doch
glücklich endigen, und mit der Abendröthe noch
den Ort deiner Bestimmung erreichen, wo der
ewige Belohnner guter Handlungen auch die dei-
nigen belohnen wird.

Melankosil.

O

Schrei

Schreibe, meine geliebteste Tochter, diese väterliche Lehren mit unauslöschlichen Zügen in dein Herz. Wenn dein eigenes Glück dir lieb ist, wenn die letzte Bitte eines zärtlichen Vaters dich rühren kann, wenn das Andenken seiner Asche dir heilig, dein Versprechen wichtig und Meineid dir fürchterlich ist, und — Evadne! wenn unsere künftige ewige Vereinigung dein höchster Wunsch seyn soll; so mache die getreue Erfüllung deiner sämtlichen Pflichten zur Hauptforge deines Lebens. Mein Geist, deinen Augen zwar unsichtbar, wird deine Schritte begleiten und ein kaltes Schaudern dir einflößen, wenn dein Fuß von der Linie des sittlichen Verhaltens abweichen will. Sey gewissenhaft — der ewige Richter steht in das Labyrinth deiner verborgenen Neigungen. Belohnung oder Strafe wirst du einst aus seinen Händen empfangen. Sey weise! — sey tugendhaft! — sey glücklich! — Jenseit dem Ufer des Todes werde ich dich mit himmlischem Entzücken wieder umarmen.

An

An * * *

Was klagen wir? — Sieh Myriaden um
uns her
trifft gleiches Loos und tausende noch mehr.
Krieg, Wasserfluth und Pest, und Hungersnoth
und Brand
entvölkern manch elydisch Land.

In diesem Augenblick sind tausende gebohren,
und tausende stehn vor des Todes Thoren.
Hier schlingt das aufgewogte Meer
mastlose Flotten ein; rings um sie her
ist Tod, — Tod unter ihnen, und hinab
sinkt Greis und Kind ins nasse Grab;
Ein Häufchen rettet sich in ungetreuen Rachen.

D 2

Dort

entfaltet sie der nächste May.

Wie kleine Wellen abwärts fliehn, so wallen
auch unsre Tage. Täglich wird ein Theil
der Pilgerschaft vollbracht; bald flüchtig, wie
ein Pfeil,

Bald langsam. Sterben wir nicht stündlich? —

o! der Tod

ist nichts zukünftigs; was von unsern Tagen
dahin ist, von des Lebens Morgenroth
bis fern ans Ziel, das alles hat der Tod.

Ihm dient der Schmerz, ihn fördern unsre
Klagen. —

Die weise Freude nährt
des Lebens Lampe, macht die Welt uns hell
und kehrt
erst spät das Glänchen um.

Genießen will ich dann, was uns zum Ei-
genthum,

zum einzigen Besitz, die gütige Natur gegeben: —

Die Zeit! — Des Weisen Wunsch, sein Ruhm

o !

ist



ist nicht das längste, ist das schönste Leben.
Ein Thor ist, wer stets lacht, ein Thor, wer im-
mer weint,

Wer Ernst mit Frölichkeit vereint
und auf des Lebens schneller Flucht
sein Glück in Weisheit nur, und Tugend
sucht,

dem Fleiß und Arbeit seine Stunden kürzen:
Für den ist jeder Tag Gewinn,
der lebte nicht umsonst. Mit freyem frohem Sinn
singt er am Abend sein beatus ille — denn es
würzen

die Musen und die Freundschaft ihn.

Für ihn schmückt sich der Lenz; ihm schallen
in Heimgallen und in Nachtigallen
die frohen Stimmen der Natur.

Ihn lockt das Aehrenfeld, ihm blüht die Flur;
der Sommer reißt für ihn, der Segen
quilt aus der Traub', aus jeder Frucht
im Herbst wohlthätig ihm entgegen.

So zögert er der Jahre Flucht. —
 Naht dann der Winter seines Lebens,
 so weiß er, daß er nicht vergebens
 geböhren war. In seine Segel bläſt
 ein Zephir, der ihn leicht den Hafen finden läßt.
 Bewußtſeyn, daß er das, was er gewünſcht, erreicht,
 macht ihm den Schlummer süß, macht ihm den
 Hingang leicht. —

So wandert auf der kurzen Reise
 der Vidermann, der ächte Weise.
 Er hat nach Schimmer nie, nach Ruhe nur gestrebt.
 Wer wohl verborgen war, hat wohl gelebt.
 Natur! wer ſich an deinen Buſen hält,
 iſt ſich genug, fühlt in ſich eine Welt.

Saat und Ernte.

Nicht so muthlos, weil nicht bald
Früchte deine Mühe lohnen!

Nach dem Kampf empfängt man Kronen.

Siehe, wie das Korn hier wallt,
das von Segen schwer sich bückt,
bald des Landmanns Fleis beglückt,
bald die leeren Scheunen füllt!
Einst, als er es ausgesäet,
stund es nicht, wie nun es stehet,
lange war in Schnee gehüllt
dieses prächtige Gefilde
und von Früchten keine Spur
auf der starren todten Flur.

Endlich schmolz des Frühlings Milde
Frost und Eis; im frischen Grün
sah man drauf die Saaten blühn,

dann

dann sie reifen von der Sonne,
und bald erndtet man mit Wonne.

Nicht so muthlos, edler Mann!
Nach dem unfruchtbaren Winter
haucht der Lenz die Fluren an,
und die Saat gedeiht geschwinder,
Säe sonder Kummerniß,
endlich erndtest du gewiß.

Ueber die innern Leiden der Menschen.

Ein freundschaftliches Gespräch.

Selicour. Du frugst mich doch jüngst, Dorval, was ich von deinem Zustande hielte, und klagtest mir mit Thränen, daß giftige, zehrende Unruhe dich oft durch morastige Thäler, über Berge in Einöden treibt, wo du oft den ganzen Tag ohne Mahlzeit zubringst, bis dich zuletzt die Gule umflattert, und es dir in die Seele schreyet, daß du unglücklich bist — bis sie dich denn auch endlich ihres Geheuls müde macht und fortscheucht. Dann läufst du nach Hause, deine eiskalte Hand ergreift deinen dir entgegen seufzenden Vater. Mit Thränen und Händertingen hat er mirs oft

ge-

geklagt, der edle Greis, wie winselnd du dann gegen die Nacht unter der ganzen Schwere deines Schicksals arbeitest — wie kümmerlich du dann ausrufest — „ach, vergeblich lege ich mich hin, du schweres Haupt, auf den weichen Polster, worauf so viele Unwürdige, wenn sie nur wollen, sanft einschlummern können.“ — Eine dir unbekannte plötzliche Angst jagt dich dann auf, du armer Erdensohn! Dorval, was ist dir? ich beschwöre dich, sage es mir, was verlangst du?

Dorval. Den Tod.

E. Merckst' ich es nicht längst? Sterben und ein Glas Wasser trinken scheint unsern neuen empfindsamen Philosophen einerley zu seyn. Es ist eine Lieblings-Idee — was Wunder also, wenn sie dich auch an sich heftet? Du willst also gern hinauf, Dorval, eher als es der Himmel will — hinauf in jenes Land, das deine kranke Seele mit so warmen unaufhaltsamen Wünschen
und



und Begierden ausfüllet, und wovon dir alles, was hier um dich ist, nicht einmal den geringsten befriedigen kann.

Hatte doch sonst der junge Dorval ein so weit umfassendes Gefühl für die Schönheiten dieser Erde! wie glühete ihm die Empfindung auf der Zunge, wenn er mit ein Gemälde von seiner Semire entwarf? und Dorval! — dieses himmlische Geschöpf sollte jetzt für dein trübes Auge keinen Reiz mehr haben? Ich weiß, sie liebt dich. Ich sah es, als deine Schwermuth, ihr helles Reden das Auge mit feurigen Thränen überzog. O! sagte ich in dem glücklichen Augenblicke, Mädchen, wer weiß, ob er nicht blos um dich leidet? Und nun denke, Dorval, die Hoffnung, die sanfte Hoffnung, daß es wahr seyn möge, was ich ihr sagte, unterstützte ihre zitternde Füße, sie schlich sich an dich mit einem Reize — ach! er hätte dich bezaubern, von dem Augenblicke an glücklich machen müssen, hätte dein Auge ihn

ihn sehen, umfassen, fühlen können, den Reiz. —
 Sie frug dich; „o! sage mir Dorval! was macht
 „dich so traurig, so unausstehlich traurig?“ —
 und ihr Kuß sagte dir dabey, o! er hätte dir die
 Wahrheit tief aufs Herz brennen müssen, daß
 du ihretwegen doch nicht traurig seyn mügest.
 Und alles das — wie war es möglich, Dorval,
 daß deine blassen Wangen schon tod waren für
 jenen warmen theilnehmenden Kuß des schönsten
 Mädchens? was soll ich jetzt von dir denken?
 von allen Seiten den Himmel auf der Welt —
 die herrlichste pflegende Sonne an diesem Him-
 mel — ich nenne es so, das theure Mädchen, das
 dich glücklich machen will; —

Aber alles das in taube Ohren geprediget,
 und das bey einem Menschen, der sonst die rein-
 sten, die lebhaftesten und lehrreichsten Empfin-
 dungen blicken lies, den die Natur zu ihrem
 Vergnügen gebildet zu haben und zu erhalten
 scheint, von dem es die Wissenschaften zu for-
 dern



dern scheinen, daß er seinen Reiz durch sie mächtig erhebe, daß er in seinen Versuchen der Künste unnachahmlich werde. Dorval! daß ich das alles einem Jüngling vorhalten muß, der mich es zuerst gelehrt hat, zu schätzen, und daß ich es nun nicht mehr mit dir theilen soll, das himmlische Vergnügen, meinen besten Freund so unabsehblich glücklich zu sehen!

D. Die Sachen sind zu vortreflich, zu beneidenswerth für so ein einziges enges Wesen; ich habe mit allen Kräften darnach gestrebt, das weißt du, Celicour, und indem ich dennoch strebte, habe ich meine folgsame Imagination mit gar zu reizenden Bildern getäuscht. Ich habe von jenem, was du Glück nennst, mir das eine nach dem andern so ziemlich glücklich, doch auch mit ziemlicher Ueberwindung eigen gemacht. Jetzt bin ich am Ziele, ich fühle mich abgejagt. Nirgends Wahrheit, Aufrichtigkeit, Dauer, Standhaftigkeit — allenthalben Feinde; sie lauern auf mich,

mich, ich merk's: die Welt ist sonst hier schon mein Freund, aber die Regierung drauß hat zu wenig Festigkeit, zu wenig natürliche Uebereinstimmung. Das Subject der Regierung, wir Unterthanen sind zu sehr ein Ball von Zufällen; die überlegene Macht schleppt uns mit Umarmungen und Schmeicheleyen unversehens an Abgründe, und bestreut uns den Weg mit Rosen.

E. Das ist der gewöhnliche Text der Melancholie. In sich selbst aber, Freund, hat man mehr als eine Welt, etwas das unzerstörbar, unvergänglich ist. Darüber, Dorval, bist du ganz allein Regent. In ihm findest du die einzige, die reinste Quelle zu deiner Beruhigung. Weißt du noch, wie vortreflich die Beschreibung der Selbstliebe war, die du vor einiger Zeit aus unserm Rousseau vorlasest? Ganz in sich selbst die großen, die dauerhaftesten Entwürfe seines Vergnügens, seiner Ehre und Hoheit verschlossen, der Stimme des unverdorbenen Herzens, des reinen Gewissens.



wissens ohne Wankelmuth gefolget, ohne sich an die Aussprüche und Urtheile der Welt zu kehren, so zu denken, zu handeln, zu leben, bis die höchste Hand, die uns dieses ohne Unterschied schätzbare und eigenthümliche Kleinod der Menschheit verliehen, es wieder fodert, und in ihren unmittelbaren Schutz nimmt, — Dorval! was hast du bey dieser so sehr aus der Natur hervorgehenden einfachen, unwiderlegbaren Wahrheit zu fürchten? Aber gehe in dich zurück, untersuche den Grund, warauf die dagegen so wüthend, so unsinnig, so falsch kämpfende Einbildung das Gebäude von Phantomen und unrichtigen Vorstellungen in ihrer Seele aufgeführt hat.

D. Was Einbildung und kein Ende — kennst du das Wort, Celicour? Sage mir, was verstehst du dadurch? Ich fühle es, ich bin krank, gewiß krank, an Seele und Körper krank, es komme woher es wolle. Und ist's am Ende auch nichts, ich leide eben so sehr, als wenn's

wenn's was wäre. Und was heist denn das am Ende anders, als wirklich seyn?

E. Gut, mein Freund, daß du es von mir foderst, dir meine Gedanken darüber mitzutheilen. Die Einbildung bleibt ein leerer Schall, wenn wir sie nicht auf gewisse Grundsätze festsetzen. Und die Leute sollten sich niemals unterstehen, dies Wort auszusprechen, und damit einen Leidenden statt Trostes abzuweisen, wenn sie nicht im Stande sind, mitzuleiden, und die Wahrheiten davon im Ganzen zu beherzigen. Die Einbildung ist die Wirksamkeit und Fähigkeit der Seele. Sie ist nach dem Zustande und Grade, wonach die Empfindungen geübt und lebhaft sind, glücklich oder minder glücklich. Und in eben dem Verhältnisse, nachdem die Seele sich erdreisset, böse und schädliche Handlungen zu vertheidigen und auszuüben, ist die Einbildung gut oder nicht gut. Sie ist ein Wesen, welches unbegreiflich ist, und sich in unbegreifliche

Melantofil.

N

ben



bezaubernde Aussichten hineindenken und verwickeln kann. Was sie unter diesen Aussichten in dem Bezirke ihrer schöpferischen Kraft am meisten behaget, und ihr am vorzüglichsten gefällt, heftet ihre Aufmerksamkeit und führet sie bis zum anschauenden Begriff hinaus. Hier fühlet sie, hier beurtheilet sie, hier zeigt sie sich in ihrer völligen Gewalt, in ihrer Größe. Hier sättiget sie sich mit Vergnügen, und fühlet auch ihre hohe Bestimmung, ihre himmlische Sympathie darinnen, zur Ehre der leidenden Menschheit eine mitleidige Thräne zu weinen.

Glücklich und groß sind die Bilder und Vorstellungen, die sich ihrer so sehr bemeistern, daß sie sich so tief in sie hineindenken und verwickeln muß, daß sie sich von ihnen ohne Leiden und die empfindlichsten Proben des Enthusiasmus nicht wieder loswinden kann. Und so wie die Objecte, die jenes erregen und veranlassen, gut oder schädlich und an sich böse seyn können, eben so

na=

natürlich ist die Folge, daß es gute und böseartige Leiden giebt. In der ersten Gattung, mein Freund, liegt ein sanfter Trost, und sie sind durch die Repräsentation eines uns vergnügenden, uns reizenden Objects, zu einer gewissen Bestimmung, zu einer gewissen Absicht, die ihr keine Schande macht, in unsere Seele gekommen. Die Vernunft soll diese Absicht beurtheilen und am Ende für ihre Ausführung und Anwendung sorgen. Ist es nun ein Spiel, eine sich und ihre Untrene am Ende selbst entwickelnde Repräsentation, so hebt es sich mit der Zeit von selbst, wie z. B. bey dramatischen Vorstellungen. Die bösen Leiden haben keinen Trost zum Gefährten. Sie sind entweder die Veranlassung eigener Schuld; und dann sind es wirkliche Strafen: oder der Fehler, woraus sie entspringen, ist unschuldige schwache Ueberspannung von Begriffen, woraus denn gar leicht die Selbstverläugnung entsteht. Hier liegt der Fehler in der freyen

P 2

Ent-



Entsagung und Verdammung unschuldiger Mittel, die dem Menschen mit in seine Grundtriebe gelegt sind, und dazu dienen, um den Geist thätig, unternehmend und zum Dienst des gemeinen Wesens heiter und stark genug zu erhalten. Und so eine freiwillige Renunciation erlaubter, zu unserer Erhaltung dienender Mittel ist die sogenannte böse Laune, Skrupel oder Hypochondrie; sie erschlaftet die Lebensgeister, mergelt den Körper aus, und lehret die Skelete die ungewöhnliche vornehme Kunst, immer blaß auszu sehen und langsam zu sterben. Wir fassen diese böse Laune entweder auf den geschlungenen Wegen von Schicksalen auf, oder wir fühlen uns durch ein gar zu großes Glück, welches wir nicht mit Vernunft zu behandeln und zu unserer Veruhigung zu nutzen wissen, erschlaftet, und wie du vorhin sagtest, abgejagt. Allein ein Mann, wie Derval, der Seele genug hat, von seinem Glück, die vernünftigste, die beste Anwendung auf sich und

und andere zu machen, dieser Dorval ist nichts weiter, als eigensinnig, ohne die geringste Noth, ein Tyrann gegen sich selbst. Oft liegt der Fehler von jener Krankheit, (ohne auf dich, mein Freund, die Anwendung davon zu machen) in einer ausgearteten Natur. Es sey Trägheit oder ein anderes Laster, welches das auflebende gute Gefühl mit Nachweh martert, so ist es eine unferer Natur angemessene oft wohlthätige Krankheit. Aber bey dir, Dorval, ist es Eigensinn, unverzeihlicher Eigensinn. In deinem Zustande glaubt man, man wisse zu viel oder zu wenig, man sey zu glücklich oder nicht glücklich genug, und so findet man am Ende, wenn man sich der Vernunft nach einer kleinen Ueberwindung wiederum überläßt, daß man zufrieden seyn kann, wenn man nur will. Die menschliche Vorstellungskraft ist die beste, die dauerhafteste, die schatzbarste Welt, sie ist unvergänglich, sind ihre hiesigen Aussichten am Ziele, so heben sich die bessern, belohnenden,

D :

himn:

himmlischen wieder an. Sie liefert uns von Natur den ergiebigsten, fruchtbarsten Grund, aber die Debanung ist der menschlichen Erziehung, dem fortarbeitenden Fleiße überlassen. Entehre keines von diesem, Dorval, in dessen Mittheilung die Vorsicht dich so gnädig und auszeichnend begünstigt hat, und murre nicht wider ein Wesen, das so unendlich barmherzig für dich und jeden Menschen ist!

D. Der entseßliche Sturm von nagenden, sich tief einprägenden Berweisen, Celicour, den du jetzt in mir veranlassest, erfordert eine Selbstüberlassung, einen einsamen Ort, um darüber nachzudenken. Laß mich alleine!

Ueber

Ueber die Hoffnung, unsere verstorbenen
Freunde einst wieder zu finden und
zu kennen.

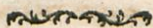
Eine Christliche Rede *).

Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn
Jesu Christi, der uns nach seiner großen

P 4

Darm:

*) Diese Rede ist so wie manches andere in diesem Buche nicht bloß auf der Studierstube gedacht, sondern wirklich, wenigstens dem größten Theil nach, öffentlich in einer ansehnlichen Christenversammlung gehalten worden. Die Veranlassung zu dieser Rede insonderheit und zu dem, was der Leser über diese Materie hier findet, gab einer der traurigsten Vorfälle meines Lebens, — der Tod eines jungen Herrn, von Ende, der
mei,



Barmherzigkeit wiedergebohren hat, zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten! Amen!

Wenn

meiner Führung und Erziehung anvertrauet war, und im Jahr 1782 auf einer Reise unvermuthet durch eine schnell überhandnehmende Krankheit mir in Bremen entrißen wurde. Seinen Character und seine letzten Stunden habe ich in der 4ten Sammlung von Feddersens Leben und Ende gutgesinnter Menschen beschrieben. Der Schlag war für seine ihn zärtlich liebenden Eltern so wohl als für mich hart. Sein Tod gab zu mancherley Betrachtungen und Gesprächen über die Christlichen Trostgründe in solchen traurigen Austritten des menschlichen Lebens Gelegenheit. Ich hielt unter andern auch diesen für keinen der geringsten: daß der Christ mit Grund hoffen dürfe, seine selig verstorbenen Freunde einst wieder zu finden, und nicht bloß das, sondern auch

Wenn es darauf ankommt, lieben Freunde
und Mitschriften! von dem Zustande des Men-
schen

P 5

auch wieder zu kennen. Der Gedanke ist nicht neu, aber er fiel auf. Dieses veranlaßte mich, weiter darüber nachzudenken. Das Resultat davon findet der Leser hier. Ich darf sagen, daß ich bey dieser Gelegenheit gewiß alles gelesen habe, was über diese Materie, so viel mir bekannt war und ich erhalten konnte, gedacht und geschrieben ist. Das meiste fand ich aber zu allgemein gesagt. Selbst der selige Sturm, der verschiedene Predigten darüber gehalten hat, bleibt nur im Allgemeinen stehen und declamirt bloß. Ein einziger von den Schriftstellern, die ich davon nachgelesen habe, gieng tiefer ins Detail, und das ist der in mehr als einer Rücksicht verehrungswürdige M. Cellarius, Consistorial-Assessor und Diaconus an der Stadtkirche zu Rudolstadt, der in einer zum Druck beförderten Oster-

Pre

schen nach dem Tode und von der Art und Beschaffenheit jenes Lebens zu reden, so ist es über:

predigt die Frage untersucht hat, ob die Seeligen einander in jenem Leben wieder kennen werden. Nun begreife ich zwar sehr wohl, daß man bei Beantwortung solcher Fragen nur bis zu einem gewissen Punct gehen könne und dürfe; und daß jenseits dieser Gränzlinie alle Philosophie und Theologie nichts erklären könne. Aber wo ist dieser Punct? wo ist diese Linie? dieses sowohl als was diesseits dieses Puncts in der Sphäre unserer Kenntniße noch liegen mag, ist, dünkt mir, noch nicht genug bestimmt und untersucht, auch, wie ich gern gestehe, hier noch nicht genug. Und doch glaube ich den Nutzen dieser Untersuchung für Ruhe und Tugend der Menschen selbst in dieser Weise deutlich genug dargethan zu haben, und wünsche nichts mehr, als daß ein scharfsinn-

ut,

überhaupt sehr schwer etwas entscheidendes und bestimmtes zu sagen. Es ist Pflicht, die Kurzsichtigkeit des menschlichen Verstandes hier zu gestehen, und es ist Weisheit, da ehrfurchtsvoll zu schweigen und zu hoffen, wo die Aussicht in die Ewigkeit uns dunkel ist. Die Vernunft darf hier nur vermuthen, wünschen, hoffen, und einige der Edelsten und Weisen der heidnischen Vorwelt haben sich und andere mit diesen angenehmen Vermuthungen aufgerichtet; aber nur allein die nähere Offenbarung Gottes in den heiligen Schriften zündet uns hier ein helleres Licht an, ohne welches wir auch hier, so wie in vielen andern Lehren der Religion bey dem schwachen Schimmer der Vernunft fast ganz im Dunkeln wandeln müßten.

nigerer Kopf veranlaßt würde, diese Materie einmal zum Gegenstand seiner Untersuchung zu machen und uns das Resultat davon zu geben.

sten. Es hat zwar Gott nicht gefallen, — und er muß weise Ursachen dazu gehabt haben, — uns auch selbst in seiner nähern Offenbarung über jeden einzelnen Umstand, der die Wißbegierde des Menschen in Ansehung seines Zustandes nach dem Tode beschäftigen könnte, völlige helle Aufschlüsse zu geben und uns ganz in die tiefen Geheimnisse der Ewigkeit schauen zu lassen — einst, wenn wir gewürdiget werden, ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen, und in seinem Anschauen selig zu seyn; dann werden wir es dürfen und können, dann werden wir im Licht erkennen, was hier auf Erden dunkel war. Was uns aber die Schrift von dem Zustande nach dem Tode sagt, und was die durch sie geläuterte Vernunft erkennet, das ist schon hinlänglich, um die zum Gegenstand unserer Betrachtung gemachte Frage zu entscheiden, und überzeugt zu werden, daß wir allerdings hoffen dürfen, unsere selig verstorbenen Mitchristen einst in Gottes-
Him:

himmel wieder zu finden — und wieder zu kennen.
Und diese Hoffnung gründet sich auf folgende
Sätze.

1) Einer der Haupt und Grundsätze der
Bibel und der Christlichen Religion ist der: Das
Leben nach dem Tode ist von diesem gegenwärti-
gen Leben schlechterdings nicht zu trennen, es
macht zusammen ein Ganzes aus. Das jezige ist
Anfang, das künftige ist Fortsetzung — hier sind
wir Kinder an Verstande, an Kenntnissen, an Glau-
ben, an Tugend; dort sind wir Männer. Wäre dieses
nicht der Sinn derjenigen Biblischen Stellen, wo das
jezige Leben die Ausfaat, das künftige die Ernte —
jenes eine Pilgrimschaft und Reise, dieses das
rechte Vaterland, dieses eine ewige Wohnung,
jenes eine irdische Hütte genannt wird, — wäre
von allen diesen Stellen nicht der Sinn dieser:
Das künftige Leben ist eine Fortsetzung des jezi-
gen, so ist schwer einzusehen, welchen andern
vernünftigen Sinn jene bildlichen Ausdrücke
haben

haben könnten. Der Mensch bleibt also in jenem Leben derselbe Mensch, das heißt: er behält Bewußtseyn seiner selbst und seines vorigen Zustandes. Wie wäre es sonst auch wohl möglich, daß er sich der Tugenden erinnern könnte, für die er dort Belohnung ernten soll, — wie möglich, das Glück des Himmels zu schätzen, wenn er es nicht mit irgend etwas in seinem vorigen Zustande vergleichen könnte? Behält er aber diese Rückerinnerung an seinen vorigen Zustand, so muß er ja auch nach der Natur menschlicher Seelen sich derjenigen erinnern können, mit denen er in Verbindung gestanden hat, die seine Seele liebte, und von denen er wieder geliebt wurde. Diese Erinnerung an unsere Lieben und Freunde, in deren Gesellschaft wir hier schon so oft die Bitterkeiten des Menschenlebens vergaßen und in ihrem Schooße uns glücklich träumten — sollte diese süße Quelle menschlichen Vergnügens uns dort einmal zur bittern Quelle des Kummers werden? — Und das würde sie werden, wenn

wenn Christen, vom Gefühl der Freundschaft durchdrungen, sich in dem Tode von ihren Hinterlassenen mit der Hoffnung scheiden, sie einst dort wieder zu finden, und dann in dieser angenehmen Hoffnung sich betrogen fänden, — sich ihrer lieben, ihrer guten Seelen, die sie hier mit brüderlicher Liebe umfaßten, zwar erinnerten, aber keine Hoffnung hätten, sie zu finden, oder wieder zu erkennen. O! meine Freunde, wir müßten Gott nicht als Vater seiner Menschen, als den besten gütigsten Vater kennen, wenn wir solche Begriffe von seinem Himmel haben könnten, wir müßten nicht wissen, daß er das Glück seiner Kinder nicht zur Hälfte — nein, daß er es ganz will, daß er seine Menschen, seine Christen gern so zufrieden, so ruhig, so glücklich machet, als sie gemacht werden können — kurz, Gott müßte nicht der gütige liebevolle Gott seyn, der er schon so lange gewesen ist, und auch künftig noch seyn will, wenn er seinen frommen Menschen nicht
die

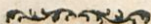
10010

die edle heilige Freude gönnen wollte, die sie hier schon genossen, und in deren Genuß sie so glücklich sich dünkten, wenn er nicht diejenigen wieder mit einander vereinigen wollte, deren Herzen schon hier durch gleiche Empfindungen, gleiche Denkart mit einander vereinigt waren, die er selbst also für einander schuf — noch einmal, Gott müßte grausam gegen seine edelsten Geschöpfe auf Erden handeln, — und wer wagt diese Lästerung? — wenn er frommen Freunden die Wonne versagte, sich vor seinem Throne wieder zu finden und wieder zu kennen.

2) Ein zweeter Grundsatz beides der Vernunft und Offenbarung ist: Nicht die Seele, der Leib stirbt. Wird diese irdische Hütte auch in Millionen Stäubchen aufgelöst, so bleibt doch der inwendige Mensch unverändert — unzerstörbar. Unsere Seelen werden also nicht umgeschaffen, sie behalten die tugendhaften Triebe und Neigungen, die Gott, die Religion und die Natur

Natur in sie pflanzte. Erhöhet aber sollen sie werden, vervollkommenet, veredelt. Liebe der Menschen, Freundschaft, und zärtliche Dankbarkeit, die schon hier den Erdenbürger zierten und ihm den Beyfall Gottes verschafften, sollten diese dem Himmelsbürger unanständig seyn? Nein! Tugenden behalten ihren unabänderlichen Werth, auch vor dem ewigen Richter behalten sie ihn. Sollen wir aber diese tugendhaften Triebe und Neigungen behalten, so müssen wir auch Gegenstände finden, an denen wir sie äußern können, oder der Himmel müßte die fürchterlichste Einnöde seyn und die Seeligkeit müßte in schändlicher Unthätigkeit bestehen. Beides sind Gott entehrende Begriffe. Nein! Eltern müssen ihre Kinder, Kinder ihre Eltern mit Zärtlichkeit umfassen, Freunde mit Freunden verbunden werden, dankbare Seelen müssen auch dort noch ihren Wohlthätern die Empfindungen ihres Herzens beweisen können. Wie ist es aber möglich, wenn sie sich nicht wieder finden, nicht

Melantofil. A wie:



wieder kennen? wie möglich, wenn sie nicht auf einander wirken und sich mittheilen können? Soll der Himmel nicht langweiliger als die Erde seyn, so muß doch wohl der Verklärte auch dort Mittel und Wege finden, seine Gedanken seinen Mitverklärten entdecken zu können, — es muß einer des andern Lehrer und Schüler in himmlischen Kenntnissen werden können. Liebe gegen die Unserigen, Freundschaft und Dankbarkeit gegen unsern Wohlthäter, Hochachtung und Ehrfurcht gegen wahrhaftig große Menschen fühlen; fühlen den brennenden vervollkommeneten Eifer nach Tugend und Kenntnissen, und die Gegenstände vermissen, gegen die wir diese Triebe äußern könnten, oder mit ihnen vereiniger in einer Gesellschaft zu leben, ohne sie zu kennen, oder sie zu kennen, ohne sich ihnen mittheilen zu können — Christen! das sollte Seeligkeit des Himmels seyn? Wahrlich! mich dünkt, es wäre Strafe der Hölle.

3) Ein

2) Ein dritter Grundsatz ist der: Das Leben nach dem Tode soll der Stand der genauesten Vergeltung und Belohnung seyn. Das ist Grundwahrheit des Christenthums. Wie oft arbeiten wir hier vergebens, säen aus und ernten nicht, opfern Zeit, Kräfte, Güter, und Leben auf, um diesen oder jenen unserer Mitbrüder zu einem glücklichen Menschen zu machen, und haben nicht die Freude, von ihm den Dank einzuernten, den er uns schuldig ist! Um unter tausenden nur ein Beyspiel auszuheben, sey es das Beyspiel eines Lehrers. Wie selten, ach! wie selten sieht er den von ihm ausgestreuten Saamen zur Frucht reifen, gehet mit dem Bewußtseyn aus der Welt, ein treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn gewesen zu seyn, aus der Welt, ohne den ihm angemessenen Lohn erhalten zu haben. Und der sollte dort nicht die Früchte seiner Arbeit ernten? sollte dort nicht Menschen antreffen, an denen er hier seine Ermahnungen

Q 2

und

und seine Arbeiten für verloren hielt? So wäre ja kein Stand in der Welt demütigender, niederschlagender, undankbarer, als gerade dieser! Ihm, der so oft seines Amtes, seiner guten Absichten wegen erkannt, verspottet, wenigstens gleichgültig behandelt wird — ihm sollte auch noch die Hoffnung genommen werden, — seyd fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnt werden, werdet nicht müde, Gutes zu thun, denn zu seiner Zeit sollt ihr ernten — wo bliebe doch die Gerechtigkeit, die Wahrhaftigkeit, die Treue Gottes in seinen Verheißungen und Zusagen? finden muß er also dort noch Menschen, die durch seine treuen Bemühungen zu glücklichen würdigen Bürgern des Himmels gebildet wurden — finden muß er sie und kennen, wenn anders Gott und sein Wort Wahrheit reden.

Vey diesen bisher ausgeführten Grundsätzen könnten wir uns in Ansehung der Hoffnung, unsere seeligen Freunde einst wieder zu finden und

und zu kennen, billig beruhigen. Um aber diese Wahrheit noch fester in unserer Ueberzeugung zu gründen, mögen einige ausdrückliche biblische Stellen sie uns heller machen.

Wer ist, so schreibt der Apostel Paulus an seine Thessalonicher *) — wer ist unsere Hoffnung oder Freude oder Krone des Ruhms? Seyd nicht auch ihr es vor unserm Herrn Jesu Christo zu seiner Zukunft? Ihr seyd ja unsere Ehre und Freude. Wie konnte der Apostel mit solcher Fülle und Wärme des Herzens schreiben, wenn er nicht die überzeugende Gewißheit gehabt hätte, seine lieben Thessalonicher einst vor Gottes Richterstuhl wieder zu finden, wieder zu kennen und von Gott die Belohnung für den Eifer zu erhalten, den er bey ihrem Unterricht bewiesen hatte? In eben demselben Briefe im 4. Kap. tröstet er die Gemeine der Thessalonicher, in welcher es

2 3

Glück-

*) 1. Thessal. 2, 19.

Glieder gab, die glaubten, daß die vor der Ankunft Jesu zum Gericht Verstorbenen nicht so selig und glücklich seyn könnten, als diejenigen, die der Tag des Herrn noch lebend antreffe. Ueberhaupt fürchteten die Thessalonicher bey dem Absterben der Ihrigen ewige Trennung von ihnen. Der Apostel versichert aber Kraft seines apostolischen Amtes *): Das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen — die Todten in Christo werden auferstehen zuerst, darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselben hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bey dem Herrn seyn allezeit. Beyde, so wohl die Verstorbenen als die bey der Ankunft Jesu noch Lebende sollen also ein gemeinschaftli-

*) 1. Thessal. 15. 17.

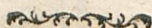
schaftliches Glück genießen. Das ist der Sinn dieser Worte. Wäre dieses aber wohl Trost, oder wäre es nicht vielmehr die niederschlagendste Wahrheit gewesen, wenn die Thessalonicher nicht auch zugleich damit die sichere Hoffnung erhalten hätten, ihre verstorbenen Freunde wieder zu finden, und was das vornehmste war — sie für diejenigen wieder zu erkennen, bey deren Tode sie in so tiefen Kummer versenkt gewesen waren?

Vergleichen wir nun damit die Stelle im zweeten Brief an die Thessalonicher, wo der Apostel die verfolgten und gedrängten Christen damit tröstet, daß sie einst zugleich mit dem Apostel in die ewige Ruhe eingehen sollten, — Euch, sagt er*), die ihr Trübsal leidet, Ruhe mit uns — vergleichen wir alle diese Stellen unter und mit einander, so ist, nach meinem Gefühl wenigstens, offenbar; die Thessalonicher, und der Apostel hoffen

2 4

aus

*) 2. Thessal. 1. 7.



aus göttlicher Ueberzeugung, sich dereinst wieder zu finden und wieder zu kennen. Warum sollten wir allein Hoffnungslos bleiben *)? Und dann jene so erhabene Stelle des Apostels, die dem Christen eine persönliche Bekanntschaft mit den Engeln und den verklärten Geistern und mit Gott und dem großmüthigsten Menschenfreunde, der je auf Erden war, verspricht, ist doch so deutlich, daß es kaum möglich ist, sie zu misdeuten.

Wenn ferner dort einmal der große vollkommene Weltlehrer den Juden ihr hartes Schicksal, das sie sich durch ihre Halsstarrigkeit zuziehen würden, vorhersaget, so stellt er es als eine Vergrößerung ihres unseeligen Zustandes vor, daß sie einst das Glück und die Seligkeit ihrer frommen Voreltern sehen und sie kennen, von ihrer Gesellschaft aber ausgeschlossen seyn würden *); Da wird seyn Heulen und Zähneklappen, wenn

*) Hebr. 12. 23. 24.

*) Luc. 13, 28.

wenn ihr sehen werdet Abraham und Isaac und Jacob und alle Propheten im Reiche Gottes, euch aber hinausgestoßen. Verdammte sollen also ihre verstorbenen Freunde und Bekannte wieder sehen und kennen, und gerade das soll das Gefühl ihrer Strafe vergrößern, und selbige Freunde Gottes sollten nicht darinnen einen Grad ihrer Seeligkeit finden dürfen, auch ihre verstorbenen Freunde glücklich zu sehen, zu kennen und gemeinschaftlich mit ihnen ihres Glücks sich zu freuen? Was für Widersprüche! Endlich, meine Mitchristen, wer kennt nicht jene bekannte Gleichnißrede vom armen und reichen Manne oder von den Schicksalen eines Wollüstlings und eines Tugendhaften nach dem Tode *)? Ob die darinnen redenden und handelnden Personen wirklich gelebt haben oder nicht, Thut nichts zur Sache. Die Wahrheit liegt doch darinnen:

25

Die

*) Luc. 16. 19. 31.

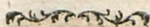
Die Verstorbenen oder vielmehr die Seelen der Verstorbenen erinnern sich ihres vorherigen Zustandes vor dem Tode und ihres irdischen Lebens, sie kennen sich und andere nach ihrem Ausgange aus der Welt und diese Kenntniß ist bey den Bösen ein Grad ihrer Strafe, bey den Frommen aber ein Theil ihres Glücks und ihrer Seeligkeit. Was kann deutlicher in den göttlichen Schriften der Christen wohl gelehrt werden, als die Hoffnung, daß die Seeligen einst sich wieder finden, wieder kennen und sich ihrer gemeinschaftlichen Seeligkeit freuen werden.

Vielleicht aber hat schon mancher unter uns bey den bisherigen Betrachtungen den Gedanken gehabt. Immerhin mag das Wiedersehen und Wiederkennen der Verstorbenen nicht leerer Traum, nicht bloßer Wunsch, nicht Spiel einer erhitzten Einbildungskraft seyn, aber was hat es auf mich für Einfluß? Und Religionswahrheiten müssen doch irgendwo im menschlichen Leben anwendbar seyn. —

Alles

Alleerdings müssen sie das, und wäre es die bisher vorgetragene nicht, so wäre es Verwegenheit, die Aufmerksamkeit einer Christenversammlung so lange damit zu beschäftigen; aber sie hat auch einen wichtigen Einfluß in unsere Tugend und in unsere Ruhe. Und welchen? — das laßt uns sehen.

So ist also, meine Brüder, so ist also der Himmel der Versammlungsort, wo wir mit allen guten frommen Seelen, mit jedem redlichen Verehrer Gottes und der Religion sollen vereinigt werden, wo Eltern mit Kindern, Kinder mit Eltern, Freunde mit Freunden auf das innigste ewig sollen verbunden werden. Da warten sie alle schon, die die Gefährten unsers Lebens gewesen sind, da warten sie unser, die Lieblinge unsers Herzens. — O! Christen! wer hat je einen entfernten Freund gehabt und nicht immer den Wunsch gefühlt, seines persönlichen Umganges genießen zu können?



nen? mit welchem brennenden Eifer verfolgen wir den Weg auf Erden, der uns zu unserm Liebling führen soll — lassen durch nichts uns aufhalten oder stören, übersteigen Hindernisse, achten nicht Unbequemlichkeiten, um nur bald in seinem Arm alle Beschwerlichkeiten der Reise vergessen zu können. — Nun Christen! unser jetziges Leben, das — das ist die Reise hin nach dem Ort, wo wir sie finden sollen, die unsere Seele liebt, und die uns schon den Weg dahin vorangegangen sind! Und wir wolten nicht mit Muth und Standhaftigkeit den Weg betreten, der sie zu Gott geführt hat, wir wolten ihre Hofnung täuschen, wir wolten sie vergeblich auf uns warten lassen, wir wolten im Geräusch der Welt vergessen, daß die Ewigkeit, der Himmel, das Ziel unserer irdischen Wallfahrt ist, vergessen, daß ohne Heiligung niemand kann den Herrn und folglich auch nicht seine im Herrn verstorbenen Freunde jemals sehen, finden und kennen,

nen, vergessen wollten wir, daß wir reines Herzens seyn müssen, um Gott zu schauen? — so werden, so müssen sie ja alle einst gegen uns aufstehen und zeugen, die guten, die jetzt schon sehnsuchtsvoll auf uns warten, so liegen — fürchterlicher Gedanke! die Seufzer verkürter frommer Christen schwer auf uns. Wohlthun denn, Brüder! wer unter uns jemals an dem Sterbebette eines ihm theuern Mitschriften gewesen ist, der stelle sich täglich immer wieder von neuem das Bild seines sterbenden, nun seligen Freundes vor, es schrecke ihn zurück von jeder Sünde, es leite ihn hin zur Tugend und Frömmigkeit, als dem einzigen Wege, der ihn zu seinem verkürten Freunde führen kann. Denn wenn er zu schwach wird, der Versuchung zu widerstehen, dann stärke ihn das Andenken an alle die Lieben, die er verlor, und die seiner bey Gott warten. Er frage sich: lebte, dachte, handelte auch dieser oder jener meiner verkürten frommen Freunde so, wie

wie



wie ich jetzt handeln will, wird mich diese Handlung näher zu ihm führen, oder wird sie mich weiter von ihm entfernen?

O! meine Freunde! wie angenehm, und welcher Segen ist es für uns, wenn wir aus der Welt gehen können unter dem Dank und Freundschaftesthränen vieler Edlen und Guten — wenn sie nun alle um unser Sterbelager stehen, unsern Verlust befeufzen, und sich nur mit der Hoffnung trösten, uns in jener Welt wieder zu finden — wie sehr muß uns dieses nicht den letzten Todeskampf erleichtern! — aber, Brüder! es gehört Mühe, es gehört Kampf, es gehört viel dazu, um mit dieser Zuversicht sterben zu können. Den Neidischen, Stolzen, Misgünstigen, Geizigen, Unbarmherzigen, Zänkischen, den Betrüger und Verläumder meidet hier schon jeder, den fliehet man schon hier, und wer wird wünschen, ihn dort wieder zu finden? Wie viele sterben unbewert und unbeweinet, sterben zum Trost und Erleich-

Erleichterung ihrer Angehörigen, deren Plage und Tyrannen sie waren! So laßt uns also hier schon anfangen, uns der Freundschaft, des Beyfalls, der Liebe unserer Mitmenschen würdig zu machen, damit sie bey unserm Tode uns mit dem Wunsche die Augen zudrücken: mögte ich diesen guten frommen Freund einst wiederfinden und in seiner Gesellschaft glücklich seyn! Laßt uns hier schon so leben, daß wir würdiger gefunden werden, in die Gesellschaft der Seeligen und Engel aufgenommen zu werden, laßt uns hier den Umgang solcher Menschen vornemlich suchen, von denen wir zuversichtlich erwarten können, daß sie uns auch kein Tod rauben werde, laßt uns die Gesellschaft solcher Menschen fliehen, von denen der Apostel sagt, daß sie das Himmelreich nicht erben werden — kurz, lieber Christ, lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben.

Et.

Eltern, Lehrer, Vormünder oder wem sonst junge unerwachsene, ungebildete Erdenbürger anvertraut sind — euch ganz vorzüglich gehet ein wichtiger Theil dieser Betrachtung an. Himmelsbürger sollt ihr aus diesen euch anvertrauten Pfändern machen. Bey euch stehet es, von euren Lehren und Ermahnungen, von eurem Beyspiel hängt es fast immer ab, ob sie es werden oder nicht. Bey dem ewigen Glück und der ewigen Ruhe der euch anvertrauten Kinder, bey eurem eigenen ewigen Wohl und Wehe — bey allem, was euch heilig und ehrwürdig seyn kann und mag, bitte — beschwöre ich euch, seyd doch so gewissenhaft, in ihrer Bildung und Erziehung, als ihr es vor Gott, vor der Welt, vor euch selbst und eurem Gewissen verantworten könnet. Ziehet sie, so viel an euch ist, durch Lehren und Beyspiel — ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Nicht blos für diese Welt, für die Ewigkeit sind sie geschaffen — für diese bildet sie. Gott, der Allwissende und

Ge-

Gerechte fodert sie von euren Händen. Wohl euch! wenn bey eurem Hingang zu dem göttlichen Richter euer Gewissen euch Zeugniß giebt, ihnen Tugend und Gottseeligkeit ins Herz geprägt und ihnen also einen wichtigern Schatz als alle Reichthümer der Welt hinterlassen zu haben — wohl euch, wenn ihr die Hoffnung mit ins Grab nehmen könnet, einst im Himmel wieder mit ihnen vereinigt zu werden, und dann zugleich mit ihnen vor euren und ihren Richter zu treten, und zu sagen: Herr! hier sind die, die du mir gabst, durch meine Schuld ist deren keines verlohren. Welche Belohnung für euch, wenn sie dann Gott anbetend danken, daß er sie in eure Sucht und Hände gab, euch danken vor dem Angesichte des Richters für alle Mühe und Sorgfalt, die ihr auf ihre Bildung und ihren Unterricht gewendet habt. —

Aber, ach, Christen! was für ein Fluch ruhet auch auf dem Menschen, durch dessen
Melantophil. D. Schuld



Schuld auch nur eine durch Christum erlöste, für den Himmel bestimmte Seele verlohren gieng! Die Angst seines Herzens und Gewissens in der feyerlichsten aller Stunden — in seiner letzten, die quälenden Vorwürfe Gottes seines Richters, aller Engel und Seeligen am Tage des Gerichts — wer mag sie beschreiben oder beschreiben hören? daß niemand unter uns sie fühlen möge, das hoffe ich zu Gott; aber Christen, bey euch steht es, diese Hoffnung zu erfüllen oder zu täuschen.

Sehet da, Christen, so genau ist die Hoffnung, unsere Verstorbenen einst wieder zu finden und zu kennen, mit unsern Tugenden und mit der Beobachtung unserer Pflichten verbunden, und einen eben so starken Einfluß hat sie auf unsere Beruhigung und Trost. Denn, sagt selbst, wenn jene die Hand Gottes tief beugte, daß sie ihm ein Kleinod seines Herzens von der Seite wegnahm, was war es, das ihn tröstete und beruhigte?

higte? Vielleicht der Gemeinpruch — daß es nun einmal der Menschen Loos sey, den Weg alles Fleisches zu gehen und daß Menschenkräfte zu schwach sind es zu ändern? Trauriger Trost für einen Unglücklichen zu wissen, daß er unglücklich seyn müsse. Oder war es vielleicht Trost zu wissen, daß der Verstorbene ein langes glückliches Menschenleben geführt? Freilich Trost genug, wenn er ein langes glückliches Leben mit einem christlichen Tode beschloß; aber, Christen, womit soll sich der zärtliche Gatte trösten, wenn er schon früh die Hand verliert, die ihm des Lebens Lasten erleichterte; womit das verlassene Kind, das gerade denn, wenn es am Scheidewege der Tugend und des Lasters steht, wo sein Glück oder Unglück gegründet werden kann, wo es Rath und Unterstützung am nöthigsten hat, sich auf einmal allein und verlassen in die Welt hineingestossen siehet? Womit die Eltern, die den Liebling ihres Herzens, der so hoffnungsvoll heranblühte,

R 2

ihnen



ihnen Ruhe und Trost aufs Alter versprach, so früh dahin welken, so früh sich geraubt sehen? — Womit jede gute Seele, der der Freund, in dessen Schoos sie sich freuen und weinen konnte, genommen wird, womit, Christen, sollen alle diese sich trösten? — Weder im Himmel noch auf Erden, nirgends weis ich Trost für sie, wenn es nicht der ist:

Sie kamen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern, und auch du, bekümmerte Seele, auch du wirst einst dahin kommen, wo alle Todten Gottes sind. Nur noch wenige Jahre, Monate, Wochen vielleicht, so ruhen auch deine Gebeine bey den Gebeinen der Entschlafenen, und dein Geist ist schon gekommen zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeinde der Erstgeböhrnen, die im Himmel angeschrieben sind und zu den Geistern der vollendeten Gerechten.

DI

O! Christen, Eltern, Kinder, Gatten,
Freunde! wehn ihr zum Sterbebette derer treten
sollt, die euch lieb und theuer sind, wenn ihr sehen
sollt, wie die Gefahr, die anfangs vielleicht ge-
ringe schien, von Tage zu Tage, von Stunde
zu Stunde und endlich von Minute zu Minute
zunimmt, wie der Todeskampf immer fürchter-
licher wird — wenn ihr sehen sollt, wie alle
eure schönen Hoffnungen dahin sterben — wenn
ihr endlich, eures Vetens und Flehens ungeachtet,
dem, den eure Seele liebte, die sterbenden Aus-
gen zudrücken sollt; o! so fühle immerhin die
Größe eures Verlustes, weint euren Kummer
aus — die Natur, die Religion billigt diese
Thänen, sie sind gerecht, sie sind der Zoll der Liebe
und Freundschaft; aber weinet als Christen und nicht
als Heiden, die keine Hoffnung haben. Mit der
Hand, womit ihr euren sterbenden Freunden die
Augen zudrückt, mit der segnet sie ein zu der
künftigen Auferstehung!

A 3

Denn



Denn unsere Todten, unsere Väter, Mütter, Brüder, Schwestern, Kinder und Freunde, die uns der Tod von der Seite wegnahm, sind uns ja — das, das, Christen, ist der große Gedanke, der uns an jedem Sterbebette gegenwärtig seyn sollte, sie alle sind uns nicht auf ewig entrissen, uns vorangegangen sind sie, wir sollen folgen. Die Freuden des Wiedersehens und Wiedererkennens stehen uns noch bevor. Und nun, Christen, wer ist von dieser Wahrheit überzeugt und nicht standhaft genug, auch sein liebstes auf der Welt, so bald es Gott gebeut, in seine Vaterhände willig zu übergeben? Wo ist es sicherer aufgehoben, als bey ihm und wer wird es ihm glücklicher wiedergeben, als der Gott, der es ihm nahm? So, Christen, so tröstet die Hoffnung der künftigen Wiedervereinigung uns bey dem Tode unserer Freunde; eben so trostreich ist sie aber auch bey unserm eigenen Tode.

Ach,

Ach! meine Freunde! immer sind wir schwache Menschen, aber gewiß dann am schwächsten, wenn es darauf ankommt die Welt zu verlassen und mit ihr so viele, an denen unser Herz hing. Der Tod an sich freilich kann für einen wahren Verehrer Gottes und aufgeklärten Christen keine Schrecken haben; aber die rührenden Ausritte, die ihn zu begleiten pflegen, zerreißen das blutende Herz. Würden sie aber nicht es noch mehr zerreißen, wenn wir ohne die Hoffnung, wieder mit unsern Freunden vereinigt zu werden, sie verlassen müßten? Stehet es nicht bey uns, ob wir unsere frommen Freunde wieder sehen wollen oder nicht? Wie ruhig stirbt nicht der Christ, der seine traurenden Freunde mit den Worten seines Erlösers verlassen kann: Ich will euch wieder sehen und euer Herz soll sich freuen, und diese Freude soll niemand von euch nehmen — wie ruhig der, der mit dem Bewußtseyn stirbt, daß seine hinterlassene Freunde auch Freunde Gottes



tes und der Tugend sind, und daß er sie also
 gan: gewiß wieder finden werde — wie ruhig
 endlich der, der hoffen darf, daß er da, wo er nun
 hinzugehen denkt, schon manchen Freund seines
 Herzens finden werde, zu dessen himmlischem
 Glück und christlicher Bildung er, was er ver-
 mogte, beygetragen hatte? O! wie angenehm —
 Christen, wie angenehm ist es, zu sich selbst sa-
 gen zu können:

da ruft — o Gott, du wirst esgebern

auch mir vielleicht ein Seel'ger zu:

heil sey dir, du hast mir das Leben,

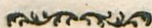
die Seele mir gerettet — du!

O! Gott, wie muß das Glück erfreun,

der Retter einer Seele seyn!

Nun so sey denn gelobet, Dank, Preis
 und Ruhm sey dir gesagt, Gott, Vater, Er-
 barmer, daß du nach deiner großen Barmherzig-
 keit uns wieder geboren hast zu einer lebendigen
 Hoffnung! O! wer wird uns erlösen, so mögten
 wir

wir beten — wer wird uns erlösen von dieser
 irdischen Hülle — von dem Leibe dieses To-
 des? — das bist du, Jesus Christus, gestorbener,
 wieder erstandener — das bist du. Ach, schon
 viele unserer Lieben und Guten, die die Gefähr-
 ten unsers Schicksals, die Begleiter auf unserm
 Wege waren — schon viele, die mit uns sich
 freueten, mit uns weineten, hast du eingeführt
 in die Hütten der Gerechten, weggenommen
 von unserer Seite hast du sie, und ihre Gebeir-
 ne — fern oder nahe mögen sie ruhen, du wirst
 sie sammeln, auch die unserigen sammeln, wenn
 auch uns, Gott, du allein weißt es, wenn,
 wie und wo es geschehen wird — wenn auch
 uns die Hand des Todes ergreift. Mag sie
 es — mag sie es heute noch, mag sie es bald
 oder spät, wenn nur, ach! wenn nur wir dein
 sind, ganz dein sind im Leben, im Sterben,
 was fürchten wir Tod, was Gräber und Ster-
 ben! du nimmst uns ja auf zu dir — führst uns
 R 5 hin,



hin, wo wir sie finden, sehen und kennen, um die
wir trauerten und weineten, und mit ihnen und
mit allen Engeln und Seeligen stimmen wir
dann in die Lobgesänge des Himmels ein: —
Halleluja! du bist würdig zu nehmen, Preis,
Ehre und Kraft — Dank und Anbetung dir,
göttlicher Mittler — ewig Dank und Anbetung
dir dem Gottesverföhner — So — Christen!
so sey es!

Kri:

Kritons Zweifel

— So hatte Melankofil gesprochen! Kriton, sein Freund, gewohnt, jede Sache, vorzüglich Religions Wahrheiten von mehr als einer Seite zu betrachten, hatte aufmerksam Melankofil reden gehört. Er zog, wie gewöhnlich, seine Reden und Gründe in stille nähere Uebersetzung und — glaubte, Melankofil habe zu viel versprochen. Zweifelnder Gedanken voll, kam er einige Tage nachher zu seinem Freund, war still — in sich selbst verschlossen, ein innerer Streit mahlte sich in seinen Mienen. Melankofil, der seinen Freund genau kannte, und wusste, daß er offenes Herzens war, so bald er seine Leute kannte, wünschte ihn zur Sprache über
sein



sein verschlossenes Wesen und Betragen zu bringen.

Du bist, sprach Melankofil ihn an — du bist, lieber Kriton, heute so still, in dich selbst gefehrt — etwas kämpfst in dir — dessen ist dein Gesicht Zeuge — darf dein Freund es wissen? so sage es, vielleicht daß er dir nützen kann.

Kriton. Allerdings darfst du — sollst du es wissen. Es gehet dich an. Es soll mich freuen, wenn du mir Auskunft geben kannst, ich bin in ein Labyrinth von Zweifeln gerathen, woraus ich keinen Ausgang finden kann.

Melankofil. Nun!

Kr. Du sprachst jüngst, lieber Melankofil, so herzlich, enthusiastisch von der Hofnung, die wir hätten, unsere verstorbenen seeligen Freunde einst wieder zu finden, zu sehen und zu kennen. Du setztest in dieses Wiedersehen und Wiederkennen einen Grad der künftigen Seeligkeit und

und unterstütztest deine Rede mit Gründen, die, ich gestehe es, mir damals aller Ueberlegung werth schienen. Seit dem ich aber deine Gründe noch einmal erwogen, seitdem ich mit etwas kälterm Blute darüber nachgedacht habe — denn du sprachst damals mit Feuer und setztest auch dadurch deine Zuhörer in Feuer, und das eben warf vielleicht etwas mehr Licht auf deine Gründe, als sie von Natur haben — seit dem sind mir deine schönen Hoffnungen doch etwas schwankender vorgekommen, deine Gründe scheinen mir nicht mehr so helle als damals, und kurz, die kaltblütige Ueberlegung derselben hat so viel Zweifel in mir dagegen rege gemacht, daß mir alles nur ein lieblicher Traum, ein schönes Bild deiner erhitzten Phantasie zu seyn scheint. Laß uns doch einmal die Sache ruhig überlegen und sehen, was übrig bleibt, wenn alles, was die Phantasie dazu zauberte, wieder davon geschieden ist.

Mos



Melankofil. Recht gern, lieber Kriton, mir liegt so viel an der Wahrheit und Gewisheit jener Hofnung, daß ich gern so oft daran denke und davon spreche, als ich Anlässe finde. Zu vor aber muß ich dir sagen, daß ich gar wohl wuste, es ließen sich Zweifel dagegen machen; aber ich wuste auch, daß diese Zweifel sich heben lassen, und um desto ehrwürdiger wurde mir nun die Wahrheit, da ich sah, daß ihr Licht doch durch alle diese Zweifel durchdrang. Die Natur des Gegenstands bringt diese Zweifel mit sich. Denn, so bald wir anfangen über Dinge zu philosophiren, die unserm Gesichtskreis so sehr entlegen sind, als diese, dann ist es leicht, Zweifel auf Zweifel zu thürmen, weil gemeiniglich eine Hypothese die andere jagt. Doch hier scheint mir mehr als Hypothese zu seyn. Auch ich habe die Sache mehr als einmal und von mehr als einer Seite betrachtet und ich konnte mir den Gedanken nicht aus dem Sinn schlagen: es ist Wahrheit. Mei-

m

ne Beweise waren nicht aus der Luft gegriffen, nicht von der Phantasie entlehnt. Vernunft und Schrift lieferten sie mir. An der Hand solcher Führerinnen läßt sich sicher wandeln, vorausgesetzt, daß jene nicht schwärmt und diese nicht verdreht wird, und beyde Abwege habe ich vermieden. Das aber ist doch wohl nicht nöthig, meinem Kriton erst zu sagen, daß eine durch Vernunft und Schrift richtig bewiesene Wahrheit Wahrheit bleibe, gesetzt auch, daß sich hie und da Schwierigkeiten zeigten, worüber die Schrift schweiget, und die die Vernunft bey ihren engen Gränzen nicht sah, oder wenn sie solche sah, nicht heben konnte. Wir haben tausend irdische und sinnliche Gegenstände um uns her, deren Wirklichkeit, Wahrheit und Daseyn kein vernünftiger Mensch läugnet, und deren Beschaffenheit und Entstehung demohngeachtet auch der tieffsinnigste Denker nicht demonstriren kann. Sollten sie darum nicht Wahrheit seyn? Ist das aber bey Sachen,
die

die vor unsern Augen liegen, der Fall, wie viel mehr bey so überirdischen, geistigen und unsinnlichen Wahrheiten und Gegenständen, als jene sind? Und ich fürchte nicht ohne Grund, mein Kriton wird seine irdischen und körperlichen Begriffe auf jene höheren Gegenstände übergetragen und etwas bey Dingen unanwendbar gefunden haben, wo es nie hätte sollen angewendet werden, weil es seiner Natur nach zu sehr davon verschieden ist.

— Doch, laß deine Zweifel hören, mir ist nicht bange, daß sich nicht etwas sollte darauf antworten lassen.

Krit. Du sprachst viel von der Eltern, Kinder, Gatten und Freundesliebe, die durch die Trennung des Todes so sehr leide, zeigtest, daß sie sich alle dort wieder finden und kennen würden, und wie das ein Trost bey dem Tode der Unserigen seyn müsse, daß wir die Gegenstände unserer Liebe dort wieder sehen und kennen sollten. Aber, lieber Freund, du bedachtest nicht,
daß

daß uns schon die Zeit die Trennung von geliebten Personen erleichtert, daß überhaupt eine lange Trennung das Andenken an sie und die Liebe gegen sie schwächen könne, und wie? wenn das auch hier der Fall wäre, wenn vornehmlich die Veränderung, die im Tode mit dem Menschen vorgehet, und der lange Zwischenraum, der zwischen der Trennung und der Wiedervereinigung lieget, das Verlangen nach ihnen minderte; verlöre dann nicht dein Trost sehr viel? und hättest du nicht dir eine viel zu große Idee von dem Glück gemacht, das im Wiedererkennen unserer verstorbenen Freunde liegen soll? Und wie dann, wenn nun der Grad von Glück, den du darein setzt, überhaupt nur ein chimärisches Glück wäre? wenn es zur Vermehrung der Seligkeit nichts beitrüge? wenn es also gar nicht einmal nöthig wäre, daß die Seligen einander wiedererkennen — wenn schon das zur Seeligkeit genug wäre, daß Selige bey Seligen leben, gemeinschaftlich glücklich seyn

Melantofil. S sollen,



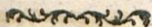
sollen, unbekümmert, ob der Selige, dessen Gesellschaft sie genießen, ein Neuseeländer oder ein Deutscher, einer aus ihrer Vaterstadt oder ein alter Römer, einer ihrer Verwandten und Freunde oder nicht wäre? wozu dann, mögt ich fragen, der Aufwand von Glückseligkeitsmasse, die du Gott gleichsam, wenn ich mich so ausdrücken darf — verschwenden lässest?

Melank. Laß mich deinen Einwurf theilen, Kriton, und dann antworten. — Verlieren, schwächen sollte sich die Liebe gegen unsere Freunde, die unserm Herzen so lieb und werth waren? Nun ja — die Zeit kann etwas thun, aber alles? — Kriton, ich zweifelte, oder die Liebe war nicht herzlich, war nicht rechter Art. Es läßt sich, denke mir, nie erweisen, daß Elternliebe je so ganz erloschen wäre, daß nicht, gesetzt auch eine lange Trennung schwächte sie, der Gedanke einer nahen Wiedervereinigung mit ihnen sie wieder in volle Flammen gesetzt hätte.

Eher

Eher läßt sich sagen, daß eine lange Trennung das Verlangen nach ihnen vermehre. Da nun nicht zu bezweifeln ist, daß auch durch diese dort fortgesetzte und erneuerte Liebe Gott geehrt und verherrlicht und das Glück seiner Geschöpfe könnte vermehrt werden, darf ich glauben, daß der gute Gott diesen für seine Geschöpfe so angenehmen Weg, ihren Schöpfer zu verherrlichen, ihnen verschließen werde?

Laß uns aber noch mehr annehmen. Laß alles, was Naturtrieb in dieser Liebe ist, erlöschen. Kann denn auch Liebe erlöschen, die auf Schätzung der Tugend, Wahrheit und Rechtschaffenheit gehauet war? Und von dieser sprach ich doch nur. So mußte ja das Gefühl für das, was moralisch schön und groß ist, aus der unsterblichen Seele getilgt werden, und der Bewohner des Himmels wäre nicht einmal der erklärte Freund der Tugend, der er hier als schwacher unvollkommener Erdenmensch war! was für ein erbärmli-



ches Leben wäre dieses Leben in dem Himmel der Christen, oder wie läßt sich so etwas auch nur entfernt denken? Vervollkommet, erhöhet, verdoppelt und verfeinert soll unser Sinn und Gefühl für das moralisch Schöne dort werden, nicht aber heraberniedriget, nicht geschwächt.

Dieses vorausgesetzt fällt der zweite Theil deines Einwurfs von selbst weg. Es ist also nicht blos chimärisches Glück, wenn man hoffen darf, seine tugendhaften Freunde einst wieder zu sehen und zu kennen. Es kann uns also nicht gleichgültig seyn, zu wissen, wer die Glücklichen sind, in deren Gesellschaft wir leben sollen. Freilich auch das schon wäre für unsere Unwürdigkeit Glück, wenn wir in Gesellschaft der tausendmaltausend glücklich wären, ohne eben zu wissen, wie nahe uns diese Glücklichen angehen oder wie entfernt sie in ihrem irdischen Leben von uns waren. Aber das gestehst du mir doch auch nach allem vorhingefagten ein: es wäre ein ungleich

gleich größeres Glück, wenn wir sie auch kennen lernten, es wäre vielleicht eine der höchsten Stufen der Seligkeit, Menschen dort wieder zu kennen, denen wir selbst hier den Weg zum Himmel zeigten, und vielleicht ohne uns nicht die glücklichen vollkommenen Geister geworden wären, die sie jetzt sind.

Und das nennest du Verschwendung der Glückseligkeitsmasse, wenn Gott Menschen zu diesem Grad von Seligkeit erhebt? Wo hat denn Gott jemals seine Geschöpfe nur zur Hälfte glücklich machen wollen? So viel Glück sollen sie genießen, als sie fassen und tragen können; das lehrt uns schon die Analogie des ausgetheilten irdischen Glücks. Und ist denn das auch Verschwendung der Glückseligkeitsmasse, daß Gott jetzt schon gewissen Geschöpfen eine Seligkeit genießen läßt, die die unserige weit übersteigt? Du glaubst doch, daß es Engel giebt? Nun genießen denn diese nicht eine Seligkeit, die du

Verschwendung nennest? Gesezt nun, der Mensch wäre künftig auch eines solchen Glückseligkeitsgenusses fähig — und warum sollen wir das nicht glauben? wäre es nicht Kargheit, wenn Gott ihm diesen Genuß versagte? Und Kargheit Gottes! — — Kriton! der Gedanke ist mir wenigstens unerträglich.

Krit. Wie aber, wenn unser Körper ein ganz anderer, von unserm jezigen wesentlich verschiedener Körper würde — geistig, aus Himmelsstoff gebauet? Eine Voraussetzung, die ich, wie du wohl wissen wirst, nicht zuerst mache. Woran sollen denn die Seligen einander erkennen, wenn dieser irdische Körper, wie eine Mumie, wie der Balg einer Insectenlarve zurück bleibt, und der Geist gleich dem aus der Larve entstandenen Schmetterling — also als ein ganz anderes Geschöpf, anders gebauet, geformt und gebildet, sich empor schwingt? Du siehst, daß mich dein vorhin geäußelter Argwohn,
als

als ob ich meine Zweifel auf zu körperliche, sinnliche und irdische Begriffe bauen würde, nicht trift.

Melankofil. Deine Voraussetzung, lieber Kriton, die du mit einem der würdigsten unserer Gottesgelehrten gemein hast, ist noch lange nicht so fest gegründet, daß ich sie ungetadelt und auf Treu und Glauben annehmen könnte; sie ist, wie gewiß auch verständige Männer längst gezeigt haben, so gar ziemlich Grundlos. Dein Einwurf fällt also weg, weil es schriftmäßiger ist, zu glauben, daß wir zwar nicht den ganz groben Erdenkörper, den wir jetzt haben, wohl aber einen verklärten, verfeinerten, obgleich nicht von dem jetzigen wesentlich verschiedenen ganz neuen Körper wieder erhalten werden. Ich kann aber auch deine Begriffe von unserm künftigen himmlischen Körper gelten lassen, und ich sehe doch nicht, daß du etwas gegen meine Behauptung gewinnest, denn ich darf dich nur wieder

an jene geistigen Wesen, die wir Engel nennen, erinnern, die doch gewiß entweder ganz ohne Körper oder wenigstens mit einem von dem unserigen ganz verschiedenen bezabt sind. Solt'n diese Geister einander nicht kennen?

Kriton. Würde es aber nicht die Seligkeit des Himmels vermindern, wenn ein Gatte den andern, ein Bruder, ein Freund den andern, der der Gesellschaft der Seligen unwürdig war, wenn ein Vater sein ausgeartetes Kind unter den Theilnehmern der Seligkeit vermiste, wäre hier Ignoranz nicht seliger als alles Bistwissen? wäre hier die geheime, stille, obgleich ungegründete Ahndung und Hoffnung — unter diesem großen Haufen vollendeter Gerechten, die ich nicht kenne, weil ihre Erhebung zu Geistern des Himmels sie wesentlich verändert hat, befindet sich auch mein Freund, mein Kind — wäre diese geheime Ahndung — laß sie auch Irrthum seyn, nicht tausendmal süßer als der
er=

erschütternde Gedanke und die Ueberzeugung — ich hofte hier so manchen, an dem mein Herz hieng, zu finden — ich glaubte, mein Kind für den Himmel erzogen zu haben, und sehe und finde es nicht — ach! daß der Richter aller Geschaffenen nicht diesen und jenen gewürdigt hat, mir im Himmel das wieder zu werden, was er mir während meines Erdenlebens war — Theilnehmer meiner glücklichsten, freudigsten Stunden und Empfindungen! Sollte ein solches Bewußtseyn nicht die Seligkeit stören und den hohen Grad des Genusses schwächen?

Melankofil. Nein! aber schon der Gedanke, daß doch nicht alle Menschen überhaupt Theilnehmer an den Seligkeiten des Himmels und in gleichen Graden es geworden, daß es noch einen Ort gebe, wo so viele die Strafen ihrer Lasterthaten büßen — kurz die Verdammung so vieler Menschen müßte schon die Seligkeit schwächen. Und gewiß werden die Seligen



nicht alle ihre Freunde, Kinder, Gatten, Verwante und Eltern dort beysammen finden. Aber eben darinnen wird dann auch ein Theil der himmlischen Seligkeit bestehen, daß wir nicht mehr irdisch, sondern himmlisch denken, daß wir dort manchen, den wir hier unserer Liebe werth hielten, weil er hinter der Larve der Nechtschaffenheit sich in unser Herz stahl, vor den Richterstuhl des allwissenden Herzenkenners und Richters entlarvt finden, daß wir dann helle Aufschlüsse über die Weltregierung Gottes erhalten, daß wir sehen, wie dennoch auch die feinste Heuschrecke vor dem Sonnenblick Gottes nicht sein genug sey. Und wenn wir dann sehen, wie so mancher, den wir unserer Freundschaft würdigten, der Freundschaft Gottes und der Engel unwürdig erklärt wird, weil er den Blick des Herzenforschers nicht aushalten konnte, wenn dann selbst das Buch der Belohnung und Bestrafung vor uns offen liegt — gewiß werden wir

wir dann auch mit dem Richterurtheile Gottes zufrieden seyn, nur lieben, was Gott liebt, nur wünschen, was er wünschet, nemlich Gerechtigkeit

Etwas ganz anders aber wird es seyn, wenn sich jemand den geheimen Vorwurf machen muß, Schuld an der Verwerfung dieses oder jenes Menschen zu seyn. Diesen freilich wird das Bewußtseyn, sein Kind, seinen Freund oder Vatten nicht hier zu finden, den Genuß seiner Seligkeit schwächen. Aber auch mit Recht. Dann soll denn nicht ein Unterscheid seyn zwischen denen, die an dem Verderben einer Seele schuldlos sind, und denen, die eine Seele hätten retten können und es nicht thaten oder gar dazu betrugen? Das eben macht ja die Stufen und Grade des Himmels aus, daß jeder den Grad von Seligkeit genießen soll, den sein größerer oder geringerer Eifer im Guten verdiente.

Kri:

Kriton. Nun dann — dieses alles zugeben, laß mich weiter fragen.

Melankosil. Frage immer.

Kriton. Du denkst dir doch den Himmel oder den Wohnplatz der Seligen nicht als eine Einöde, sondern vielmehr, wenn ich dich recht verstanden habe, als einen sehr bevölkerten Ort?

Melankosil. Allerdings. Wenigstens denke ich mir ihn volkreicher als vielleicht mancher andere sich ihn denkt.

Kriton. Nun so müste ich wissen, wie es uns bey der, deiner Meinung nach, die allerdings auch die meinige ist, so großen Anzahl von Seligen aus allen Gegenden, Ländern, Völkern, Sprachen, Orden und Ständen möglich werden soll, unter dieser Menge diejenigen zu finden, die wir vorzüglich schätzen, lieben und ehren? Mir scheint es fast unmöglich zu seyn.

Me-

Melantofil. Hätte es, lieber Kriton, Gott gefallen, uns jetzt schon tiefere Blicke in jene Zukunft thun zu lassen, hätte er uns das, was jetzt noch mit einem dunkeln Flor umhüllet ist, ganz offen, offen und enthüllet zu zeigen, die Art nehmlich, wie wir künftig Leben und Umgang mit einander haben werden — die Beschaffenheit unsers künftigen Körpers und Wohnplatzes — hätte es ihm gefallen, uns über diese Sachen einen völligen Aufschluß zu geben; (es hat ihm aber gewiß aus sehr weisen, mir aber unbekannten Gründen nicht gefallen, es zu thun) dann, lieber Kriton, wollte ich dir auch auf deine Frage deutlicher und gründlicher antworten, als ich es nun kann. Jetzt weiß ich nur so viel, daß mein künftiger Körper besser, herrlicher, meinem künftigen Zustande und Wohnplatz angemessen werden soll, und daß meine körperlichen so wohl als Geistesfähigkeiten und Kräfte gewiß ungleich besser, feiner, höher und vollkommener seyn werden,

daß



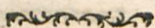
daß ich also ungleich mehrere Kenntnisse, Kraft und Macht erhalten werde, als ich hier in dieser groben Erdenhülle habe und haben kann, und das ist hinlänglich, um mit Grunde hoffen zu dürfen, daß mir dann manches, was hier mit unübersteiglichen Hindernissen und Schwierigkeiten verbunden war, ebenso leicht, möglich und thunlich werden wird, als es mir hier schwer und unthunlich war. Aus meinem jetzigen Stande der Kindheit komme ich dann in den höhern Stand des verständigern Mannes. Soll dann das, was dem schwachen Kinde so schwer schien, auch noch den stärkern Mann abschrecken? Du siehest, lieber Triton, ich kann hier nicht demonstrieren, weil ich in diesen Sachen noch Kind an Kenntnissen bin, aber hoffen darf ich doch wohl, und zwar mit gutem Grunde hoffen. Denn ich weiß mich noch wohl zu erinnern, daß mir, dem Kinde, manches eine unbewegliche Last war, was ich jetzt ohne große Mühe mit dem Fuße fortstoßen kann.

Wä.

Wäre es denn nicht kindische Zweifelsucht und Thorheit, wenn ein Kind zweifeln wollte, daß es einst bey reifern Jahren den Lauf der Planeten und Sonnen würde begreifen lernen, weil es als Kind sich davon keinen Begriff machen kann? Du verstehst mich doch, lieber Kriton?

Kriton. Ich verstehe dich; aber ich sehe doch nicht ein, wie man es dem Kinde übel nehmen könne, daß es sich die Sache so schwer denkt?

Melankofil. Wenn es aber aus unzähligen andern Fällen wohl wissen kann, daß manches sich ihm von einer andern Seite zeigte, als es anfangs ihm schien, wenn ihm verständige Leute sagen, daß es deswegen den Muth nicht verlieren dürfe, weil es allen Kindern so geschehen hätte, die doch hernach eines bessern wären überzeugt worden, wenn er selbst siehet, daß es Menschen giebt, die wirklich die Einsichten haben, die zu erlangen es zweifelt — wie dann? Und giebt



giebt es denn nicht jetzt schon höhere verständigere Wesen und Geister, als wir sind? wie wenn wir zu ihrem Range erhoben würden? Zwar kann ich dir das alles nur als Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit angeben, aber du kannst mir doch auch nichts ungereimtes oder unmögliches darin zeigen, und so dünkte ich, wir könnten hierinnen wohl gegen einander aufheben.

Kriton. Es sey. Wie aber wenn wir auf verschiedenen Stufen der Seligkeit stehen, der eine hoch, der andre niedrig, wenn auf dieser Stufenleiter viele — nimm selbst eine beliebige Zahl — Sprossen zwischen mir und meinem Freunde liegen, kann ich zu ihm hinauf oder er zu mir herunter? Ich zweifle sehr. Dann aber, wenn wir das nicht können, wie sollen wir einander kennen lernen, wie Umgang mit einander haben.

Melankosil. Als ob du nicht schon hier mit Menschen von ganz verschiedenem Range
Um-

Umgang hättest! — Mich dünkt, wenn es möglich ist, daß Hohe und Niedrige hier beysammen leben und glücklich leben und Freunde seyn können, so sollte es auch wohl in jenem Leben möglich seyn. Daß es Stufen der Seligkeit geben werde, ist gewiß, worinnen sie bestehen, wie sie von einander verschieden seyn werden, weiß ich nicht, — das weiß ich aber, daß diese nach Recht und Billigkeit verschiedene Anstheilung der Seligkeit kein Hinderniß des vertrauesten Umgangs der Seligen seyn kann, und daß am allerwenigsten diejenigen Hindernisse dort statt finden können, die hier so oft Menschen von verschiedenen Klassen und Ständen von einander trennen.

Kriton. Aber in manchen Voraussetzungen giengst du doch wirklich zu weit, lieber Melanofil.

Melanofil. Und in welchen?

Kriton. Wenn nach deiner Behauptung wir uns einst wiederfinden und kennen, so folgt,

Melanofil.

?

daß

daß wir uns auch mit einander unterhalten, uns einander unsere Empfindungen und Gedanken in wechselseitigem Umgange werden mittheilen können.

Melankofil. Ganz richtig — wenn wir nicht als Verklärte taub und stumm seyn sollen, so folgt das ganz natürlich, und ich habe es, dünkt mich, jüngst auch deutlich genug geäußert.

Kriton. Und nicht bemerkt, welchen lächerlichen Folgen du deine Behauptung dadurch ausgesetzt hast? nicht gemerkt, daß du wie ein zweeter Evedenborg nun auch eine Geistersprache annehmen mußt? lieber Freund, ich fürchte du schwärmst, wie dein Vorgänger.

Melankofil. Mag er geschwärmt haben, ich schwärme nicht, und nehme an allen seinen Schwärmerereyen keinen Antheil.

Kriton. Aber doch an der lächerlichen Schwärmererey seiner Geistersprache.

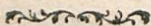
Me-

Melankofil. Nenne es immerhin Geistersprache oder wie du willst; auf den Namen kommt es nicht an, findest du aber diese so lächerlich? Was jener auch unter seiner Geistersprache gedacht haben mag, so ist doch so viel gewiß: alle Annehmlichkeiten des Umgangs fallen weg, wenn wir nicht in die Seele des andern eindringen, ihr uns verständlich machen, ihr Eindrücke von uns geben, und von ihr empfangen können. Die Zeichen, wodurch wir dieses gewöhnlich zu thun pflegen, nennen wir Sprache! willst du jene himmlische Mittheilung auch so nennen? — immerhin. So müssen freilich die Geister und Verkörarten auch eine Sprache haben. War dieses Svedenborgs Meinung, so hatte er recht. Daß er aber diese Geistersprache hier schon zu verstehen glaubte, da hatte er unrecht; das war Schwärmerey, die auch ich lächerlich finde.

Kriton. Aber ich bitte dich — überlege es. Eine Sprache und keinen Körper, keine Sprach-

2 2

organe,



organe, wenn nun die Werkzeuge der Sprache und der Empfindungen, die groben Sinne, in Millionen Stäubchen aufgelöst und verfault sind, wie du doch wohl zugeben wirst?

Melankofil. Keinen Körper? habe ich dir nicht vorhin schon darauf geantwortet? und was das übrige anlangt, so laß mich mit den Worten des sel. Sander antworten: Hier beschämt die Natur den Unglauben. Laßt uns nicht an der Macht und Güte des Schöpfers zweifeln. Warum sollte ihm das im Geisterstaate unmöglich seyn, was er in der Körperwelt alle Tage thut? Wo ist ein Mittel, ein Körper, eine Kraft, ein Zusammenfluß der Umstände, ohne die er nicht mehr schaffen könnte, was er will? Meinest ihr, daß man ohne die Lust, ohne die Zunge und den Hals von Knorpeln und Muskeln, ohne das Gewölbe der Brust mit den vielen tausend Lungenbläschen nicht reden könne? Ihr dürft der Natur nichts abläugnen. Sie verändert die Werke in
jeder

jeder Periode, ihre Haushaltungen sind verschieden, in jedem Weltkörper ist eine andere Einrichtung. Sie ist hienieden unerschöpflich, stellt oft Dinge auf ihren großen Schauplatz, von welchen wir uns gar keinen weitern Begriff machen können, als den — daß sie vorhanden sind. Eben der Gott, der das Kugelhier und den Elephanten schuf, der wird uns auch, wenn wir in der langen durch alle Ewigkeiten fortlaufenden Reihe der Wesen von Stufe zu Stufe höher steigen, vielleicht bald den Platz des untersten Engels einnehmen lassen, wenn jener indessen immer in lichtern Gegenden fortrückt und uns zuletzt aus dem Gesichte verschwindet. Dort wird uns Gott auch das Vermögen zu reden, zu loben und zu bewundern, und andern das innere selige Gefühl der uns alsdenn durchströmenden Seelenruhe mitzutheilen, diese Kraft wird uns unser Schöpfer und Vater ohne die grobe Hülle von Erde doch schenken können. Vielleicht



umgiebt uns dort ein Element, wo nicht mehr
Töne, wo andere Zeichen der Gedanken und Em-
pfindungen gebildet werden. Vielleicht fließt
dort um die Seelen ein ätherisches dünnes Ge-
wand, das sie in ihren Wirkungen einschränkt
und bestimmt. Vielleicht behält sie bey der
Scheidung von der Erde so einen feinen innern
Körper, einen Umhang, für den wir jetzt keinen
Sinn haben. Vielleicht bekommen wir so ge-
schärfte Organe, daß wir Körper und Geister
von ganz neuen Seiten kennen lernen. Viel-
leicht theilen sich dort Geister ihre Gedanken! in
einer großen Entfernung mit. Vielleicht verse-
zen wir uns alsdann in einen Flug von diesem
Weltkörper auf jenen. Der Zusammenhang aller
Dinge in dieser Erdenwelt, ist mit dem Plan
Gottes in einer andern Welt — und wie viele
Millionen laufen über unserm Haupt in verschlan-
genen Kreisen! — nicht einerley. Gott herrscht
und würkt überall mit unbegrenzter Freyheit.

Wie

Wie viele Verschiedenheit in den Sprachen auf der Erde! Zwischen den Zeilenlangen Wörtern des Grönländers und der Gelehrsamkeit der Griechischen und dem Fluß der französischen Sprache! Sollten denn die Engel, die Geister, alle höhere Wesen mit allen ihren verschiedenen Ordnungen und Kräften gar keine oder nur eine Sprache haben? der Staat Gottes ist überall vielfältig und reich! — —

Ist das alles um mich herum, so lange ich selbst noch niedrig und unvollkommen bin, was werde ich nicht in einem Lande sehen, wo Gott lohnen und glücklich machen will? Allmächtiger! mit dem Durst der Seele, die es fühlt, daß sie von dir und zu dir geschaffen ist, seh ich hinauf nach deinem Himmel und unbegreifliche Ahnungen wachen jetzt auf in der Seele! Aber du wirst sie alle erfüllen — wirst die Pracht deiner Werke vor mir aufschließen und mich deine Größe sehen lassen. — dort wo alles um mich herum lachen-

des Gefilde seliger Unschuld und triumphirende Menschenwelt seyn wird — — was dünkt dich, Kriton?

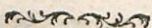
Kriton. Daß deine Hoffnungen schön, prächtig, hinreißend und seelerhebend sind, und daß derjenige schon glücklich genug ist, der seine Einbildungskraft damit zu unterhalten weiß. Aber noch eins, lieber Melankofil! Du sagtest neulich: unsere Seelen werden nicht umgeschaffen, sie behalten die Triebe und Neigungen, die Gott, Religion und Natur in sie pflanzte. Ich glaube es fast auch, aber eben dieser Glaube macht mir eine neue Schwierigkeit.

Melankofil. Die ich wohl hören mögte.

Kriton. Ich fürchte, und wie ich glaube, nicht ohne Grund, daß daraus Unordnungen entstehen werden, die sich mit den Begriffen, die ich mir von jenem Leben gemacht habe, schlechterdings nicht vereinbaren lassen. Der Jüngling wird seine Geliebte, der Gatte seine Gattin wie-
der

der finden, kennen und — wieder lieben. Die Liebe wird Leidenschaft werden und aus dieser werden Folgen entstehen, die weggefallen seyn würden, wenn sie sich nicht wieder gesehen und erkannt hätten. Du kennst doch die Geschichte von dem Weibe, die sieben Männer hatte?

Melankofil. Dacht ichs nicht, daß du doch deine irdischen Begriffe nicht ganz würdest vergessen können? Ich kenne jene Sadducäer-Geschichte; aber ich kenne auch die Antwort darauf: „Ihr irret und wisset nicht die Schrift noch die Kraft Gottes, (Math. 22 29.) in der Auferstehung werden sie weder freyen, noch sich freyen lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel.“ Wenn der grobe Erdenkörper nicht mehr von der Sinnlichkeit beherrscht wird, dann fallen auch wohl diese ihm eigenen sinnlichen Triebe weg. Nur Seelenvereinigung und Herzensfreundschaft, gebauet auf gemeinschaftlichen Eifer nach Vollkommenheit und



Veredlung, bleibt. Drum sagte ich auch neulich wohlbedächtig, daß zwar unsere Seelen nicht umgeschaffen würden, daß sie ihre Triebe und Neigungen behielten; aber ich sagte dieses nicht von den körperlichen sinnlichen Trieben, und schied also alles davon, was des Wohnplatzes der Seligen unwürdig seyn könnte, und auch diese geistigen Triebe und Neigungen nahm ich als veredelt an. Was dünkt dich, Kriton, fürchtest du noch, daß daraus Verwirrung und Unordnung entstehen werde?

Kriton. Nun wohl nicht,

Melankofil. Und hast du nun noch mehr Zweifel und Einwürfe?

Kriton. Jetzt keine.

Melankofil. So laß uns dann jenen Ausspruch des Apostels auch auf uns anwenden: So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander.

An

An * * *

O! * * * nicht nur für die Freuden
gab der Himmel uns dies weiche Herz;
stärker ist doch das Gefühl der Leiden
und weit tiefer rühret uns der Schmerz.

Wer ist wohl, dem kein geheimer Kummer
angesehn die Seele niederdrückt?
den nicht oft, erwacht von kurzem Schlummer,
weinend schon die Morgensonn' erblickt?

Wenn der Abend röthlich niederstrahlet,
und die Welt mit milder Kühle tränkt,
und mit Gold die fernen Höhen malet,
und ins Thal die braunen Schatten senkt.

O!



O! dann steigt ein wonniges Entzücken
oft aus der gerührten Brust empor;
öfter aber bebt aus nassen Blicken
auch der Wehmuth sanfte Zäh'r hervor.

O! wie manchen Schmerz, der nur der Stille
sich entdeckt, und im Verborgnen weint,
sieht der Mond, wenn durch die Silberhülle
er auf uns so hold hernieder scheint.

Wenn auch mich in seinem Sternentleide
einsam oft der kühle Abend fand,
war er Zeuge von geheimen Leide,
das nur ihm mein nasser Blick gestand.

Von dem Leide, welches meinem Leben
früh die Blüten sanfter Lust geraubt,
gleich den Stürmen, die den Wald durchbeben,
die nur erst ein junger Lenz belaubt.

Doch es sey, daß diesen Erdentagen
nie ein Frühling sonder Stürmen blüht;

daß

daß so oft die Wolke trüber Klagen
auch den hellsten Horizont umzieht.

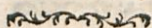
Aus den stillverweinten Thränen sprießen
unserm Geist' die reichsten Frücht' hervor:
also wächst nach Sturm und Regengüssen,
schöner nur die goldne Saat empor.

Jede der durchlebten trüben Stunden,
die doch schnell, wie Morgentraum' entflohn,
findet, wenn sie längst dahin geschwunden,
noch in ferner Zukunft ihren Lohn.

O! so sieh voll Ruh' und Hoffnung weiter
auf die Zeit, die jenen Segen bringt!
oft wird noch der trübe Himmel heiter
eh' die Abendsonne nieder sinkt.

Doch wenn gleich in Wolken ganz verhüllet
immer auch ihr Glanz verborgen bleibt;
o! es kommt, mit Ruh und Trost erfüllet,
doch die Nacht, die jeden Gram vertreibt.

Rei



Nein! nicht Nacht, nur zu dem schönsten Tage
der erwünschte leichte Uebergang!
Welche Hoffnung! o! es schweigt die Klage,
und wird froher lauter Jubelklang.



Das

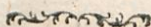
Das Grab

Ruhig ist der Todesschlummer
 und der Schoos der Erde kühl,
 da stört unsre Ruh kein Kummer,
 nicht der Leidenschaften Spiel,
 unsere Sorgen gros und klein
 schlummern alle mit uns ein.

Ueber unserm Hügel schwinget
 die Vergessenheit den Stab,
 und der Schmähsucht Stimme dringet
 nicht ins stille dunkle Grab,
 Fehler, die uns hier besiegt
 werden dann nicht mehr gerügt.

Unsre Seufzer, unsre Thränen
 werden ewig dann gestillt!

Unsre



Unsre Wünsche, unser Sehnen
alles, alles wird erfüllt,
Herzen, die sonst hier gewalt,
liegen süßlos dann und kalt.

Lag' auch meines von den Sorgen
dieses Lebens unempört,
in der Erde Schoos verborgen,
wo nichts seine Freuden stört! —
Kühles Grab, o! wenn nimmst du
mich in deine stille Ruh?

Ueber

Ueber die Bestimmung zum Tode *).

Es bedarf nur einer geringen Aufmerksamkeit auf die Dinge, die uns umgeben, um die Bemerkung zu machen, daß alles, was uns in die Augen fällt, gleich bey seinem Entstehen den Keim des Todes in sich trage, oder, mit andern Worten, der Vergänglichkeit unterworfen sey. Nichts ist beständig und daurend in unserer Welt als die Unbeständigkeit, alles hat seine Perioden, die es bald oder spät, gewiß aber einmal,

*) Ueber die Bestimmung zum Tode findet man eine vortrefliche im wahren sokratischen Ton und Geist abgefaßte Unterredung in Engels Philosophie für die Welt 1. Theil. S. 146

Melantofil.

U

...l, erreicht und dann hat es seine Endschafft
erreicht. So herrscht ein beständiger Wechsel
in der leblosen so wohl, als in der belebten Na-
tur. Es wird Frühjahr, Sommer, Herbst und
Winter, das heist, es herrscht das ganze Jahr
hindurch ein immerwährender Tod, entsprungen
aus einem immerwährenden Leben. Die Erde
bekleidet sich mit Gras und Getraide, es wird
reif abgehauen oder verfault auf dem Stengel;
der Wald wirft seine Blätter ab, und sie werden
Erde. Die dauerhaftesten Eichen, laßt sie auch
Jahrhunderten trocken, zuletzt sterben sie doch
ab, fallen um oder werden abgehauen. Wir
bewundern in diesem Augenblick die heitere stille
Luft, und siehe da, plötzlich fängt sie an sich zu be-
wegen und wird zum Wind und zum Sturm, der
Sturm führt Regen, Donner, Schnee und
Hagel herbey, und bald darauf legt er sich wieder,
die Luft wird wieder heiter und still, bis eine ähn-
liche Veränderung wieder mit ihr vorgehet. Der

vor-

vorbeyfließende Strom ändert alle Augenblicke seine Wellen, und die Erde fast täglich ihre Gestalt, und ist bald mit Gras und blühenden Bäumen, bald mit den Schätzen der Ernte, bald mit Schnee und Eis bedeckt.

In der thierischen Welt ist es nicht anders. Ganze Geschlechter werden geboren, wachsen auf und werden verzehrt oder wieder unter die Erde gescharret. Unzählbare Heerden Thiere sind in ein paar Jahren nicht mehr da. Der Elephant und der Hirsch, oder was sonst für ein Thier auf das längste Leben Anspruch machen kann, muß doch zuletzt hinsinken und sterben. In dem Insectenreiche kommt dieser Tod noch schneller. Wir kennen Arten derselben, deren höchstes Alter kaum vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange währet, und wie viele mögen nicht seyn, die ihr Leben nicht nach Tagen, sondern nach Stunden und wohl gar nach Minuten rechnen müssen!

U 2

Mit



Mit den Menschen ist es nicht viel anders. Er wird geboren, wächst auf und stirbt. In jeder Minute sterben wahrscheinlicher weise über dreystausend Menschen auf dem Erdboden. Alle hundert Jahr wenigstens sind ganz neue Generationen auf der Erde. Der Held und der Gelehrte, der Reiche und der Arme, der Kranke und der Gesunde, der Freund und der Feind — sie alle haben sich dann unter die Erde schlafen gelegt. Aufrichtig zu sagen — wenn man dieser anscheinenden Unordnung, dieser beständigen unaufhörlichen Veränderung, die ohne Unterlaß in der Natur vorgehet, in gewissen trüben Stunden zusiehet, so ist man der Gefahr nahe, in eine stille Melancholie zu fallen.

Gleichwohl bleibt die Natur bey diesem beständigen Wechsel doch unveränderlich, und noch ist der Zeitpunkt nicht da gewesen, wo diese Erde von Geschöpfen leer, und, des beständigen Abganges ungeachtet, Mangel an einem Geschöpfe
ge

gewesen wäre, oder mit andern Worten — man kann nicht sagen, daß bis jetzt irgend etwas in der Welt verlohren gegangen sey. Das Betze des Stroms wird nicht leer von Wasser, so geschwind auch seine Wellen hinter einander wegrollen; Regen und Sonnenschein, Sturm und Heiterkeit fehlt nie in der Luft, wenn es nöthig ist. Der Baum, der alle seine Blätter abwirft, hat für jedes abfallende schon eben so viel und noch mehrere neue, die in der Knospe eingewickelt liegen und in kurzer Zeit sich entwickeln und entfalten. Fülle die hundertjährige Eiche, so streuet sie noch vorher viele hundert Eicheln um sich her, aus deren jeder wieder ein Eichbaum wachsen kann. Wenn über 80000 Menschen täglich sterben, so werden an dem nemlichen Tage eben so viel und noch mehr geboren. Wenn auch noch so viel Heerden geschlachtet werden oder durch Seuchen und auf andere Art umkommen, so bleiben die Felder doch damit bedeckt, und in kurzer Zeit



ist aller Abgang wieder ersetzt. Mit einem Worte, die Natur stirbt alle Augenblicke, um alle Augenblicke wieder neugebohren werden zu können, — in der Welt ist kein Leben ohne Tod, und kein Tod ohne Leben. Es wäre sehr unbillig, blos bey der traurigen Seite dieser Betrachtung stehen zu bleiben. Einem aufmerksamen und nachdenkenden Zuschauer ist dies ein sehr großes und feyerliches Schauspiel. Es wird dadurch eine Abwechselung und Veränderung in der Welt zuwege gebracht, welche verhindert, daß ein beständiges Einerley uns nicht zu sehr zum Ueberdruß gereiche; zu geschweigen, daß durch diese beständige Ablösung der Geschöpfe und Veränderung der Dinge so viel hundert und tausend Millionen mehr von denselben auf der Erde zur Wirklichkeit kommen, welches nicht geschehen würde, wenn sie ein längeres Leben oder eine längere Dauer zugemessen erhalten hätten.

Ein Gedanke könnte aber doch vielleicht zu traurigen Betrachtungen Anlaß geben. Es ist wahr

wahr, könnte der zur Melancholie gestimmte Mensch sagen — es ist wahr, ich sehe, daß alles um mich herum im Ganzen eben so wieder verneuert wird, als es sein Ende erreichte; aber in einzelnen Dingen muß ich doch das traurige Geständniß thun: Sie sind nicht mehr! Es wachsen immer wieder neue Bäume und mein Wald wird immer ein Wald bleiben; aber die schöne vertrauliche Buche, unter deren erquickendem Schatten ich so oft mit meiner Familie die Freuden der schönen Jahreszeit genoß, in deren Rinde meine Freunde und Angehörigen ihre Namen geschnitten hatten. — Diese schöne Buche ist doch umgefallen und für uns alle verloren. Sehen andere kleinere, die um sie herum stehen, können uns doch ihren Verlust nicht wieder ersetzen. Ich weiß, die Welt wird nicht von Heerden leer werden, aber mein guter treuer Budeß, der mich so ehrlich liebte, der mir so lange eine Art von Gesellschaft gewesen, dem nichts zu feh-



len schien, als die Sprache — mein armer Hundel ist doch tod. Keiner von allen Hunden wird mir das wieder werden, was er mir war. Oder wenn diese Beispiele zu weit hergeholt, oder zu empfindend scheinen, der nehme ein anders. So lange z. B. die Welt stehet, so lange wird es auch Mädchen in ihr geben, die gute Frauen und Hausmütter werden können. Aber ich kann meine Agathe verlieren, und wenn ich sie verliere, ist unter allen Frauenzimmern auf der Erde auch noch eine Agathe? Hunderte und Tausende mögen an Schönheit und andern guten Eigenschaften sie übertreffen, keine aber kann mir Agathe werden.

Und ich? ich selbst! wenn ich sterbe — es ist wahr, ich werde vielleicht so wenig unter den Millionen des Menschengeschlechts vermischt, als ein Tropfen, der aus dem Weltmeer herausgespritzt wird, aber ich — ich höre doch auf, unter der Zahl der Lebendigen zu seyn. Ich kann es,
so

so gern ich auch wollte, mir nicht verbergen, daß ich eben so in Verwefung gehen werde, als diejenigen, deren Verwefung ich zu betrachten, Gelegenheit gehabt; ich muß den Kommenden Platz machen.

Ein trauriger Gedanke wäre es allerdings, wenn der Mensch hierinnen mit den andern irdischen Dingen einerley Schicksal hätte, wenn er nur den Trost hätte, daß an seine Stelle andere ihm ähnliche Geschöpfe die Welt wieder erfüllen würden, daß er der jezo denkende, empfindende, nicht wieder denken, nicht wieder empfinden sollte. Wie tröstet uns hier die Weltweisheit? doch was sage ich Weltweisheit! Sie läßt uns unser Glück nur vermuthen. Nein, muß jeder ausrufen, wie tröstet uns hier die Religion? Was die Natur uns vermuthen läßt, das macht diese zur Gewißheit. Ja, Sterblicher! so bald du einen Gott glaubst — und wie wenig würde der den Namen eines Vernünftigen verdienen, der ihn

11 5

nicht



nicht glaubte! — so bald du einen Gott glaubst, der dein Schöpfer, dein Erhalter ist, einen Gott, der voll Liebe und Gerechtigkeit ist, so wirst du dich auch überzeugen können, daß dein Ende nur ein anscheinendes Ende, nur der Anfang zu einem fernern und dauerhaftern Leben sey. Könnte Gott, der dich aus Liebe schuf, der dich mit dem heißen Verlangen ewig zu dauern erschuf, dich nicht ewig dauern lassen wollen, so würde Gott aufhören gerecht zu seyn, und seine Eigenschaften würden sich selbst widersprechen.

Dem sey also! Aber wer sagt mir, wie ich fortdauern werde? wer sagt mir, daß ich nicht in einen schlechtern Zustand komme, als derjenige ist, worinnen ich gewesen bin? Auch dieses sagt dir die Liebe, die Gerechtigkeit Gottes. Alle seine Werke steigen zur Vollkommenheit hinauf und nicht zur Unvollkommenheit hinunter. Der sterbliche, aber doch hier schon vernünftige Mensch kann nicht nach den Grillen einiger unweisen Welt:

Weltweisen zum Thier werden; eher wird das Thier auf gewisse Weise Mensch, nemlich vernünftig, und der Mensch wenigstens unsterblich und noch viel weiser, viel vernünftiger, als er hier war.

Also auch der Böse und Lasterhafte? — Allerdings auch dieser. Auch sein Zustand wird auf gewisse Weise vollkommener werden. Er wird eine Stufe höher hinauf kommen. Der sterbliche Mensch wird ein Unsterblicher werden, aber wehe ihm, wenn er nichts mehr ist als — ein unsterblicher Sünder! Kaum läßt sich etwas fürchterlicheres denken.

„Kennt also die Natur den Tod nicht, ist alles nur Umformung und (wie der selige Cander, obgleich nicht ganz schicklich, sich ausdrückt) — Travestirung, so ist dieses Trost für die Zerstreuung, die meine Glieder im Grabe werden leiden müssen. Kann, fährt er fort, unser allmächtiger Gott alle Jahr mitten aus den verslogenen Trümmern so vieler tausend Körper den lachenden Früh-



Frühling wieder herstellen, so können auch, wenn er will, die verfallenen Gebeine seiner Menschen aus ihrem Schutt wieder aufleben. Majestätische Revolution, wenn einst alle Reste der Sterblichen wieder gesammelt, und das ganze Geschlecht im Kleide der Unsterblichkeit vor seinem Schöpfer treten wird! Läßt die Natur keine Kraft untergehen, wird alles in ihrem Gebiete erhalten und erhöht, so ist dies schon Aussicht, Hoffnung, süße Ahndung der Unsterblichkeit meines Geistes.

Weiser, gütiger Gott, du wirfst die Kraft zur Weisheit und Tugend, du wirfst den halb entwickelten, zur männlichen Arbeit eben ausgebildeten Geist, wenn du die schwere Materie verwandeln wirst, nicht aus deinen Augen verlieren, wirst dein Geschöpf, das nach dir lechzt, nicht tödten. Hier ist das Land der Vergänglichkeit. Täglich sinken wir tiefer zum Staube, aus dem wir entstanden sind, aber du Gott! bleibest, wie du

du bist. Millionen Körper werden alle Jahre aufgelöst, die Natur leitet den Staub und Moder wieder in die geheimsten Gänge ihrer unerforschlichen Oeconomie, das ist das Loos der Geschöpfe — aber bey dir — bey dir, o, Gott! ist keine Abwechselung. Deine Jahre nehmen kein Ende, deine liebenswürdige große Eigenschaften leiden keine Veränderung. Ach bey dir — mit dir — um dich — unter deiner Aufsicht, unter deinem Glanz werde ich von Ewigkeit zu Ewigkeit — vom Engel unterrichtet noch tausendmaltausend erstaunenswürdige Werke von dir schauen — werde weise und gut werden und anbeten.“ So weit Sander!

So ist also das Grab nicht der Ort unserer Vernichtung, denn wie könnte es dieses seyn, da, im eigentlichsten Verstande des Worts, nichts in Gottes Welt vernichtet wird. Es ist das Magazin der Natur, woraus der Schöpfer zu seiner Zeit den Stoff zu unserm künftigen körperlichen Seyn



Seyn nehmen wird. Wir werden, wenn wir sterben, gleichsam nur auf die Seite geschoben, hören auf die Rolle zu spielen, die wir im ersten Acte des Spiels hatten, bald wird aber der Vorhang wieder aufgezogen werden, und dann treten wir umgekleidet wieder auf die Bühne, die sich freylich nun ganz geändert haben wird. Die erste Scene war gerade die kürzeste und vielleicht für uns die angenehmste. Die bessern schönern Scenen fangen jenseits des Grabes an. Oder vielmehr dieses Leben war Probe, wo wir zeigen sollten, welche Rollen wir dort zu übernehmen fähig wären. Das Ganze hängt unzertrennlich mit einander zusammen, und unser gewöhnlicher einmal angenommener und eingeführter Sprachgebrauch ist Schuld daran, daß man von dem Worte, Tod, jede Idee des Lebens und der Fortdauer ausschließt. Das sollte nicht seyn. Nein, wir gehen gleichsam nur von einem Hause in das andere. So veränderten wir ja oft hier schon

schon unsere Wohnungen, wenn wir eine bessere, bequemere fanden. Es war verehrungswürdige Weisheit dessen, der uns diese Erde zu unserer ersten Wohnung anwies, daß er uns in derselben noch hie und da an diesem und jenem zuweilen fehlen ließ. Fänden wir hier schon alle unsere Wünsche im höchsten Grad befriediget, wie schwer würde uns der Abzug werden! Und doch müssen wir einmal abziehen, um andern Gästen Platz zu machen.

Aber eigenmächtig und wider Willen des Eigenthümers unserer bisherigen Wohnung abziehen, weil uns dieses und jenes darinnen nicht gefällt — sollen und dürfen wir nicht. Denn wohin wir auch immer kommen mögen, wenn wir diese Wohnung verlassen — immer sind wir im Gebiete des Herrn der Erde. Und womit wollten wir denn unsern eigenmächtigen Abzug entschuldigen? Daß sie für uns nicht bequem genug war, nicht alle unsere Wünsche befriedigte? — das sollte

sollte sie ja auch nicht — selbst nach der Absicht desjenigen nicht, der sie anwies, und uns versprach, daß uns, wenn wir uns so betragen würden, wie es Gästen und Fremdlingen geziemt, eine bessere angewiesen werden sollte. Nun so war es also Pflicht, diesen Zeitpunkt ruhig zu erwarten, und sich auf die bestmögliche Art auf die künftige Wohnung vorzubereiten.

Ich erinnere mich nicht, irgendwo etwas tiefer gedachtes und besser gesagtes gelesen zu haben, als was der selige Moses Mendelssohn in seinen Briefen über die Empfindungen vom Selbstmord und den Gründen für und wider denselben sagt. „Wer aus dem Lichte der Vernunft, sagt er, ein zukünftiges Leben annimmt, der muß eine Verbindung zwischen dem künftigen Zustande und dem jezigen gelten lassen. Sein denkendes Ich soll fortdauern, soll in jenem Leben noch immer dasselbe Ich bleiben, das hier gedacht, gewollt und sich seiner selbst bewußt gewesen;

sen; also müssen die abwechselnden Zustände, die jenes Leben mit diesem verbinden, in einander gegründet seyn. Wer diese Welt anders verläßt, muß jene anders betreten. Ein Sterblicher also, welcher das Ende der ihm in dieser Welt beschiedenen Dauer nicht abwartet, stürzt sich in einen ganz andern künftigen Zustand, als der ist, in welchen er nach dem Laufe der Natur versetzt worden wäre. Wie vieles wagt der Unbesonnene? Der Streich hat einen Einfluß in seine ganze Unsterblichkeit. Alles wird merklich anders, als es für ihn bestimmt war. Und diese kühne Aenderung, diese große Revolution trifft er blindlings?“

Wer eine Staatsverfassung durch gewaltsame Vorkehrung ändert ohne die gegründetste Vermuthung, daß seine Vorkehrung eine Verbesserung seyn werde, der ist ein Verbrecher, ein Feind der göttlichen und menschlichen Gesetze, der sich an Catastrophen ergötzt, ohne zu achten, was seine wilden Unternehmungen für einen Ausgang

Melantofil.

Æ

ha-

haben werden. Befindet sich aber der Selbstmörder, der eine vernunftmäßige Unsterblichkeit glaubt, nicht in den nemlichen Umständen? Um dem gegenwärtigen Uebel zu entgehen, stürzt er sich blindlings in eine entschliche Revolution, ohne die geringste Hoffnung vor sich zu sehen, daß er seinen Zustand dadurch verbessern werde. —

Wo ist die Ueberzeugung, spricht er, daß diese That dem göttlichen Willen zuwider sey?

Wo ist die wahrscheinliche Vermuthung, frage ich im Gegentheil, daß sie dem göttlichen Willen gemäs sey? Ohne diese wahrscheinliche Vermuthung muß kein vernünftiger Mann eine so wichtige Handlung unternehmen; und diese kann er in unserm Falle unmöglich haben. Wir können außer der Offenbarung den göttlichen Willen nicht anders als aus den Kräften der Natur vermuthen. Was mit den Kräften die er in die Natur gelegt hat, übereinstimmt, das muß uns statt eines Orakels dienen, bis ein ausdrücklicher Befehl oder

oder der Ausgang der Sache uns eines bessern belehrt. So lange also die Kräfte der Natur und meines eigenen Körpers zur Erhaltung dieser Maschine übereinstimmen, die mir Gott hienieden zur Gefährtin gegeben; so lange ist es ein Verbrechen, eine sträfliche Empörung, wenn ich mich diesen muthmaslichen Absichten Gottes widersetze, wenn ich etwas anders will, als Gott mir jetzt zu wollen scheinen muß. Will ich vernünftig, will ich gottselig handeln, so muß ich meinen Willen, so muß ich alle meine Seelenkräfte mit den Kräften der Natur in die vollkommenste Harmonie zu bringen suchen; so muß ich meinen Leib so lange zu erhalten trachten, so lange mir seine Kräfte zu verkündigen scheinen, daß ihn Gott erhalten will, und es seiner unermesslichen Güte anheim stellen, wie bald es ihr gefallen wird, mich in bessere Umstände zu versetzen.

Fragmente für christliche Greise
über
die Leiden und Freuden eines hohen Alters.

1) **U**nser Leben währet siebzig Jahr und wenn
es hoch kömmt, so sind es achzig Jahr,
und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mü-
he und Arbeit gewesen. — Man brauchet eben
keiner der ältesten Mitgenossen des menschlichen
Lebens zu seyn, um diese Bemerkung Moses *)
richtig zu finden: — wenns köstlich gewesen ist,
so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Gewiß ist
es wenigstens, daß sich die Beschwerden des
mensch-

*) Im 90. Psalm.

menschtlichen Lebens mit zunehmenden Jahren häufen. Jeder Tag hat seine Bürde, aber die Last des Alters ist die schwerste und drückendste.

Die Annehmlichkeiten der menschlichen Gesellschaft scheinen in den Augen des Greises täglich zu verlieren, denn er betrachtet alles ernsthafter. Eine Menge seiner Freunde, in deren Umgange er ehemals die Freuden des jugendlichen Lebens genoß — sind nicht mehr. Sie kamen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern. Er allein blieb übrig, und stehet um sich her, nur muntere, feurige Söhne und Enkel, die in ihrer Denkart, in ihrem Geschmack und zu sehr von ihm verschieden sind, als daß er ihnen folgen und bey ihnen Befriedigung finden könnte.

Hiezu kommt noch eine gewisse Stumpfheit und Abnahme der Sinne, Untreue des Gedächtnisses, allmähliche Ersütterung der wankenden äußerlichen Hütte, die, ob man gleich hie und da



eine Stütze zu Erhaltung derselben anzubringen sucht, doch einen baldigen nahen Einsturz des ganzen Gebäudes drohet. Dieses alles scheint den Menschen täglich unfähiger zu machen, zum Wohl seiner Brüder noch ferner etwas beytragen zu können. Und daher kommt es vielleicht, daß über die Beschwerlichkeiten eines hohen Alters so mancherley Klagen geführt werden; aber längen kann man doch auch nicht, daß ein hohes Alter den Menschen seinen jüngern Brüdern ehrwürdig machet, daß bey allen unlängbaren Leiden eines hohen Alters auch wieder gewisse Freuden damit verbunden sind, die vielleicht jene weit überwiegen. Und von dieser sollte man es mehr betrachten, als man gewöhnlich thut.

2) So kurz auch immer das Leben des Menschen seyn mag, wenn man es mit der Ewigkeit oder auch nur mit dem patriarchalischen Lebensalter vergleicht, so ist es doch immer lang genug, um mancherley Bemerkungen und Beob-

ob-

obachtung im Laufe desselben anzustellen. Derje-
 nige müßte sehr stumpf an Verstande seyn und we-
 nig Beurtheilungskraft haben, der nicht in 50 —
 60 — 70 auch wohl 80 Jahren, mancherley
 Erfahrungen und einen Schatz von Lebensregeln
 sich gesammelt hätte. Man kann es also wohl unter
 die Freuden eines hohen Alters zählen, daß man
 gelernt hat, über Welt und Menschen Beobach-
 tungen anzustellen. Und wie viel giebt es da nicht
 zu beobachten! Man erlebt Kriege und Frieden,
 Seuchen und Theurungen; man siehet Menschen,
 Familien, Städte und Länder entstehen, wach-
 sen, blühen, fallen und sinken; man siehet gute
 und bösen Menschen handeln und siehet zugleich
 die Folgen und den Ausgang ihrer Handlungen;
 man lernt ihre Denkart, ihre Bewegungsgründe
 kennen und das heißt — man lernt Welt und
 Menschen kennen. Eine Kenntniß, die alles,
 was Menschen wissenschaftliches wissen, weit
 übersteigt, und also unendlich viel werth ist



und um keinen Preis zu theuer gekauft werden kann!

Wie viel muß ferner ein Greis über Natur, Jahrzeiten, Künste, Handwerker, Sitten, Gebräuche und Begriffe, Rechte und Gewohnheiten der Menschen wahrgenommen haben! wie viel über Glück und Unglück, über Gesundheit und Krankheit! Sachen die ihn für die mancherley andern unvermeidlichen Beschwerlichkeiten seines Alters in reichem Maaße schadlos halten. Nicht zu gedenken, daß es ihm ein Vergnügen seyn muß, über manche sich entwickelnde Weltbegebenheit schon zum voraus nach der Regel der Ähnlichkeit urtheilen zu können, hie und da Folgen voranzusehen, die kein anderer siehet, die aber ein Greis siehet, der die Welt von mehr als einer Seite kennet. Dieses vorausgesetzt, welche Freuden kann nicht ein solcher Mann in seinem Alter noch genießen. Sein Alter und seine Erfahrung geben ihm bey seinen jüngern Brüdern eine gewisse

se

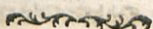
se Ehrwürdigkeit und wenn er sich dieser leutselig und mit gesehnen Zustande zu bedienen weiß, so wird er das Zutrauen aller, die ihn kennen, besitzen. Bald wird er also lehren, bald trösten, bald ermuntern, bald warnen können. Sein geübtes Auge wird bisweilen irgendwo Gefahren erblicken, wo seine jüngern Mitmenschen aus Unkunde sorgenlos sind, — hier wird er warnen; diese werden bisweilen, wenn der Ausgang ihrer Geschäfte nicht immer ihren Wünschen und Hoffungen entspricht, verdrüsslich und weniger geschäftig werden, — hier wird er ermuntern und sagen, wie oft er noch durch Anstrengung zum Ziel gekommen sey; in unser Leben sind höchst weise, mannigfaltige Leiden und oft ganz unvermeidliche Unglücksfälle gewebet — hier wird er Muthlose trösten; auch ich, wird er sagen, habe manche Thränen des Kammers geweinet, aber ich habe gelernt, sie mir als Mann und als Christ abzutrocknen; um sich her siehet er wieder eine

junge Welt heranwachsen, die bestimmt ist, durch mancherley Geschicklichkeiten zum Wohl der Menschen etwas beyzutragen — hier wird er lehren, wie und was für Geschicklichkeiten sie sich erwerben und wie sie ihre Kenntnisse auf die beste Art wieder anwenden sollen. Und ein Mann, der diese und ähnliche Beschäftigungen in seinem Alter hat, sollte der nicht innere Ruhe und Seligkeit dabey genießen, wenn er nur Religion genug hat, seine Erfahrungen und nützlichen Kenntnisse zum Besten seiner Mitmenschen anzuwenden? Und gewährt es dann nicht innere Ruhe und Seligkeit, der Waisen Vater, der Wittwen Helfer, der Unerfahrenen Lehrer, und der Bedrängten Schutz zu seyn und seinen Brüdern das zu werden, was Gott uns allen ist?

3) Man wird bey den meisten Alten zwar eine geringere Schärfe der äußerlichen Sinne, aber

aber dagegen fast immer eine größere Reife des Verstandes und der Vernunft und besonders minder heftige Leidenschaften, bemerken. Ein Umstand, der wohl verdient unter die Vortheile des menschlichen Alters gezählt zu werden, da er auf den sittlichen Character und auf die ganze Tugend des Menschen keinen geringen Einfluß hat. Wir würden ohne Zweifel mehr Tugend unter den Menschen antreffen, wenn nicht eine gewisse Hastlosigkeit, Flüchtigkeit, Uebereilung und Hitze der Leidenschaften die Menschen, und gewiß junge Menschen am meisten, auf mancherley Irrwege mit sich fortrissen. Woher kommt dieses anders als daher, daß wir zu wenig nach Grundsätzen und zu viel nach Einfällen, Moden, Launen und Gewohnheiten handeln. Dies ändert sich gewöhnlich mit dem Fortgange der Jahre, man lernt mehr nachdenken, prüfen, sorgfältig wählen, und behält, wenn das erste Feuer der Leidenschaften verrauchet ist, unter allen Austritten eine gleiche Gegenwart

des



des Geistes, die man in frühern Jahren nur zu oft vermisst hat. Statt dessen gehet der vorsichtige Greiß auf dem einmahl erwählten Wege mit gesetztem Muthe, mit tief und weit überschauendem Blicke unter allen Abwechselungen seines Lebens fort, weicher weder zur Rechten noch zur Linken, läßt sich nicht durch jeden Wind drehen und wenden, hat nicht mehr mit jenen heftigen ausbrausenden Leidenschaften zu kämpfen, die den Jüngling und den Mann so oft besiegen. Und o! wie glücklich seyd ihr, würdige Alte, wie viel Schwürigkeiten habt ihr hinter euch, die eure jüngern Brüder noch vor sich haben — ihr habt gesieget, sie kämpfen noch, und oft — oft ist der Streit schwer und der Sieg sehr zweifelhaft. Ob freilich das alles bey Greisen immer christliche Tugend zu nennen sey, da es seinen Grund bey ihnen mehr in der Beschaffenheit des Körpers und des Temperaments zu haben scheint, — ist eine andere Frage. Aber der christliche

che

che Greis kann es doch zum Range einer christlichen Tugend erheben.

4) Daß ein Greis die Kraft und den Trost seiner Religion schon mehr aus Erfahrungen kennt, und nun endlich ihren verheißenen Segnungen in jenem Leben gewiß und bald entgegen sehen kann, gehöret ohne Zweifel auch unter das Gute, das ein hohes Alter uns gewährt. Man hat es der christlichen Religion bisweilen zum Vorwurf machen wollen, daß sie ihre meisten und eifrigsten Verehrer unter alten Leuten habe. Da siehet man ja, schreien die Gegner des Christenthums, da siehet man ja klar, daß eure so hochgepriesene Religion nur da Eingang findet und Prüfung aushält, wo es keinen Schraffinn, keine Beurtheilungskraft mehr giebt! Gerade als ob es nicht auch edle Jünglinge und Männer genug gäbe, die von der Würde ihrer Religion nach vorhergegangener schärfsten Prüfung herzlich überzeugt sind. Aber, gesetzt auch, jener Satz der Gegner der Christlichen

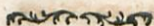
Ne.

Religion, daß sie ihre meisten Vertheidiger unter alten Leuten habe, wäre richtig, ob er es gleich nicht ist, so ist doch schwer einzusehen, wie das der Christlichen Religion zum Vorwurf könne gemacht werden. Ich dünkte gerade das Gegentheil. Denn daß Männer von Erfahrung und Würde, Männer von geläutertem und reifem Verstande (denn daß alle Greise Urtheilskraft und Scharfsinn verlieren und Kinder werden sollen, wird man doch wohl nicht behaupten wollen) — daß diese noch auf ihrem Sterbebette bekennen, die Religion allein habe sie in den Stand gesetzt, ruhig zu sterben, das ist Ehre der Religion, nicht Schande, oder man müste sehr sonderbare Begriffe von Ehre und Schande haben. Es ist aber auch Seligkeit für den, der dieses Bekenntniß thun kann, und das kann der christliche Greiß. Niemand als er ist so sehr von der Wahrheit jenes Ausspruches eines Gottes Mannes überzeugt: denen, die Gott lieben, muß

sen alle Dinge zum Besten dienen. Er hat so viele Beweise von der göttlichen Vorsehung über das Leben und die Schicksale jedes einzelnen Menschen in seinem eigenen Leben, daß er mit Freuden auch sein letztes, sein wichtigstes — sein ewiges Schicksal in Gottes Vaterhände giebt. Es gab Stunden, wo es ihm schwer wurde, nicht zu murren, oder gar zu verzweifeln — da war vor menschlichen Augen kein Ausweg, unter allen Menschen kein Retter — aber sein Gott war es. Und nun konnte er mit jenem frommen Dichter sagen: Ich hatte viel Bekümmernisse in meinem Herzen, aber deine Tröstungen ergößten meine Seele, — ich wandelte oft im finstern Thal, aber ich fürchtete mich nicht, denn du, mein Gott, warst bey mir, dein Streken und Stab trösteten mich.

Wiederum gab es Stunden, und dergleichen waren gewiß die meisten seines Lebens, wo er sagen mußte; wie hat doch der Herr die Leute

so



so lieb! schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist, wohl dem, der auf ihn trauet! Und sollte denn das nicht eine wahre Christenfreude seyn, am Ende seiner Tage auf diese überstandenen Gefahren, auf diese empfangenen Segnungen Gottes mit einem Blick voll Dank schauen zu können. Und nun die Hoffnung, die bald — bald erfüllte Hoffnung, überzugehen in das Land der Seligen! O! alles — alles müßte trügen, wenn dieses nicht jedem redlichen, christlich frommen Greise Trost und Erquickung wäre.

Für uns alle zwar, ohne Rücksicht auf Alter und Jahre, ist die Hoffnung künftiger Freuden eine reiche Quelle des Trostes. Wir empfinden diese Seligkeiten schon voraus, wenn wir bedenken, daß dieses Leben zwar das erste, aber nicht das letzte ist, das wir leben. Aber inniger noch empfindet sie der Greis, der nun bald von diesem Schauplatze abtreten soll. Wir, die wir an Jahren dem Anschein nach, noch weit von un-

unsere Ziele entfernt sind, haben noch eine Menge Verbindungen auf der Erde, genießen noch so viele Freuden und Freunde, haben noch so viele Kräfte des Körpers, uns sind noch so viele Kenntnisse einzusammeln übrig, wir haben noch so viel auszusäen, hoffen noch so viel zu ernten, daß der Glaube an den Lohn der Tugend jenseits des Grabes selten bey uns so lebhaft und innig ist, als er bey demjenigen seyn muß, der an alle diese irdische Reize und Hoffnungen weniger geknüpft ist, weil er mit jedem Augenblicke dem gänzlichen Einsturz seiner schon längst morschen Hütte entgegenstehet. Und wer es einigermaßen zu empfinden weiß, was es heißet, nun bald bey seinen vorangegangenen Freunden und Geliebten, bey allen großen Seelen der alten und neuen Welt, bey allen vervollkommeneten Gerechten und bey dem edelsten erhabensten Freunde der Menschen, der je auf Erden war, und bey Gott dem Vater über alle zu seyn — wer es zu empfinden weiß, was dieses heißet, der muß euch ehrwürdigen Greisen

Melankofil.

V

dazu



dazu Glück wünschen, daß ihr, was uns jüngere zwar auch treffen kann, euch aber wahrscheinlich früher treffen wird, daß ihr nun bald — bald werdet sterben können.

5) Früh über jeden Auftritt in unserm eignen und in anderer Menschen Leben nachdenken, und daraus Verhaltensregeln für die Zukunft ziehen, ist ohnstreitig einer von den Wegen, die uns zu den Freuden des Alters führen.

Du siehest, lieber Freund, Menschen und Familien, Länder und Reiche steigen und fallen, siehest große wichtige Weltbegebenheiten vor deinen Augen sich entwickeln — Stoff genug zum Nachdenken! Forche ihrem Ursprung, Fortgang und Folgen nach, frage wie und warum dieser und jener so oder anders handelte — mit einem Worte, lerne Welt und Menschen kennen. Das wird dir im Alter jene Ehrwürdigkeit, jenes Zutrauen verschaffen, das man jedem Mann von Erfahrung und Einsicht schuldig ist, wird dich

dich in den Stand setzen, auch als abgelebter Greiß der Welt nicht nur nicht lästig, sondern auch noch im grauen Alter ihr Wohlthäter zu werden, und die junge Welt um dich her versammeln, ihr Rath, Trost, Unterricht und Warnung ertheilen zu können.

6) Ihr, die ihr bey eurem Ausgang aus der Welt Familien in derselben zurück lassen müßet, ihr müßet euch, wenn ihr die Freuden des Alters genießen wollet, möglichst bestreben, daß ihr mit der Veruhigung aus der Welt gehen könnet, das Glück eurer Hinterlassenen gegründet zu haben. Pflicht ist es also, der Welt weder Müßiggänger noch Verschwender, sondern nur nutzbare Bürger zu erziehen, und ihre Kräfte und Geschicklichkeiten zur möglichsten Vollkommenheit und Ausbildung zu bringen. Die Vernachlässigung dieses guten Raths hat schon manchen Jammer und Unglück in der Welt hervorgerufen. Es würden bey manchem Todesfalle we-



nigere Thränen geflossen seyn, hätte der Sterbende sich mit dem Bewußtseyn von seiner Familie trennen können, daß er für ihr zeitliches und ewiges Wohl so gewissenhaft und in dem Maasse, als er konnte, gesorgt habe; da das Bewußtseyn, es nicht gethan zu haben, ihm Alter und Gram verbitterte und nothwendig verbittern mußte. Denn sich Vorwürfe dieser Art machen müssen, ist das traurigste Loos, das uns im Alter und Tode treffen kann. Ein schrecklicher Anblick muß es für den Vater einer Familie seyn, unerzogene Menschen, deren Ausbildung er hätte vollenden können, in einer Welt zurück lassen zu müssen, wo es leider die Erfahrung bestätigt, daß Witwen und Waisen verkannt, gedrückt und ungestraft betrogen werden; aber tausendmal schrecklicher muß der Anblick seyn, wenn er vorher siehet, daß seine Hinterlassene sich der Welt von keiner guten Seite zeigen und durch keine Verdienste und Geschicklichkeiten sich die Liebe und Achtung ihrer

Ihrer Mitbürger zu verschaffen wissen werden.

7) Einer der sichersten Wege zu den Freuden des Alters ist das Bewußtseyn, redlich seinen Beytrag zum Nutzen der Menschengesellschaft gegeben zu haben. Laßt uns also vor allen Dingen ein unnützes, träges, müßiges Leben fliehen, laßet uns durch edle Geschäftigkeit unsers Lebens uns derjenigen Pflichten entledigen, die wir dem Vaterlande und der Welt schuldig sind! Auch da, wo es Anstrengung kostet, wo Gefahren und Hindernisse sich in Weg stellen, auch da laßet uns nicht ermüden, wenn wir irgendwo etwas, es sey zur Aufklärung oder zum Nutzen unserer Brüder beitragen können. Wie wird man unser Andenken segnen — auch dann noch segnen, wenn wir nicht mehr sind! Und ist es denn nicht höchste Seligkeit, am Abend seiner Tage auf diese Saaten, die nun für die Ewigkeit reifen, mit hoffnungsvollem Blick zu sehen? Ist



es denn nicht Seligkeit, auch wenn keine Ewigkeit wäre, zu wissen: du hast als Mensch, als edler Mensch, als Segensstifter gelebt, man verliert dich ungern, man weinet dir Thränen des Danks nach, — noch in dein Grab nach? Ja! Brüder, Seligkeit ist es, am Schlusse des Lebens sich keiner schwarzen Thaten bewußt seyn, die uns die Aussicht in das Grab verdunkeln könnten; aber doppelte — doppelte Seligkeit ist es, sich guter Thaten bewußt seyn, die uns zum Grabe begleiten, und unser Andenken im Segen lassen.

8) Auch das wird die Freuden des Alters sehr erhöhen, und die Leiden desselben in eben dem Grade vermindern, wenn wir uns mit dem Glauben an ein zukünftiges Leben recht vertraut machen. Nichts in der Welt kann und wird uns darinnen bessere Dienste leisten, als die Lehre des großen Welt und Menschenlehrers, den wir als Christen verehren. So lange wir in vollem Genuß

Genuß dieser Welt sind, werden wir selten ohne jenen gewissen und redlichen Freund den Gedanken der zukünftigen stark genug fühlen. Die Religion, unser Christenglaube, aber wird uns von Zeit zu Zeit, wenn wir uns nur mit ihr gern beschäftigen, an unsere künftige Hoffnungen erinnern; nächstdem hat sie das eigenthümliche, daß, je näher man sie kennen lernt, desto verehrungswerther, kraftvoller und trostreicher wird sie. Was für Trost wird sie uns also nicht im Alter gewähren, und welche Christenfreuden werden wir nicht aus ihr schöpfen können, wenn sie unser ganzes Leben hindurch die vertraute Freundin unsers Herzens war! wie leicht wird es uns seyn diese Welt zu verlassen, wenn wir der zwoten mit Zuversicht entgegen sehen können! wie ruhig, Christen, wie ruhig läßt's sich dann entschlummern!

Nun Herr, mein Gott! du hast mich von Jugend auf gelehret, darum verkündige ich deine



Wunder. Verlaß mich nicht, wenn ich grau
werde, bis ich deinen Arm verkündige Kindes-
kindern, und deine Kraft allen, die noch kom-
men sollen! Verwirf mich nicht, Gott! im Alter,
verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde.

Der

Der Greis.

Meine freundschaftliche Linde
 Hier sitz' ich unter deinem Schatten —
 und du, dankbarer Baum!
 streuest mit dem Abendthau Blüthen,
 und den Balsamduft herab auf mich.
 Noch flocht ich Weidenkörbchen,
 noch schälte ich Zoll um Zoll die junge Rinde
 von schlanken Haselstäben,
 schenkte den bunten Stab Damöten,
 und hängte meiner Philinde
 niedliche neue Körbchen
 mit auserlesenen Nüssen,
 beym Mondenschein ins helle Kammerfenster;
 Schon damals — sechzig Jahre sind's —
 da pflanzte ich dich, lieblichen Baum.



Ich wuchs mit dir, und — bin ein Greis!
 Bald können meine Enkel
 sich unter dir erzählen,
 „Unser redlicher Großvater pflanzte
 „hier am Wege für müde Wanderer
 „diesen schattigten Lindenbaum.
 „Er hatt' uns alle herzlich lieb,
 „und war ein alter guter Mann.

„Wir alle weinten, als er starb.
 Dort an der Wiese stehn die jüngsten zwey,
 sehn nach mir her, die guten Knaben — den-
 ken nicht,
 daß mein Augenblick noch ist
 und ihre Thränen so nahe sind.
 Bald aber kommt sie doch, Erlöser *)! meine
 Stunde,
 da ich den runden Silbermond,

mit

*) Libare se liquorem illum Iovi *Liberatori*. Tacitus A. XV. 64.

mit schwachen Augen nicht mehr sehen soll.

Seine Strahlen drängen sich
durch die Lücken der Zweige
neugierig, mich zu sehen —
vielleicht zum letzten male!

Bald, bald decken mich diese Rasen!

Leuchtender Mond, dann blickest du
durch die Linde hernieder auf mein Grab,
und die flüsternden Blätter meiner Linde
werden im Mondenlicht' auf meinem Grabe
ihre flatternden schwarzen Schatten zeichnen.

Und setzt sich dann der Wanderer

auf den begras'ten Hügel

unter den schattigten Baum,

dann führ ich, ein seliger Geist,

ihm von dem duftenden Wipfel

Kühlung herab und Wonnengefühl,

damit nicht ihm umsonst der Mond

in seiner Pracht vorüberziehe,

und nicht ihm umsonst die Sterne blinken.

Wenn



Wenn ihn dann der Gedank' an alle Schönheit
 der in blauer Ferne leuchtenden Lichter,
 und alle Schönheit dieser rund um ihn
 erleuchteten Gotteswelt
 zum lauten Ausruf dringet:

„Auch hier ist Gott und heilig ist
 „auch diese seine Stätte!
 oder presset ihm nur sein volles Herz,
 einen einzigen leisen Wonnenseufzer ab —
 o! dann will ich, ein seliger Geist,
 mich seiner Freude freuen,
 und Gott über uns freut sich unser Beyder.

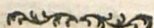
Aber was fühl ich? —
 schläfert mich der Dufte der Blüthen ein? —
 Willkommen, sanfter Schlummer!
 willst du mitleidig den schwachen
 Alten erquickern? —
 Mitleidig ist er, der dich sandte.
 Möchtest du doch der Anfang

mei-

meiner ewigen Ruhe seyn!
So sprach der fromme Alte. —

Menalk und Daphnis,
des Greises Enkel
von seiner jüngsten Tochter,
sahen von weitem dem Betenden zu.
Gehen wir hin, Menalk? sprach Daphnis,
daß er uns heilige Geschichten lehre?
die von Joseph und seinen Brüdern?
oder auch von den Zwillingen der Rebecca?
aber die von Samuel höre ich lieber.
Bin ich ihm doch so gut, dem guten Knaben,
fast wie dir. So spricht er, umarmt den Bruder,
küßt ihn und fragt: —
du gehst doch auch mit mir? —
Komm, Lieber, sprach der ältere Menalk.
Doch siehest du, wie sein weißes Haupt
über der Nasenback nieder sinket?
ein sanfter Schlummer scheint ihn zu umfassen:
wir mögten ihn wecken — ich bleibe.

Er



So bleib du hier, sprach Daphnis,
ich ruß indessen der Mutter,
daß sie ihn beym Erwachen
mit einem Trunke frischer Milch erquicket.

Nach einer Stunde kamen sie,
den alten Vater zu wecken,
über die Wiese den Pfad daher.
Sie wandelten im Mondenlichte —
die Mutter ihre Söhn' am Arm,
der flimmernden Linde zu.
In seiner Rechten trug Menalk
den weissen Krug mit Milch.
Dun soll er mit der kühlen Milch
sich laben, sagte Daphnis,
und soll bey unserm kleinen Abendmahle;
sagte Menalk, die Geschichten
der weisen Vorwelt uns verkündigen,

Jetzt traten sie leise
näher zur Rasenbank.
Zwar Daphnis streichelte den Schummernden,
doch

doch er ermunterte sich nicht.
 Wie ruhig, sprach Menalk, wie lächelnd da
 der Vater schläft. So sah ich neulich
 (Daphnis du warst dabei) den Pilger
 lächelnd im süßen Schläfe liegen,
 der nach geendeter Wanderschaft
 zum erstenmal in seiner Heimat schlief. —
 Vater! ermuntre dich, rief die Tochter.
 Vater! Vater! so riefen die Knaben.
 Doch er ermunterte sich nicht.
 denn der Gott der frommen Greise
 hatte sein Gebet erhört.
 Kinder! sprach die gute Mutter,
 Ach! unser Vater — ist tod!
 Einst trift der Tod mich, eure Mutter,
 und euch, meine Kinder, auch euch.
 Wenn ihr dann eben so sanft —
 hier ließen ihre Thränen —
 eben so selig entschlummern möchtet,

wie



wie dieser Greis, so liebet Gott,
und betet ihn so an, wie er that.

Weinend bereiteten sie
ihm unter der Linde die Stäte.
Noch nach vielen Jahren
brachten Melant und Daphnis
die Erstling' ihrer Rosen
zu seinem beschatteten Grabe.

Dann hiengen sie den Kranz in seine Linde
und erzählten den horchenden Enkeln,
wie sanft der fromme Alte starb.

Kris

Kriton an Melankofil.

Laß mich, lieber Freund, an deinem Busen
 mein zweifelvolles geängstetes Herz öffnen.
 Wenn es Wahrheit wäre, was ich heute las,
 Gott! wenn es Wahrheit wäre, was sollte aus
 dem armen gequälten Kriton werden, und wer
 soll mir sagen, ob es Wahrheit oder Trug ist,
 ob ich hoffen oder fürchten soll? — Du kanst
 es vielleicht, Melankofil. Doch du weißt nicht,
 von wem und von was ich eigentlich rede. Höre
 also! —

Du erinnerst dich doch meines Freundes,
 des ernstesten Sophrons, der mich zuweilen zu dir
 begleitete, wenn unser freundschaftlicher Streit
 über diese und jene philosophische oder religiöse
 Melankofil. 3 Man



Materie nur von einem drittem kaltblütigen Schiedsrichter sollte und konnte geschlichtet werden. Du warst oft dieser dritte, der uns zu recht wies, wenn wir in der Hitze des Streits rechts oder links aus dem geraden Wege getreten waren. Nun dieser Sophron — ist nicht mehr. Seine Tage sind abgerissen, gewaltsam abgerissen — durch ihn selbst abgerissen; kurz er ist, — welch ein schreckliches Wort! — Selbstmörder geworden. O! wie ist er gefallen, dieser gute treue Gefährte meines jugendlichen Lebens! sanft ruhe seine Asche; der Barmherzige richte ihn, nicht der Gerechte. Zwar werden auch Menschen ihn richten, aber gewiß auch schief genug ihn beurtheilen.

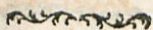
Es war gewiß nicht Schwärmerey, lieber Melankolik, nicht Empfindeley, die ihn fallen machte. Es war Druck von Centnerlasten, Schwere der Leiden, die von allen Seiten auf ihn fielen, es war wie seine hinterlassene fragmen-

mentische Aufträge beweisen, Streben nach Erkenntnis und Wahrheit, das ihn in ein Labyrinth von Zweifeln führte, wo in finsterner Nacht jähe Abgründe ihn umgaben. Zurück konnte er nicht aus eigener Kraft, denn sie war zu sehr erschöpft, — vorwärts auch nicht, da lagen unübersteigliche Felsen zwischen tiefen Schlünden — er wankte, trat fehl und — fiel hinab in die Tiefe.

Den Gang seines Lebens kennest du, Melankofil, es war eine Kette von Drangsalen, woran ein thätiger redlicher Menschenfreund, wie Sophron, nicht hätte sollen gefesselt werden. Jeder seiner Tritte war mit Leidens Thränen gezeichnet, — immer zurückgestoßen, verkannt, gelästert, wurde er endlich in eine Lage hineingezwängt, wo vielleicht auch der standhafteste Held den Muth verloren haben würde. Er wenigstens glaubte keinen andern Ausweg vor sich als — den Tod zu sehen. Er hielt diesen Tod;

3 2

selbst



selbst bey seiner Ueberzeugung, daß Tod und Vernichtung einerley sey, für ein wünschenswerthes Gut, als sein qualvolles Leben, das, wie er glaubte, ihm und der Welt in seiner nunmehrigen Lage zu nichts mehr nütze, und also — den Schritt, den er nun that, weist du schon.

Man ließ mich wenige Augenblicke nach seinem Tode rufen. Sein entseelter Körper lag noch, wie er gefallen war, vor seinem Schreibetisch. Ich ergriff sogleich die darauf zerstreuet liegenden Papiere, und nahm sie zu mir. Hier hast du einige davon; sie dienen vielleicht zu einiger Entschuldigung seiner Entschliezung. Lies, lieber Melankofil, überdenke und urtheile. Aber, Freund, wenn es Wahrheit wäre, was Sophron schrieb — nach mehrmaliger Ueberlegung schrieb? Ach! er schrieb im wichtigsten Augenblicke des Lebens, da er im Begriff zu sterben war! Um wie viel wichtiger wird nun nicht sein Râsonnement! Wenn Männer, wie dieser

Co.

Sophron, solche Schritte thun, so mögt' ich wohl fragen: geschiehet das am grünen Holz, was soll' am dürrn werden?

Tod! du bist das Ziel meiner Wünsche —
Leben! dich stieh ich — Menschen! euch haß' ich. Euch wollte ich es widmen, dieses Leben, euch habe ich es Jahre lang gewidmet; aber ihr stießt mich von euch. Was kann es mir nun, was kann es euch nützen, wenn Sophron sich zur Schande, seinen Freunden zur Last, der Welt unnütz, in Seufzen und Thränen, in Zweifeln und Irthum ein elendes Leben dahin schmachtet. Hier tobt es in mir, das unruhige Herz. Es suchte Zufriedenheit unter den Menschen und in der Welt. O! es kannte die Welt noch nicht, und fand sie zu seinem Schaden als einen Tummelplatz menschlicher, wilder, tobender Leidenschaften. Es kannte die Menschen nicht; es strebte Jahre lang, sie kennen zu lernen, und hat sie mit Gefahr, mit Verlust seiner
3 : Ehre

Ehre und seiner Ruhe kennen lernen. Die wenigen Freunde, die ich hatte, können mich nicht an diese Erde fesseln. Sie sind zu sehr meine Freunde, als daß sie nicht Auflösung meiner Leiden mit mir wünschen sollten. Mein Vaterland kann mich nicht verbinden, länger zu leben; es will meine Dienste und mein thätiges Leben nicht; kann es mich hindern, es zu verlassen? Und wollte es nicht auch meine Dienste — kann ich in der Lage, worinnen ich bin, noch nützen und Gutes stiften? — Ja! ich will sie lösen, meine Leiden, da weder Menschen noch Götter sie lösen wollen — ich will selbst los sein, ich bin mir selbst, ich bin andern zu nützen.

Ich zerbreche diese Fesseln, die mich zu sehr drücken; ich entfliehe aus dem Kerker, der mich so enge einschließet — frey und ledig wird mein Geist, wirksam in höhern Sphären und Regionen,

nen. Aber halt! — wie wenn es mich kei-
ne andere Region gäbe, als die, die ich bin? Wenn
Körper und Geist beyde in ewige Zernichtung
zerfielen? wie oft hat mich dieser Gedanke
gequält?

*) Seyn oder Nichtseyn — dieses ist die Frage!
Ist es edler, im Gemüth des Schicksals Wuth

3 4

und

*) Es ist der bekannte und mit Recht wegen sei-
ner poetischen Schönheit und Erhabenheit be-
rühmte Monolog des Hamlet beym Shakspear.
Vielleicht sind nicht alle Leser mit dem Shak-
spear und seinem Hamlet oder mit der Geschich-
te des Stücks bekannt, oder haben wenigstens
den Shakspear nicht zur Hand — diesen dies
net zur Nachricht, daß Hamlets Vater, rechts-
mäßiger Thronfolger, von seiner Gemahlin
und ihrem neuen Gemahl schändlicher
weise umgebracht worden. Hamlet will den
Tod seines Vaters rächen — an seiner
Mutter und ihrem neuen Gemahl rächen, weil es
ihm

und giftigen Geschloß zu busten; oder
sein ganzes Heer von Quaaln zu bekämpfen,
und

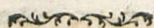
ihm sehr wahrscheinlich schien, daß diese beyden die Mörder seines Vaters gewesen wären. Doch bemächtigen sich Zweifel der fürchterlichsten Art seiner Seele, und ehe er zu einem festen Entschluß kommen kann, sinkt er in Schwermuth und von dieser in Verzweiflung dahin. Da er in diesen schwermüthigen Zweifeln herumirret, fährt ihm der Gedanke durch die Seele, Hand an sich selbst zu legen, und so auf einmal allem seinem Trübsinn ein plötzliches Ende zu machen. Gleichwohl kann er auch den Gedanken nicht aus der Seele schenken: was wird dann aus dir werden — in welchen Zustand wirst du kommen? vielleicht ist auch überhaupt kein Zustand mehr für dich übrig! — In dieser fürchterlichsten aller Lagen bricht er aus: Seyn oder Nichtseyn! — 1c.

und kämpfend zu vergehen? — vergehen? —
schlafen!

mehr heist es nicht. Ein süßer Schlummer ist's,
der uns von tausend Herzensangst befreit,
die dieses Fleisches Erbtheil sind — Wie würdig
des frommen Wunsches ist, vergehen, schlafen! —
doch schlafen? — nicht auch träumen? ach!

hier liegt

der Knoten! Träume, die in Todes Schlaf
uns schrecken, wenn einst dies Fleisch verwest,
sind furchtbar. Diese lehren uns gedultig
des langen Lebens schweres Joch ertragen.
Wer litte sonst des Glückes Schmach und Geißel,
des Stolzen Uebermuth, die Tyranney
der Mächtigen, die Quaal verschmähter Liebe,
den Mißbrauch der Gesetze und jedes Schalks
Verspottung der Verdienste, mit Gedult?
Könnt uns ein bloßer Dolch die Ruhe schenken,
wo ist der Thor, der unter dieser Bürde
des Lebens länger seufzete? — allein



die Furcht für das, was nach dem Tode folgt,
das Land, von da kein Reisender zurück
auf Erden kam, entwaffnen unsern Muth.
Wir leiden lieber hier bewußte Quaal,
eh' wir zu jener Ungewisheit fliehen. —
So macht uns alle das Gewisse feige!
Die Ueberlegung kränkt mit bleicher Farbe
das Angesicht des feurigsten Entschlusses.
Dies unterbricht die größte Unternehmung
in ihrem Lauf, und jede wichtige That
erstirbt. — — — — —

Nun dann — ich will das Nichtseyn ein-
mal annehmen, was verliere ich, oder was ge-
winne ich? Mein jetziges Seyn ist für mich är-
ger, als der qualvollste Tod. Wohin ich blicke,
sehe ich Nacht für mich, nirgends Rettung, kei-
nen Ausweg, keine Stütze! Ich ende dieses
elende Leben — und bin von allen Lasten be-
freiet; alle Leiden haben ein Ende.

„Frei:

„Freilich ein Ende, armer Sophron, aber auch dein Daseyn hat ein Ende; und ist der Gedanke in gänzliche Vernichtung zu sinken nicht schrecklicher, als alle deine Leiden? Geheßt du nicht eben dadurch, wenn du dem Tode, das heist, der Vernichtung entgegengehst, dem grössten Uebel entgegen? Vernichtung ist endloses Uebel.“ —

Ich läugne nicht, der Gedanke: aufhören zu seyn, ewig nichts zu seyn, hat etwas erschütterndes; aber der Gedanke ist doch überwiegender: auch meine Leiden hören darn auf, zu seyn. Und wie kann Nichtseyn ein grösseres Uebel werden, als dasjenige, das ich jetzt dulde. Wenn ich nicht mehr bin, so empfinde ich auch nicht; ein Uebel aber, das ich nicht empfinde; ist für mich nicht Uebel. Und so wäre also das Resultat: Tod, auch wenn er Nichtseyn zur Folge hat, ist in meiner jetzigen Lage besser, als Leben. Ein Thor ist, wer nicht nach dem Bessern greift, wenn

wenn

wenn es in seiner Macht stehet, danach zu greifen.

Man sagt mir, mit meinen Grundsätzen und in meiner Gemüthsfassung sey ich ein unnützes Rad in der Maschine des Staats und der Welt, ein überflüssiges in manchem Betracht schädliches Glied der Kette. —

Gut! das alles fühle ich selbst besser und inniger, als ihr es mir sagen könnet. Aber eben dieses Gefühl ist höllisches Feuer im Mark der Seele. Ist es nun nicht rathsamer, besser für die Maschine, wenn sie von diesem überflüssigen Rade befreyet wird? Der Wundarzt schneidet ein brandigtes Glied ab, und man billigt sein Verfahren. Ist es nicht Grosmuth, ist es nicht edle That, wenn ich selbst mein eigener Wundarzt seyn will? Weg mit dem brandigten Gliede, es könnte die übrigen auch anstecken. —

„Aber

„Aber du sollst nicht, sagt man, in die Rechte Gottes greifen; nicht dein eigener Wund-
arzt seyn, wenn es darauf ankommt, ob ein
„Glieder abgeschnitten werden soll oder nicht; denn
„du gehörst nicht dir selbst an.“

Nicht? — soll ich das nicht? — Wozu
gab mir mein Schöpfer Vernunft? war es nicht
dazu, um mich so viel möglich gegen das Uebel
zu verwahren? Nun, ich verwahre mich gegen
mein jetziges Uebel und gegen alle künftige Uebel,
wenn ich vom Schauplatz abtrete. Und das soll
Eingriff in die Rechte Gottes seyn, wenn ich
seinem Wink folge? Er spricht nicht durch Zei-
chen und Wunder zu mir vom Himmel herab;
aber er bringt mich in Lagen, wo ich nicht länger
dauern kann. Wenn das nicht Wink ist, abzu-
treten, was ist denn sonst? —

Und wer ist denn dieser Gott, in dessen Rech-
te ich, wie ihr meiner, Eingriffe thue? — Ihr
nen-



nennet ihn immer den Richter der Menschen. Wohl, er mag es seyn. Wenn er es aber ist, so laßt uns nicht vergessen, daß eben dieser Richter auch unser Vater ist. Welcher Vater wird sein schwaches, sich ihm in die Arme werfendes Kind zurückstoßen, wenn es in Gefahr ist, zu fallen, oder auch nur in Gefahr zu seyn glaubt? Wolltet ihr euren Gott so sehr schänden! daß er nicht einmal so viel mitleidiges Vatergefühl haben soll — so ist er nicht mein Gott.

Tod ist entweder Zernichtung des Daseyns, oder nicht. Ist es Zernichtung, so ist es auch Zernichtung aller Uebel, die mich drücken; ist es aber keine Zernichtung — auch gut. Was fürchte ich also? Und ist es gar Verherrlichung unseres Zustandes, wie einige sagen — noch besser; wer wollte nicht diese Verherrlichung dem Elende vorziehen! Auf alle Fälle verliere ich also nichts,

nichts, und im letzten Falle gewinne ich gar, wie der Wurm gewinnt, wenn er jeher, je lieber, die Hülle durchbricht.

Ohnlängst spielte ich vingt & un. Ich verlor. Bald hatte ich mir zu wenig, bald zu viel Karten geben lassen. Ich ließ endlich einmal nach den ersten Karten noch einmal mischen und nun drehte sich mein Spiel. Ich gewann. War es nicht die neue Mischung, die das Spiel wendete? Wohl! Unser Leben ist ein Hasardspiel. Laßt mich einmal eine neue Mischung mit meinen Karten vornehmen. Vielleicht drehet sich das Spiel. Und drehet es sich nicht — nun so kann es nicht unglücklicher werden, als es schon ist.

Gesetzt! ich höre nicht auf zu seyn, wenn ich die Verbindung auch zerreiße, worinnen mein

den-



tendes Ich mit meinem Körper stehet, gesetzt!
 ich daure fort. Wer sagt mir nun, wie ich fort-
 daure? Hier war ich eine brennende Flamme,
 und künftig werde ich vielleicht ein Funke seyn,
 der in einem Berge von Asche fortglimmet —
 oder wenn ich hier ein Funke war, werde ich
 dort vielleicht eine Flamme? Heilige Nacht des
 Todes! wie furchtbar feyerlich ist dein Dunkel!
 wer will es wagen, den Vorhang wegzuziehen,
 da niemand weiß, ob nicht hinter ihm eine
 wo möglich noch düftere Nacht lieget. Decke
 mich mit deinem Schleier, damit niemand meine
 Quaaalen sehe und — ich sie selbst nicht sehe!

Auch der Embrio ist. Wie! wenn mein
 künftiges Seyn, nur das Seyn eines Embrio
 vor der Geburt wäre? Oder ein anderes Gleich-
 niß — ohne Zusammensetzung und Häufung
 von Millionen Sandkörnern stehet kein Felsen-
 berg. Aber ich bitte euch, was ist denn ein einziges
 dieser todten Sandkörner gegen den ganzen Fel-
 sen?

senberg? Ich bin das Sandkorn, der Felsen-
berg ist das Universum. Ein Sandkorn mehr
oder weniger im Berge, thut nichts zur Sache.
Und wenn ich nun künftig nichts mehr als ein
solches entbehrliches, nichts erhebliches zum
Ganzen beitragendes Sandkorn wäre, bin ich
denn besser dran, als jezo? —

Ich soll ausdauern, soll hoffen, daß denn
noch einmahl mein Schicksal sich wenden und Ret-
tung mir erscheinen werde, wenigstens nicht
zweifeln, daß sie mir noch erscheinen kön-
ne? — Thoren, die ihr mit mir also reden kön-
net, ausdauern soll ich? wisset ihr auch, was das
heißet, ausdauern? und wisset ihr, ob ich auch
Kräfte genug zum Ausdauern habe? Daß mir noch
irgend einmahl Rettung erscheinen könne, — wer
zweifelt daran? aber ob es wahrscheinlich sey,
daß sie kommen werde — ob es besser gethan
sey,

Melankofil.

Aa

sey,



sen, sie zu erwarten, oder ihr entgegen zu gehen, Das ist die große Frage, die ihr so leicht beantworten zu können glaubt, und ich bezweifle.

Wenn ihr einen Menschen in einen wild daher stürzenden Strom fallen sehet, wo er jeden Augenblick in Gefahr wäre, in den schäumenden Wellen sein Grab zu finden, wenn ihr sähet, daß er mit höchster Noth an das nahe Ufer noch schwimmen könne, würdet ihr ihm wohl zurufen: Freund, laß den Muth nicht sinken, daure aus, schwimme nicht an dieses Ufer, sondern dort nach Norden hin; zweifle nicht daran, du wirst in der Ferne eine Insel im Meer sehen, an jener Insel steige ans Land; eine angenehme Aussicht, blumigte Wiesen, reizende Gärten, rieselnde Bäche, lachende Fluren werden deine Mühe und deinen Muth belohnen — du wirst ein Elysium finden; was willst du hier an diesem unwirthbaren Ufer? — Ich frage euch, würdet ihr, ohne selbst entweder toll zu seyn, oder

oder voranzusehen, daß der in den Strom gefallene, Rettung suchende toll sey, ihm einen so unsinnigen Rath geben können? Was soll ihm jenes entfernte Elysium? Vom Tode will er gerettet seyn, dazu ist ihm das unwirrbare sandigte Ufer gut genug, denn, ehe er jenes Elysium erreicht, ist er längst ertrunken. — Die Anwendung auf mich ist sehr leicht.

O! allmächtiger Erbarmer; auch meiner Hoffnungen letzte ist dahin. Der Stab, ach! ich wußte, daß er schwach sey, aber es war doch noch meine einzige Stütze — auch er ist gebrochen! Wonne, Freude, Freunde, Güter, Ehre, Ruhe und Kraft des Lebens, alles — alles ist für mich verlohren! Ich sahe sie sinken und — Gott! ich sinke nach. Ich schaue weit umher, ob irgendwo noch eine kleine Spalte oder Ritze

A a 2

sey,



sey, wodurch ein — wär's auch nur ein gebrauchener Lichtstrahl, auf meinen Weg fallen könne — aber vergebens. Es wäre Selbsttäuschung, wenn ich mich mit Hoffnungen trösten wollte, wo keine sind, keine kommen werden. Barmherziger! gönne mir nur noch einige Minuten lang Kraft zum Besinnen! Siehe! ich erkenne es mit Dank, daß du mich ins Seyn riefst; deine Absicht war gut, da du mir das Leben gabst; ich erkenne es als dein Geschenk; ich habe es zu nutzen gesucht, so gut ich konnte, aber nun erlaube, dieses Geschenk in deine Hände zurück zu geben, da ich es nicht mehr nutzen kann, und es mir unbrauchbar und lästig wird. Vielleicht, daß der, den du an meinen Platz treten lässest, es besser gebrauchen kann, als ich. Gott! ich mögte dir nicht zur Schande leben, wie ich mir und meinen Freunden schon zur Schande bin, darum trete ich ab von der Bühne. Ich fühle die Wichtigkeit des Schritts, den ich thun will. Dieses

Ziti

Zittern, dieses Zagen, das sich meiner bemächtigt, läßt mich fühlen, daß der Schritt groß sey, den ich thue. Ich schwebe an Abgründen — schon dämmert alles um mich her — ich wanke — Barmherziger! stärke den Geist, — oder vielmehr stärke das Fleisch, denn der Geist ist wohl stark genug, aber die schwache irdische Hülle zittert! — —

Nun, es sey! ja, es sey! ich fühle mich stark genug. Menschen! ihr könnet meinen Leichnam schänden, meinen Staub in die Luft streuen, meinen Namen brandmarken, was kümmerts mich! Ihr seyd nicht meine Richter. Wenn ich einen Richter habe; so ist es mein Schöpfer. Von ihm, dem Vater, darf ich ein besseres Urtheil hoffen. Werde lichter, Aussicht auf mein Grab, werde lichter und heller! Hier stehe ich noch an der Schwelle, und — was zaudere ich? — — ja! noch diese Minute

Aa 3

Foll



soll mich hinein fallen sehen. Dir fall' ich mein
Schöpfer! mein Richter! mein Vater! Es
sey! — —

Das, lieber Melankofil, waren die letzten
Worte meines Sophron, die er schrieb. Er
fiel wirklich noch in derselben Minute seinem Rich-
ter, mögte er doch in ihm, wie er hoffte, auch
einen Vater gefunden haben! Mir stand, da ich
alles dieses las, jene Stelle aus Klopstocks Mes-
sias lebhaft vor Augen:

„Gelimar lag auf dem Sterbelager, 'ein feu-
riger Jüngling,
recht in der vollen Morgenröthe des Lebens.
Sein Freund stand
neben ihm, reichte ihm Kühle des Quells in
brennendem Durste
Gelimar sprach: Auf ewig! was wähnest du
anders? auf ewig
ist es, daß wir uns trennen! So sind die Loose
gefallen

Je-



jenes Baums und jener Blume, des sterbenden
Jünglings
hier, den du liebest, und deins, und aller, die Sterb-
lichkeit athmen!

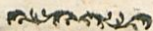
Alles ist aus, vorüber, wenn wir verwelken,
verdorren,
sterben! alles vergangen, als wär' es niemals
gewesen!

Jüngling! was soll der weinende Blick voll Tro-
stes? du willst doch
mich nicht etwa trösten? was soll mir Tröstung?
ich sterbe!

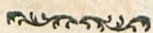
tröste dich, daß du leben mögest! ich fürchter' es
lange,
aber ich dacht es nicht oft in der Freude der blühen-
den Jahre.

Nach nun ist es! gekommen, und ich muß wallen
hinunter.

Etwa ins Grab? ich walle nirgend hin! denn
ich bin dann



aufgelöset, ein Nichts! du wirfst dem verwesenden
 Leichnam
 doch den Namen des Freundes wohl nicht,
 der dich liebete, geben?
 Ehmals schoner ich deiner Thränen, jetzt kenn
 ich kein Schonen
 selber deiner Thränen nicht mehr. Mit eiser-
 nem Arme
 fasset der Tod! und eisern wird des Sterben-
 den Seele.
 Ha! er ist entseßlich, der schwarze Gewitter-
 gedanke
 daß ich sterben muß — hinstürzen muß und ver-
 wesen.
 Höre, vernimm des Scheidenden Wort, du Ges-
 liebter,
 wie ein Krieger den Schild: ach daß ich sterbe
 vergehe!
 flag' ich die Götter nicht an. Wir Armen sind zu
 geringe



zu der Unsterblichkeit! Eile nun hin und schöpfe
der Quelle
ganzen Strudel mir aus, damit ich noch einmal
mich labe,
oder, wird es mir Tod, gleich sterbe. Sein
Freund gebietet,
und sie bringen ihm dar die volle Schaale des
Todes
Bleicher ward er, und schwindelt, und zittert
und starb." — —

Und was sagst du nun, lieber Melankosil, zu
dem allen?



Melankofil an Kriton.

Was ich zu dem allen sage, lieber Kriton? —

Daß dein Sophron trotz deiner Gegenprotestationen einer von den überspannten Köpfen war, deren ich mehrere kenne, und daß, so tief geschöpft seine Betrachtungen auch scheinen mögen, seine Râsonnements doch so sehr flache und schiefe Ideen verrathen. Daß ein Mann, wie Sophron, diesen Schritt thun könnte, wundert mich nicht, merkwürdiger wäre es mir gewesen, wenn er ihn nicht gethan hätte, obgleich der Schritt noch übereilt genug war; aber daß mein Kriton nun irre gemacht werden konnte, daß ein Mann, wie du, die superficiellen Urtheile des Mannes, die so tiefe Untersuchungen zu seyn scheinen, nicht so gleich dahin verwies, wohin

hin sie gehören, in die Klasse philosophischer
 Chicanen (der gelindeste Name, den ich dafür ha-
 be —) wo der Mann sich selbst und leicht auch
 andere ohne sein Wissen und Willen betrog —
 das, lieber Kriton, ist mehr zu bewundern als
 sein Tod. Seinen Tod richte ich nicht; er liegt
 außer den Gränzen meines Gerichtsbezirks.
 Er fiel nicht wie ein Mann, nicht wie ein Wei-
 ser, nicht wie ein Christ; aber er fiel seinem
 Herrn, der mag und wird ihn richten. Aber
 seine niedergeschriebenen fragmentarischen Aufsa-
 tze, die du mir mitgetheilt hast, kann und darf
 ich richten. Sie drehen sich alle, wie du leicht
 bey nochmaligem Lesen mit kälterm Blute selbst
 finden wirst, um folgende Gedanken herum:

„Ich bin ohne Nutzen für die Welt — ich
 „lebe andern zur Last, und Gott und mir zur
 „Schande, folglich kann, darf und soll ich abge-
 „hen. Das Gefühl meiner Leiden nöthiget mich,
 „nach Rettung umzuschauen, ich finde sie
 hier

„hier nicht, folglich muß ich sie irgendwo anders
 „suchen. Der Tod selbst, wenn er Vernich-
 „tung meines Seyns in sich schließet, wird sie
 „mir gewähren (und mir dünkt, lieber Kriton,
 „dein Sophron hatte so ziemlich für das Nicht-
 „seyn nach dem Tode entschieden) — und end-
 „lich Gott ist, wenn er mein Richter ist, den
 „noch auch mein Vater.“

Jetzt laßt uns sehen, wie viel wahres oder
 falsches in diesen Sätzen sey. —

Aus allem erhellet deutlich, dein Sophron
 war kein Christ, das heißt, er lies keine aus
 unserer Christlichen Offenbarung hergenommene
 Gründe gelten. Warum nicht, das hat ihm
 nicht gefallen, uns zu sagen. Inzwischen ist
 dieses ein Umstand, der schon manches in seinem
 Betragen aufklärt. Nicht als ob ich ihm deswe-
 gen das Urtheil sprechen wollte. Nein, bewahre mich
 Gott, ich bin kein Kezerrichter. Er konnte
 viel

vielleicht Gründe haben, die ihm eben so überwiegend für den Deismus scheinen konnten, als mir es die meinigen für das Christenthum sind. Und daher ist auch der Naturalist und Deist, wenn er aus Gründen es ist, und nicht bloß wegen eines gewissen *Faux air de bon ton* oder *d'un homme de monde* lieb und werth. Er ist mein Bruder. Aber selbst der Naturalismus und Deismus liefern Gründe gegen den übereilten Schritt, den ein Selbstmörder thut, wie wir bald sehen werden.

„Ich bin unnütz für die Welt — was soll die Welt mit einem unnützen Gliede, ich will also einem nützlichen Bürger Platz machen, — sagt Sophron. Wenn man dieses höret oder liest, so klinget es edel, denn wahr ist es, Nützlichkeit für Welt und Menschen bestimmt dem Menschen seinen Werth. Man schätzet den Mann, der dieses Gefühl hat, und dem es wehe thut, nicht nützlich seyn zu können. Aber, So-

phron



phron hat sich hier hinter leere Worte verstecket. Wer hatte ihm denn gesagt, daß er unnütz für die Welt sey? Kein Mensch kann unnütz für die Welt gemacht werden, wenn er nicht selbst unnütz seyn will, denn ich kenne keinen Platz auf der Erde, wo ich nicht etwas Gutes stiften könnte, wenn ich nur will. Nie macht Gott einen Menschen unnütz und Menschen können es nicht. So viel zwar können sie — einen Menschen aus seinem bisherigen Wirkungskreise herausstoßen, wo er die Gelegenheiten sich in dem Grade, wie bisher, nützlich zu machen, verliert; aber jede Gelegenheit zu guten nützlichen Handlungen können sie ihm nicht nehmen, ohne ihn erst aus der Welt hinaus zu stoßen.

Hätte Sophron gesagt: es schmerzt mich, daß mir meine gegenwärtige Lage nicht mehr erlaubt, so nützlich zu werden, als ich wünsche, so hätte er Ehrfurcht und Mitleiden verdient: aber zu sagen — ich bin unnütz, überflüssig in der Welt,

Welt, ist aufs gelindeste geurtheilt, ein Satz, ohne Ueberlegung gesagt. In der Welt ist nichts unnütz, nichts überflüssig. Tritt der Fall je ein, so, wissen wir, wird nach unveränderlichen Gesetzen die Natur Mittel und Wege haben, sich einer unnützen Last zu entledigen. Sie wird ein solches Geschöpf von dem Plage, wo es stand, entfernen, auflösen, zerstören oder in andere Form gießen, wie sie es gut findet. So handelt sie täglich und stündlich, und noch ist sie seit Jahrtausenden sich immer gleich geblieben; sollte sie blos an den Menschen, blos an Sophron, eine Ausnahme machen?

Wunder brauchbar als ehemals war er vielleicht — ob durch eigene oder fremde Schuld, will ich nicht entscheiden. Wir nehmen das letzte, und fragen, ob diese geringere Nutzbarkeit ihm ein Recht gab, sich ganz der Welt zu entziehen? war es nicht beleidigter Stolz, war es nicht Eigensinn, wenn er es that? Wie viel tausend
Melankofil. Bb Nr.



Arten giebt es nicht, sich nützlich zu machen? Wenn er es nicht auf die bisherige Art konnte, so mußte er es auf andere Art versuchen; wenn er es nicht in dem Maaße konnte, als er wünschte, so mußte er es in dem Maaße thun, als er konnte. Man muß seinen Wirkungskreis nehmen, wie man ihn bekommt, und brauchen, so gut man kann, nie aber fordern, daß die Welt sich nach unsern Ideen drehen soll, wohl aber müssen wir unsere Handlungen nach den Umständen einrichten.

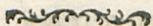
Du kennest den edelmütigen Retter des Menschengeschlechts, — meine Begriffe von ihm sind mit den deinigen wohl ziemlich übereinstimmend. Zwar hat ihn Sophron nie für das wollen gelten lassen, was er nach unserer Ueberzeugung war, aber er wird ihn doch für einen vernünftigen Mann gelten lassen, dessen Bestreben, sich der Welt nützlich zu machen, unverkennbar ist. Wie oft wollte dieser großmü-
tige

tige Mann nicht auch seinen Wirkungskreis erweitern? wie wünschte er, mehreren nützlich werden zu können? und wie verkannte man seinen Eifer, wie stieß man ihn zurück, wie mishandelte man ihn? Du kennest seine Geschichte, also schweige ich. Handelte er aber wie Sophron? klagte er: ich bin unnütz für die Welt, ich will abtreten? Er klagte zwar oft über Welt und Menschen, und zwar mit Recht; aber diese Klagen verminderten seinen Eifer, seine Liebe für die Menschen so wenig, daß er vielmehr Tag und Nacht darauf dachte, wie er die Menschen von ihren Vorurtheilen befreien könne. Wie viel verlieret Sophron neben diesen gestellet!

Wir nehmen also an, Sophron war durch Bosheit, oder wodurch du willst, in eine Lage gebracht, wo er nicht so nützlich werden konnte, als er er wollte, durfte er darum auf den Antheil, den er an der menschlichen Gesellschaft hatte, auf die Rechte und Pflichten eines Weltbür-

Bb 2

gers



gers resigniren? Selbst die alltägliche Klugheit, womit wir jedes Geschäft des Lebens betreiben, antwortet — Nein! denn wie konnte er wissen, ob er nicht in eine andere und bessere Lage kommen würde? So lange wir den ganzen Plan der Weltregierung nicht überschauen können, so lange wir nicht alle die verborgenen Quellen und versteckten Maschinen und Federn kennen, die oft, wie Geschichte und Erfahrung tausendfältig bezeugen, ganz wieder und ohne unser Vermuthen anfangen zu wirken; so lange dürfen wir auch nicht so allgemein urtheilen, als Sophron that.

Du wirfst mir sein Gleichniß von dem in Strom gefallenen Menschen entgegen setzen; was zu aber das ganze Gleichniß, das gar nicht passend ist? Wir pflegen nur gar zu leicht in unglücklichen Lagen zu wähen, als ob wir ohne Rettung verloren wären. Nicht doch! Gedult giebt Kraft, und Kraft giebt Muth. Und dann, lieber Kriton,

ten, sollten wir doch auch nicht so oft unsere Bequemlichkeit mit in Rechnung bringen, wie Sophron thut. Mancher will gern nützlich werden, aber er will es auch gern mit Bequemlichkeit. Aufopferungen, Mühe, Kämpfe, Schwürigkeiten schrecken gar zu oft ab. Läuft nicht alles in Sophrons *Raisonnement* darauf hinaus? ich muß suchen meine unbequeme Lage zu verbessern. — Wohl! das konnte er immer thun, aber die Art und Weise, das Wie, mußte doch auch erst in Ueberlegung genommen werden; besonders ob, wenn er sie wirklich verbesserte, auch seine für ihn gebesserte Lage ihn für das Ganze brauchbarer gemacht haben würde! Wie! wenn es nun für die bürgerliche Gesellschaft besser gewesen wäre, daß Sophron eine Zeitlang in dieser drückenden Lage blieb, wovon vielleicht die Folge bewiesen hätte, daß es auch für ihn selbst besser gewesen wäre? fodert nicht Patriotismus, fodert nicht eine vernünftige Selbstliebe, Ausdauerung? Und

Bb 3

woher



woher wußte er denn so zuversichtlich, daß dieses der Fall nie würde geworden seyn? Und wäre er es auch nicht geworden, so konnte er doch noch in seiner Lage nützen, so klein auch der Wirkungskreis hätte seyn mögen, und so lange er konnte, so lange hätte er auch-sollen nützen. Angenommen also, daß sein Zustand nun verbessert sey, so hat er ihn doch widerrechtlich verbessert, und nicht die Pflichten des guten Bürgers und Weisen, nicht die, des redlichen Mannes erfüllt; von den Pflichten des Christen will ich nichts sagen.

„Ich lebe andern zur Last“ — sagte Sophron. Ein Mann, lieber Kriton, der wie dein verewigter Freund so viele und mancherley nützliche Kenntnisse eingesammelt hatte, konnte der Welt nie zur Last werden, wenn er nur nicht durch Starrsinn gerade an einem Plage nur nützlich werden wollte, wenn er seine Nützbarkeit nur nicht

nicht auf den ihm von selbst gezeichneten Zirkel hätte einschränken, sondern sich in Zeit und Umstände hätte fügen wollen.

„Gott zur Schande!“ — konnte Sophron nie leben. Und was heißt das — Gott zur Schande leben? Genau und bestimmt gesprochen kann Gott durch keine Kreatur geschändet werden, und nach einem gewöhnlichen, obgleich nicht ganz richtigen Sprachgebrauch den Ausdruck genommen, kann allensals nur der Bösewicht Gott zur Schande leben. Das war doch Sophron nicht, und keine Gewalt der Erde hätte ihn zwingen können, es zu werden.

Seine Leiden — ich gestehe es, waren allerdings empfindlich. Es war sogar wenig Wahrscheinlichkeit da, daß sie so bald würden gelindert werden, aber dem ohngeachtet hätte er sie nicht als einen Wink des Schöpfers misdeuten



sollen, von seinem Posten abzutreten. Schade, daß dein Sophron keine christliche Gründe bey sich haften ließ. Paulus, gewiß auch ein leidenvoller, von allen Seiten gedrängter Mann, bey ihm, hätte ihn eines bessern belehren können. Auch hatte das Gefühl der Leiden mehr als einmal den Wunsch nach dem Tode rege gemacht. Er wünschte aufgelöst zu seyn; aber er will doch auch, selbst unter diesem Schmerzengefühl, leben bleiben und seinen Brüdern nützen, so lange er kann und es Gottes Wille ist. Doch das alles würde bey Sophron in Wind geredet gewesen seyn. Wusste er denn aber jenen Spruch des heidnischen Dichters nicht?

*Rebus in angustis facile est contemnere
vitam,*

Fortiter ille facit, qui miser esse potest,

Sophron liebte Allegorien und Gleichnisse,
es sie ihm gleich bisweilen misriethen, und er
nicht

nicht immer die schicklichsten wählte. So sagt er z. B. „wenn auf den Tod, wie einige sagen, Verherrlichung folget, desto besser für mich. — —

Ich gewinne, wie der Wurm gewinnt, wenn er jeher je lieber die Hülle durchbricht. — „Hier ist 1) wie der Schulgelehrte sagt, und jeder Unbefangene siehet, offenbare Subreption. Wuste denn Sophron nicht, unter welchen Bedingungen nur allein wir eine Verherrlichung nach dem Tode hoffen dürfen? Er sagt aber auch 2) einen ganz falschen Satz in seinem Gleichnisse. Der Wurm kann nur dann gewinnen, wenn er die Zeit abwartet, wo er reif genug dazu ist, seine Hülle durchzubrechen. Bricht er eher durch, so läuft er Gefahr, als ein unreifes Geschöpf auf die Welt zu kommen und desto eher wieder zu sterben. Er gewinnt also nicht, wenn er je eher je lieber die Hülle durchbricht, sondern er verliert vielmehr, wenn er zu früh kommt.



Sophrons Gleichnissen mögte ich wohl etwas anders entgegen sehen. Keine Allegorie — kein Gleichniß, sondern Geschichte. Ich will sie erzählen, besonders in Rücksicht auf den von Sophron geäußerten Gedanken, daß Gott, sein Richter, auch sein Vater sey, der das schwache ihm zuwende Kind nicht zurückstoßen werde. — Der General * * *, ein alter, tapferer, versuchter Soldat, hatte bey seinem Regiment seinen Sohn als Fähndrich. Der Sohn wurde von seinem Vater in einer kalten stürmischen Nacht an einen der gefährlichsten Posten gestellet. Gegen Mitternacht war der junge Fähndrich von Kälte erstarrt, in Gefahr seine Glieder zu erfrieren. Mehr als einmal drängte sich bey dem Ungemächlichkeiten seines Postens der Gedanke in seine Seele, seinen Posten zu verlassen, und einen andern hinzuschicken. Er glaubte hoffen zu dürfen, daß seinem Vater nichts daran gelegen seyn würde, seinen Sohn von Kälte gefodret zu sehen,

sehen, sein Vater werde nicht als General, sondern als Vater den Sohn hören, und sein Betragen darnach beurtheilen und richten. Mit diesen Gedanken, den Posten zu verlassen, da er sich nicht zutraute, es länger aushalten zu können, war er beschäftigt, als man in der Ferne den Feind anrücken sahe. Was soll ich hier? sagte der Fährdrich — ich kann mich nicht rühren, und bin also eine unnütze Maschine, zu nichts gegen den Feind brauchbar, vielleicht gar andern hinderlich — er gieng. Allein sein Vater empfing ihn sehr unfreundlich, und vergas, daß er Vater des jungen Soldaten sey. Er befahl ihm, als General, sogleich seinen Posten wieder einzunehmen, und dort zu thun, was ihm Pflicht sey, wenn er nicht vor der ganzen Armee beschimpft und auf das härteste bestraft seyn wolle. Der Sohn that es, hielt sich brav, und da der Feind angriff, arbeitete er sich so tapfer durch, daß er bald Kälte und Frost vergas, und sich freute,

te,



te, einen solchen Vater zum General zu haben. — Was dünkt dich, Kriton, vom Vater und Sohn? war es nicht edler und erhabener so als anders zu handeln?

Die traurigste Bemerkung, die sich mir bey der ganzen Todesgeschichte Sophrons dargeboten hat, war, daß er in dem Wahn stand, selbst die Vernunft rathe und billige den Schritt zum Selbstmord, wenn man in so peinlichen Lagen wie er sey, rathe und billige ihn selbst in dem Fall, wenn Vernichtung nach dem Tode unser Loos sey. Warlich, Kriton, das kann und wird die Vernunft nie thun, wenigstens nie die reine helle unumwölkte Vernunft. Denn diese sagt uns, daß es dem Gang menschlicher Dinge und der Natur menschlicher Seelen gemäs sey, daß große heftige Spannungen, daß die schmerzhaftesten Empfindungen nur bis zu einem gewissen Grad steigen und getrieben werden können. Stehen sie da, dann kostet es freilich Muth, Kampf

Kampf und Kraft; aber dann darf man auch hoffen, daß sie wieder nachlassen und sich zurück ziehen. Gerade, wenn die Gewitterwolke am fürchterlichsten über uns rollet, ist sie dem Zeitpunkt am nächsten, wo sie sich entladen wird — und das Gewitter ist vorüber. Wir gehen mit Wollust in der Schöpfung umher, und athmen nun balsamische Düste, und uns ist dann am wohlsten. Aus dem allen wollte ich nur die Lehre gezogen haben, daß, zwischen der peinlichsten Lage und Erlösung daraus, noch etwas anders mitten innen liege, als Selbstmord — die Hoffnung nemlich, es werde sich ändern.

Meine Gedanken von der Vernichtung nach dem Tode kennst du, ich habe sie ohnlängst deutlich genug geäußert *). Wahre Sophisten
rep

*) In einem der vorhergehenden Aufsätze, von der Bestimmung zum Tode. Seite (305)



rey aber ist es, wenn Sophron glaubt, selbst durch Vernichtung zu gewinnen. Er verwirrte hier die Begriffe, und überlegte nicht, was Vernichtung heiße. Ich muß hier noch einmal, wie oben, den Philosophen Mendelsohn reden lassen.

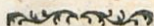
Eine jede Natur, sagt er, strebt sich selbst zu erhalten (*omnis natura vult esse conservatrix sui*). Man kann sich keine Kraft vorstellen, die den Grund ihrer eigenen Zernichtung in sich halten sollte, so wenig man eine Bewegung denken kann, die den zureichenden Grund der völligen Ruhe enthielte. Nun wäre eine Seele, die ihre eigene Zernichtung wollen könnte, nichts anders, als eine Kraft, deren innere Bestimmung auf die Zernichtung ihrer selbst gerichtet wäre; denn der Wille ist eine innere Richtung unserer Vorstellungskraft — — —

Eine Kraft des Zusammengesetzten kann natürlicherweise aufhören, wenn die Zusammensetzung

hung

zung selbst durch andere natürliche Kräfte aufgelöst wird. Aber auf ihre eigene Zernichtung kann weder eine einfache noch zusammengesetzte Kraft gerichtet seyn, und noch viel weniger sich selbst richten. Wenn also in unserer Vorstellungskraft, sie mag einfach oder eine Eigenschaft des Zusammengesetzten seyn, Daseyn und Zernichtung um den Vorzug streiten, so muß der Wille allezeit dem Daseyn den Ausschlag geben, sonst würde die Vorstellungskraft sich selbst bestimmen, vernichtet zu werden. In dieser Betrachtung muß ein jedes denkendes Wesen lieber alle mögliche Pein ausstehen als zernichtet zu werden wünschen, und wenn eine ewige Verdammniß möglich wäre, so müßte sie der Nichlose dennoch seiner Zernichtung vorziehen. Diese Vorstellung revoltirt und scheint unserm Gefühl zu widersprechen? freilich. Aber aus keiner andern Ursache, als weil sich unsere Seele von der Zernichtung gar keinen Begriff machen kann, weil wir

zur



zur Unsterblichkeit geschaffen sind, und uns die Zernichtung niemals als wahre Zernichtung vorstellen können. Wir denken immer eine Art von süßem Schlaf dabey, der von keinen Träumen unterbrochen wird, und diesem Schlaf geben wir den Vorzug vor dem Bewußtseyn unserer Pein. — Und gerade so machte es Sophron.

Ueberhaupt ist es schwer einzusehen, wie Sophron, ein Mann, den ich sonst immer wegen seiner Talente und seines Strebens nach Wahrheit und Nützbarkeit schätzte, in unsern Zeiten noch sehr für die Vernichtung nach dem Tode eingenommen seyn konnte. Ich kenne nächst dem Glauben an ein schaffendes Wesen keinen Glauben, der älter und in allen Zeitaltern unter allen Völkern ausgebreiteter gewesen wäre, als der Glaube an die Fortdauer des Menschen nach dem Tode. Wie er auch immer bey dieser oder jener Nation geformt, modificirt und eingekleidet seyn mag, genug er war und ist bey allen Völkern.

Völkern, die nur einigermaßen das Gefühl der denkenden Kraft empfinden und einige Schritte aus dem Stande der rohesten Wildheit herausgetreten sind, vorhanden. So oder anders, bald auf diese oder jene Art geformt, tausendfältig verschieden oder nicht, thut nichts zur Sache. Immer gab es weise, edle Menschen, denen der Gedanke und der Glaube an Unsterblichkeit Hauptmotiv und Triebfeder zu großen gemeinnützigen Thaten, zu unermüdeter Wirksamkeit war. Ist es nicht sonderbare Grimasse, daß dieser Glaube auf Sophron, der sich doch auch gern unter die Weisen und Edelgefinnten zählen ließ, nicht wirkte? Er will gern nützlich werden, kann es nicht in dem Grade als er will, und gehet deswegen lieber ewiger Zernichtung entgegen, die doch nichts als Chimäre ist, die nur eine von Leidenschaften geblendete und irre geleitete Vernunft denkbar finden kan. —

Melankosil.

Ec

Alch



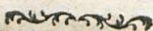
Ach du meynst noch, der Tod vernichte? muß
 denn das Sandkorn
 nicht aufschwellen, bevor es zum lebenden Keime
 sich hebet?
 muß die Wolke zur Nacht nicht werden, ehe sie
 in den schnellen
 zuckenden Blitz, in den Rufer Gottes, den Don-
 ner, sich wandelt?
 soll die hohe Seele denn stets in sterblichem Leibe
 wohnen, des Daseyns erste Bahn auf immer
 betreten?

Und was will wol Sophron mit seiner
 Mischung der Karten bey einem unglücklichen
 Spiel sagen? Daß sich, nach neuer Mischung der
 Karten bey vingt & un sein Spiel glücklich drehete,
 mag seyn; aber Spieler-Manier war es nicht:
 und er bewies eben dadurch, daß er die Kunst zu
 spielen nicht verstand; so wie er durch seine ei-
 genmächtig vorgenommene neue Mischung der
 Karten des Lebens einen Beweis gegeben hat,
 daß

daß er auch die Kunst zu leben nicht verstand. Hast du wohl gesehen, daß Spieler von Profession, wenn ein Blatt zu widerholtemal verlor, die Karten aufmischen ließen? Nein, vielmehr ist es erfahrener Spieler Maxime, desto mehr auf ein solches Blatt zu setzen, ohne von neuen mischen zu lassen; denn nach aller Berechnung von Wahrscheinlichkeiten des Spiels ist gerade dann die wahrscheinlichste Hoffnung vorhanden, daß dieses bisher unglückliche Blatt noch gewinnen werde.

„Ein Sandkorn mehr oder weniger, sagt er ferner, in einer Felsenmasse, thut nichts zur Sache.“

Gleichnisse und kein Ende, die endlich immer auf Wortspiele hinauslaufen. Wohl! der Mensch mag immerhin ein so unbeträchtlicher Theil seyn, so ist er doch immer ein Theil des Ganzen? Der Allmächtige vernichte diesen kleinen Theil, so rollt die ganze Masse hinter ihm drein, und das Ende der Unordnungen und Vernichtun-



gen ist nicht abzusehen. Ich mache mich nicht zum Ringe, der die Kette der Schöpfung zusammenhält, aber ein Glied in dieser unendlich langen Kette bin ich doch. Mein Wirkungskreis sey noch so klein, welche unübersehbare Menge von Handlungen verrichte ich nicht, und welch ein noch weit größeres Heer von Folgen haben nicht diese Handlungen, die alle von mir, dem äußerst unbeträchtlichen Theil der Schöpfung, abhängen. Man nehme nun Vernichtung des Menschen als den endlichen Beschluß von allem an, so ist das alles ein leerer Traum, so stürzen Ursachen, Wirkungen, Folgen und Handlungen, Zufälligkeiten und Realitäten, Verbindungen und Verhältnisse alle mit in den tiefen grundlosen Schlund der Vernichtung hinein, und das Ganze ist seit seiner Existenz bis auf den Augenblick der Vernichtung die tragicomischste elendeste unter allen Farzen oder Possen gewesen, die je ein Tollhäusler-Kopf hat denken können.

Und

Und das alles sollte Gott vorhergesehen und gedacht und doch ausgeführt haben? Er sollte der Verfertiger dieser Pöffe seyn? Er, derjenige, der die ganze Kette der Schöpfung zerreißen und zernichten könnte — er, der kein Sandkorn vernichten wird, weil es wegen seines Zusammenhangs mit ganzen Felsen eben so leicht den Umsturz des Felsen zur Folge haben könnte, so leicht die Zernichtung einer Sonne, ein ganzes Planetensystem in Unordnung bringen kann — der Urheber aller dieser traurigen gewaltsamen Umänderungen sollte Gott seyn? Ich bitte dich, lieber Kriton, zu überlegen, wie dieses möglich seyn könne. Schicklicher könnte ich nun mit Sophron umgekehrt sagen: wollt ihr euren Gott so sehr schänden? — — so ist er nicht mein Gott. Wenn aber Gott die Zernichtung nicht bewirkt, wer soll sie bewirken? wer? —

Und wozu das alles? Kein Theil des Ganzen kann vernichtet werden, ohne nicht auch das

C 3

Gan



Ganze zugleich mit zu zerstören. Das letzte ist Unsinn, folglich auch das erste. Wenn aber kein einzelner Theil der Welt als Theil des Ganzen der Vernichtung unterworfen seyn kann, soll ich oder der edlere Theil meines Wesens es allein seyn? der Würgengel der Vernichtung sollte alles übrige verschonen, und nur den König der Schöpfung — ich rede von der Erde — mit seinem fürchterlichen Stabe schlagen? wo ist je etwas unwahrscheinlicheres gedacht worden? Und wie war es möglich, daß Sophron, der so viel auf die Würde des Menschen troste, es denken, wahrscheinlich finden, und — wünschen konnte?

Endlich kann ich auch den von Sophron geäußerten Gedanken durchaus nicht billigen, das Leben als ein Geschenk Gottes zu betrachten. Nicht als ob ich es läugnen wollte, daß es Geschenk, das heißt, unverdiente Gabe sey. Das ist es allerdings; denn verdienen konnten wir doch nicht eher etwas als bis wir waren, wie hätten wir
also

also unser Seyn und Werden verdienen können, da wir noch nicht waren? Aber das tadle ich, daß man das Leben immer nur ein Geschenk Gottes nennet. Nicht doch, es ist mehr als ein Geschenk, es ist ein uns anvertrautes Gut, ein Depositum, das wir so lange, bis es uns wieder von dem Eigenthümer und Geber abgefodert wird, so gut zum Nutzen des Ganzen gebrauchen sollen, als wir können. Es ist gleichsam ein Capital, das uns der Schöpfer geliehen. Der Nutzen, den wir durch gewissenhafte, bestmögliche Anwendung des Kapitals der Menschengesellschaft bringen, sind die Zinsen, wovon wir Rechnung ablegen müssen. Folglich ist der Gedanke ganz falsch: mein Leben ist ein Geschenk Gottes, ich kann es also zurückgeben, wenn mir das Geschenk eine Last wird. Nein! das kannst du nicht eher, als bis der, der dich auf Rechnung setzte, es dir mit Zinsen und Zinsenberechnung abfodert. Und er wird es nicht eher thun, als bis er weiß, daß das

Ec 4

Ca:



Capital dir oder dem Ganzen keinen Nutzen mehr schaffen kann. Er aber nur, der allein die ganze Verbindung kennet, kann wissen, wie früh oder wie spät dieser Fall eintritt.

Doch will ich freygebig seyn. Ich will annehmen, es sey bloßes Geschenk, was dünket dich? wenn du einem Menschen, der sich der Handlung widmet, ein Geschenk mit einem großen Capital gemacht hättest, damit er einen Fond und Anlage zu seinem Handel habe. Der junge Kaufmann fände aber, daß das Geschenk ihm nichts nütze, wenn er sich nicht in Speculationen einlasse, die ihm freilich viel Nachdenken und manche Sorge machen würden, wenn er nicht Reisen thue, die mit Beschwerlichkeiten verbunden wären, sich Gefahren aussetze, und kurz, wenn er nicht eine Menge Wege, Gänge, Mühen und Arbeiten zugleich übernehme. Dies dünke dem Mann eine zu große Last. Nun käme er also wieder zu dir, und spräche: Mein Herr

Herr; hier ist ihr Geschenk. Ich danke Ihnen dafür, daß sie es mir haben geben wollen, aber brauchen kann ich es nicht, ohne mich mancherley Sorgen, Lasten und Beschwerlichkeiten auszusetzen, und das kann und mag ich nicht, denn ich würde mir selbst das Leben verbittern — was dünkt dich, Kriton, was würdest du antworten? doch wohl nicht anders als: geh, Elender, du bist entweder ein Dumkopf oder ein Tollhäusler, und auf alle Fälle meiner Güte nicht werth.

Das, lieber Kriton, sind meine Gedanken über Sophrons übereilten Schritt und über seine hinterlassenen Aufsätze. Ich hoffe, daß du nun die Sache aus einem andern Gesichtspunct betrachtest und dich beruhigen wirst. Besser wirst du dich wenigstens immer bey diesen Grundsätzen befinden, als Sophron sich bey den seinigen befand. Glaube mir

Was geschehen soll, geschieht, ihr zweifelt oder ihr leugnet.

Ec 5

Zwei-



Zweifelte gleich das ganze Geschlecht der sterbli-
 chen Sünder
 an der künftigen Welt; sie würden dennoch er-
 fahren,
 daß geschieht, was geschehen soll: erfahren, daß
 über den Gräbern
 Leben wohnt; wie verwundernd sie auch die
 Erfahrung erführen.

Ueber

Ueber das falsche Vertrauen auf Gott.

1) Es ist in allen Lagen unsers Lebens eine herrliche Sache um das Vertrauen auf Gott, vorzüglich aber dann, wenn Unglück, von welcher Art es auch sey, unser Auge trübt und das Herz seufzen macht. Gottes Erbarmen mit dem Menschen, der, im Unglück sich selbst überlassen, nicht Zutrauen zu Gott fassen kann, er ist unter allen Leidenden gewiß der mitleidenswürdigste. Sener Mann Gottes hatte Recht, der leidenden Christen zurief: „werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Hoffnung hat.“ Man hat auch euch, meine Mitchristen, gewiß mehr als einmal dahin verwiesen, und man that wohl und recht daran, euch zu sagen: „Befehlt dem Herrn eure Wege, und hoffet auf ihn, er wirds wohl machen.“



chen.“ Aber vergessen solltet ihr nie, daß auch die glänzendsten Tugenden können übertrieben und bis zu einem Punct gespannt werden, wo sie aufhören lobenswerth zu seyn, und dann Tadel verdienen. Leicht wird dann dasjenige Thorheit, was vorhin Klugheit war, und der Schritt von der Thorheit bis zum Laster ist klein, und so bald gethan, daß ich Dank zu verdienen hoffe, wenn ich Euch dafür warne.

Es giebt nemlich, wie jeder wissen wird, eine Art Menschen, die sich in gewissen Lagen gar nicht zu betragen, nicht zu rathen, und zu helfen wissen. Sie kommen so leicht aus aller Fassung, daß sie vergessen, wie oft es lediglich bey ihnen steht, sich aus einer drückenden Lage zu reißen, wenn sie nur thätig seyn und die Kräfte gebrauchen wollten, die Gott ihnen schenkte. Alles Zittern und Beben, alles Beten und Singen ruht und frommt nichts, wenn wir selbst nicht auch Hand ans Werk legen und thun, was wir

wir können. Diese Muthlosigkeit des leidenden Menschen, diese Verzweiflung an seinen Kräften ist eine reichhaltige Quelle menschlicher Leiden. Es ist Schändung Gottes und unserer selbst, auf ihn sich zu verlassen, oder von ihm Rettung zu erwarten und selbst unthätig zu seyn. Nicht doch — Christen, das sollte nicht also seyn. Erst sollten wir alle unsere Kräfte anspannen, und sehen, wie weit wir mit eigener Thätigkeit kommen können, und haben wir dieses redlich gethan, haben wir selbst zu unserm Glück so mitgewirkt, so viel zu unserer Rettung aus Unglück beizutragen gesucht, als wir konnten; — dann erst können und dürfen wir das übrige von Gottes weiser Fügung erwarten, und Vertrauen auf Gott hoffen, daß er das übrige thun werde. Es ist eine goldene Regel; bete und arbeite, und jene andächtige Müßiggänger dürfen nicht murren, wenn sie bey ihrem andächtigen Vertrauen auf Gott in Gefahr

Fom.

kommen zu verhungern. Vertrauen auf Gott kann doch wohl nichts anders seyn, als Hofnung, daß Gott unsere Bemühungen segnen, und uns bey der Anwendung unserer Kräfte unterstützen werde. Setzet es also nicht Thätigkeit und Be-
triebsamkeit auf unserer Seite voraus?

2) Wünschet nie zu viel, so bekommet ihr nie zu wenig. In der That lieget in der Uner-
fättlichkeit unserer Wünsche eine unerschöpfliche Quelle unserer Leiden, und daher sollten wir mit möglichster Vorsicht über unsere Wünsche wachen. Zufriedenheit mit dem, was man hat, und Fügung in die Lage, worein man gesetzt wird, ist ohnstreitig das Hauptingredienz menschlicher Glückseligkeit. Aber wir machen so gern Pläne, nähren fogern unsere Einbildungskraft mit eiteln Wünschen, daß wir selten das Ende davon finden können. Und dann sollten wir billig auch erst wohl überlegen, ob wir zu Ausführung ei-
nes entworfenen Plans auch Kräfte genug haben.

Es

Es ist, auf das gelindeste geurtheilt, Thorheit, eine Arbeit zu übernehmen, wozu uns die Kraft mangelt. Ist das aber nicht bey unzähligen mislungenen menschlichen Lebens- und Glücksplanen der Fall? Entstehen nicht aus dieser unüberlegten Art zu handeln eine Menge Klagen über Leiden und Unglück? Ist aber in solchen Fällen nicht der Mensch der Schöpfer seiner eigenen Pein? Auch denn fallen Menschen nur gar zu oft in ein falsches Vertrauen auf Gott. In der Hoffnung, daß Gott die ihnen fehlenden Kräfte ersetzen werde, übernehmen sie Lasten, unter deren Druck sie sinken, und, indem sie sinken, klagen sie über Gott. Das sollten sie nicht thun. Legte Gott ihnen die Last auf, oder sie selbst? Gerade daß die Last für sie zu schwer, der Plan für sie unausführbar war, ist Beweis, daß es nicht Gottes Wille war, daß sie jene Last tragen oder diesen Plan ausführen sollten. Mit dem guten Willen oder Herzen ist mir nichts in der Welt gethan.

Es

Es gehört auch Kraft dazu, und vor allen Dingen weise Ueberlegung und richtige Abwägung der Umstände.

3) Es giebt eine Art Menschen, die immer nur auf einem Wege, den sie einmal betreten haben, fortgehen. Sie handeln, wie sie zu sagen pflegen, nach festen Grundsätzen, nach einem gewissen Plan. — Wohl! ich ehre den Mann, der nach Grundsätzen handelt, und sich nicht von jedem Wind hin und her bewegen läßt; aber daß dieser sogenannte feste Charakter nicht Eigen- und Starrsinn werde, dafür laßt uns doch auch sorgen. Es ist schön und gut, nach Grundsätzen handeln, aber diese Grundsätze müssen nach Umständen, nach der Lage der Dinge, nach Zeit und Verhältnissen bestimmt werden; sonst laufen wir Gefahr mit dem Kopf gegen die Mauer zu rennen. Ueberhaupt laßt uns bedenken, daß Menschen Glück nicht an ein einziges Mittel gebunden ist, auch nicht auf einem Wege nur gefunden

funden wird. Die Wege sind so verschieden, so verschieden die Menschen sind. Laßt uns nie halsstarrig auf einem Wege nur verharren, so bald wir sehen, und einem aufmerksamen Beobachter ist es leicht, so etwas zu sehen, daß wir auf diesem Wege nicht zum Ziel kommen werden. Es ist eine eigene Sache mit der Entwerfung eines Lebensplans, man ziehet leicht entweder einen zu engen oder zu weiten Zirkel. Das klügste, das wir thun können, ist, daß wir uns nie an einen Zirkel binden, und nichts durch Starrsinn zu erzwingen suchen, welches auch eine vergebliche Mühe seyn würde. Soll Gott um unserer Lauen willen den Plan des Weltalls ändern, und Verbindungen zerreißen, die eine unendliche Weisheit knüpfte, weil es uns nicht beliebt, von unserm Plan abzugehen oder unsere Verbindungen aufzugeben? — Armseliges Geschöpf, wie darfst du es wagen, den Schöpfer richten oder gar zwingen zu wollen?

Melankofil.

Do

s) Un-



4) Unser Leben hat, wie ihr wißet, so viel unvermeidliche Beschwerden und Gefahren, daß man es kaum glauben sollte, wenn man hört, daß es Menschen gebe, die sich noch muthwillig verlieren. Gleichwohl ist es so. Im Vertrauen auf die allmächtige Hülfe Gottes, stürzt Leichtsinn und Kühnheit manchen Menschen in Lagen, worein er nie gekommen seyn würde, wenn er mit Ueberlegung gehandelt hätte. Bist du, leichtsinniger Mensch, in solchen Fällen unglücklich, so schreibe es dir selbst zu, und fodere nicht, daß Gottes allmächtige Hand um deinetwillen Wunder thun oder Rettung senden solle. Nur dann, wenn die Gefahren, worinnen du bist, dir unvermeidlich waren, wenn sie dir auf dem Wege, den du nicht eigenmächtig giengst, den Gott dich gehen hieß, aufstießen — nur dann kannst du Vertrauen zu Gott haben, daß er dich im Kampf gegen dieselben stärken und unterstützen werde. Gott rettet nicht mehr durch Wunder,

der, er zerreiſet nicht das Ganze, um einen Theil zu erhalten, der ohnehin ohne Erhaltung des Ganzen nicht beſtehen kann.

Wähle auch ein Mittel zu Erreichung deines Glücks oder Abwendung eines Unglücks, die mit demſelben in keiner Verbindung ſtehen, das heißt, vertraue Gott nie aus Aberglauben. Dazu haſt du das göttliche Geſchenk, die Vernunft, erhalten, um Mittel und Zweck gegen einander zu halten und abzuwägen. Es unterlaſſen und dennoch einen glücklichen Erfolg hoffen wollen, heißt wenigſtens ſehr unweiſe handeln; aber gar erwarten, daß Got dieſen Aberglauben unterſtützen und nähren werde, heißt ſeiner ſpotten.

An Kranke und Sterbende *).

1) Du zweifelst, armer, vom Schmerz der Krankheit gequälter Mitchrist, ob du noch bis Morgen dieses Schmerzengesehl werdest aushalten können? Zweifle nicht. Du kennest nur deine Schwäche, kennest nicht deine Stärke. Vor einiger Zeit würde dir schon der Gedanke an das, was du seit einigen Monaten leidest, unerträglich gewesen seyn, du würdest, hättest du damals schon gewußt, zu wel-

*) Daß dergleichen Fragmentarische Aufsätze mit Ueberlegung und weiser Auswahl auf Personen angewendet werden müssen, versteht sich von selbst. Ueberhaupt gilt auch hier die Anmerkung des Philotas 2. Th. S. 285. — es sollen nicht Formulare — es sollen Beispiele seyn.

welchem Grad deine körperliche Leiden steigen würden, zurück gebebt seyn, noch ehe du das geringste davon empfunden hättest. Siehe, so gut ist es für uns, daß wir nicht in die Zukunft zu schauen vermögen; jeder Schmerz und jedes Leiden würde uns doppelt schwer werden, und jede Last würden wir zwiefach tragen müssen. Aber siehe, so schaft Gott auch mitten in vollem Gefühl der Leiden Kraft und Stärke zu Ertragung derselben. Wir empfinden Kräfte, die wir sonst nicht zu haben glaubten, und die Übung und Anwendung dieser verhin uns unbekannten Kräfte stärkt sie noch mehr. Zweifle nicht, daß du, wenn es Gott gefällt, dir Morgen eine noch größere Last aufzulegen, gewiß auch Morgen mehr Muth und Kraft fühlen werdest. Gott ist ein guter Vater. Er legt seinen Kindern nicht mehr auf, als sie tragen können, und er kennet die Stärke und Schwäche seiner Kinder.

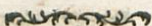


2) Bey der Schwäche, worinnen du dich befindest, wird es dir nicht auffallend seyn, wenn ich den Fall als sehr möglich und wahrscheinlich annehme, daß dieses Fünkchen von Leben, das noch in dir glimmt, in einigen wenigen Stunden vielleicht verlöschen kann. Es wird gut seyn, dich in eine solche Fassung zu setzen, als ob es schon gewiß wäre, daß der Fall so kommen werde. Es wird nicht nur für dich, es wird auch für deine Freunde gut seyn, wenn du ihnen je schon dein Lebewohl bis auf unsere künftige Wiedervereinigung sagest. Kommt der Fall nicht — hält sich deine wankende Hütte noch einige Zeit, nun so wird es drum dir und ihnen nicht schaden, denn du stirbst um deswillen keine Minute früher, und machst dein Krankenbette zu einer Schule guter Nührungen und Empfindungen, und es ist Pflicht des Christen, sein Leben so lange als möglich gemeinnützig zu machen. Wirklich könnten und sollten unsere Krankenzimmer
 nuh^r

nützbarer für die Umstehenden gemacht werden. Das Beyspiel und die letzten Worte eines Sterbenden machen auf jedes nicht ganz fühllose Herz gewiß immer einen starken Eindruck; was er sagt und thut, wird wichtig, weil der Augenblick wichtig ist, worinnen er es sagt und thut. Drum mag ich es gern, daß die Todesstunde des Menschen, wenn es seine Kräfte und Umstände erlauben, so feyerlich als möglich gemacht werde.

3) Freilich sind die Stunden feierlich und wichtig, in denen wir die Schwäche der körperlichen Maschine fühlen; wenn bald hier, bald dort ein Rad stocket; wenn man fühlt, wie abgenutzt das Ganze ist, wenn sich dann Gedanken, Handlungen, Bilder der Vergangenheit und der Zukunft um uns her sammeln; wenn ein ganzes durchlebtes Menschenleben mit allen seinen Genüssen, Leiden, Freuden, Dufungen, Segnungen, guten und bösen Handlungen

gen



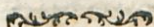
gen gleichsam wie in einem Spiegel vor uns vorübergehet; wenn dann oft unwillkürlich die Frage sich aus der klopfenden Brust empor drängt: „wie und wozu habe ich dieses alles genüget, und gebraucht? jagt mir der Gedanke an diese und jene Handlung meines Lebens Schamröthe ab? wird mein Herz unruhiger bey der Erinnerung daran, oder spüre ich, daß ein gewisses Wohlbehagen und Zufriedenheit mit mir selbst dadurch in meine Seele kömmt?“ — Ach Brüder! wie muß das letzte jeden brennenden Schmerz des sterbenden Körpers abkühlen, und die Angst des Todes lindern, wenn das erste jede Zuckung der ersteren den Nerven zur Zuckung des Missethätters macht, der unter den Quaalen des Henslers stirbt!

4) Wie wahr und richtig ist es, was ein gewisser Schriftsteller sagt: Größtentheils sind die Unglücklichen bessere Menschen an sich selbst und für die Glücklichen, als die Glücklichen einander

der selbst sind. Unglücklich werden durch wiederholte traurige Erfahrungen immer früher zu dem Lichte geführt, in welchem man den ächten Werth der Dinge kennen lernt. Sie sind duldsamer gegen andere, strenger gegen sich selbst, biegsamer in Pflichten und unvermeidlichen Verhältnissen, standhaftere und zuverlässigere Freunde. Ihre Aussprüche sind bescheidener, ihre Wünsche eingeschränkter; sie sind thätiger, empfänglicher für alles Gute und gewiß mitleidiger und theilnehmender, als die Glücklichen. Die Unglücklichen sind daher, wenn sie den Abweg vermeiden, durch viele niedrige Erfahrungen ihr Herz endlich zu verbittern und gegen die übrigen Menschen durchfalten zu lassen und ihr Unglück sie nicht in drückende Dürftigkeit versenkt, sehr nützliche, und wenn sie sich dem Geräusche der Welt nur in so fern entziehen, daß sie aus einem engern Zirkel des häuslichen Lebens hervorwirken, höchst wohlthätige Menschen. Sie

Dd 5

find



sind es, die gründlicher, zuverlässiger und liebreicher ihre der Welt noch unkundige Brüder führen und warnen, aus den theuer erkauften Schätzen eigener Erfahrung belehren und mit Standhaftigkeit wafnen können. Durch ihr Veyspiel werden sie ihre Warnung bestärken, und auf solche Weise oft mehr für gesellige Tugend und Aufklärung unter Zeitgenossen und künftigen Generationen wirken, als oft die Glücklichen können und wollen. — Sehet da, Leidende, eure wahre und große Würde! Mögtet ihr sie dann, wenn das Gefühl eurer Leiden am schmerzlichsten ist, wenn Glaube, Hoffnung, Ruhe und Trost zu schwinden scheint, eben so stark, so innig als eure Leiden fühlen, wie sehr würde euch dieses Gefühl über alles erheben, was Körper und Geist oft ganz tief danieder beugt!

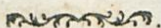
5) Du willst dich, wie du sagst, durch die dankbare Erinnerung des Todes Jesu im Abendmahl noch vor deinem Hinsterven mit Gott aussöh-

söhnen — Lieber, wenn du es bis jetzt aufgeschoben hast, so ist der Zeitpunkt kritisch, und es war immer gefährlich, so etwas auf diesen Zeitpunkt zu verschieben, — indessen danke Gott, daß du noch so viel Besinnungskraft hast und thue es nun desto ernstlicher. Aber hast du dich auch mit deinen Brüdern, den Menschen, ausgesöhnet? — Es mag seyn, daß dir hie und da bisweilen einer im Wege stand, aber warst du es nicht auch zuweilen ihm oder andern? und gesetzt, du warst es nicht, so nimm drum Groll nicht mit in dein Grab. Bedenke, wie viel du der Menschengesellschaft überhaupt zu danken hast, und siehe, auch dein Feind ist ein Glied dieser Gesellschaft. Reich ihm von deinem Sterbebette die Hand, segne ihn von Herzen — segne die Welt und dann — stirb ruhig.

6) Noch eine Frage, sterbender Freund! —
Lasten auch Seufzer und Thränen unglücklicher — durch dich unglücklicher Menschen auf
deinem



deinem Herzen? drückt dich die Erinnerung an unrechtmäßig erworbenes Gut? thatst du irgendwo Unrecht, es sey durch Worte, Beyspiel oder That, und vergütetest den Schaden nicht — so wisse, daß auf deinen Todesschlaf ein schreckliches Erwachen folgen muß. Noch ist es vielleicht Zeit, noch hast du Kraft und Gelegenheit den gestifteten Schaden wieder gut zu machen — so sey denn Mann, sey Christ; es wird dir freilich einen harten Kampf, viel Ueberwindung kosten, aber es sey drum, thue was in deinen Kräften stehet, um nicht das Bewußtseyn des gethanen und noch fortdaurenden Unrechts mit ins Grab zu nehmen. Gestehe immer, daß du nicht redlich, nicht christlich dachtest und handeltest, als du jenes Unrecht thatest; und kannst du es nicht vergüten, durch Wiederersezung, so vergüte es wenigstens durch Bitte um Verzeihung. Ein solches Geständniß wird freilich deiner Eigenliebe schmerzen, aber es wird deinen Christennamen ehren. Kannst du



du aber Wiedererſetzung leiſten, und willſt es nicht,
wie darſt du es wagen, vor dem Weltrichter zu
erſcheinen, und in welcher armſeligen Geſtalt
werden wir künftig dich erblicken, wenn wir alle
empfaßen, was unſere Thaten werth ſind?

E n d e.



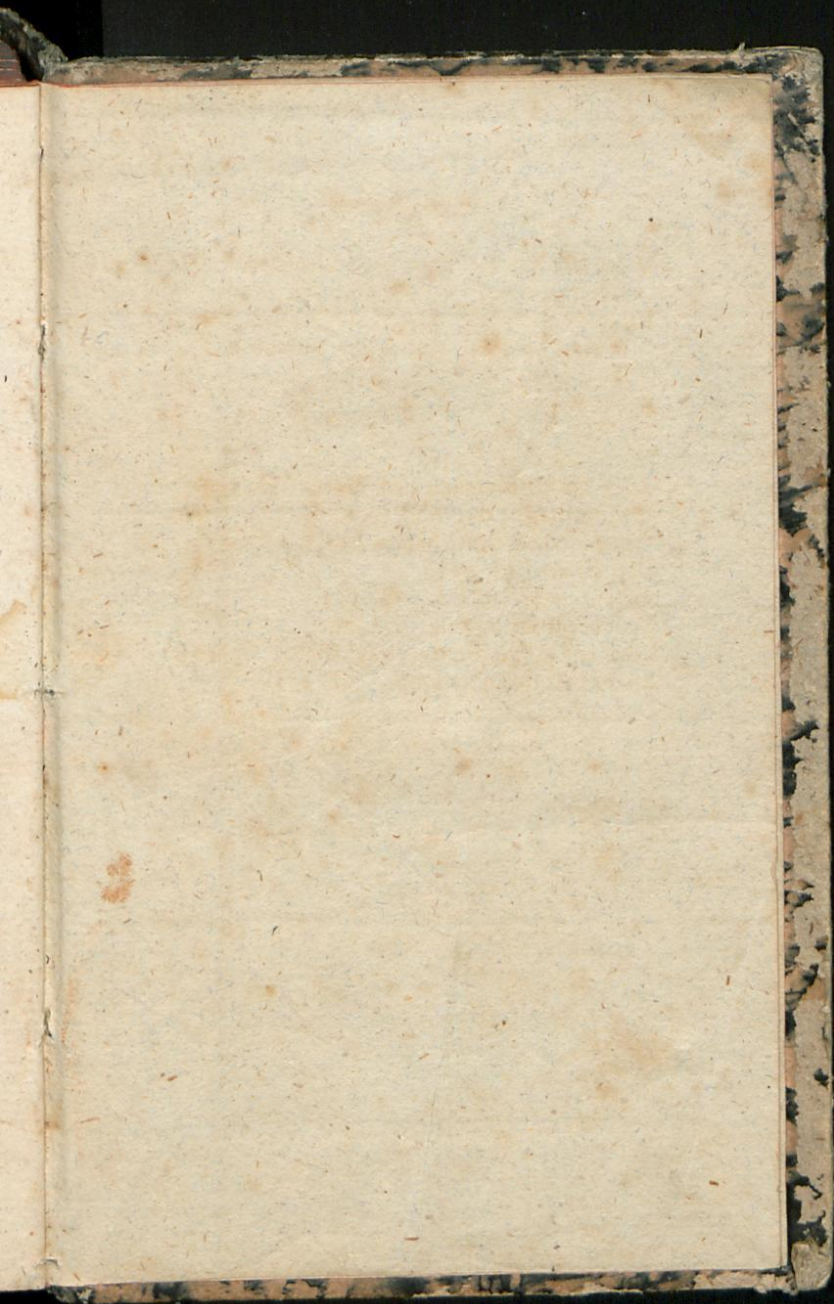


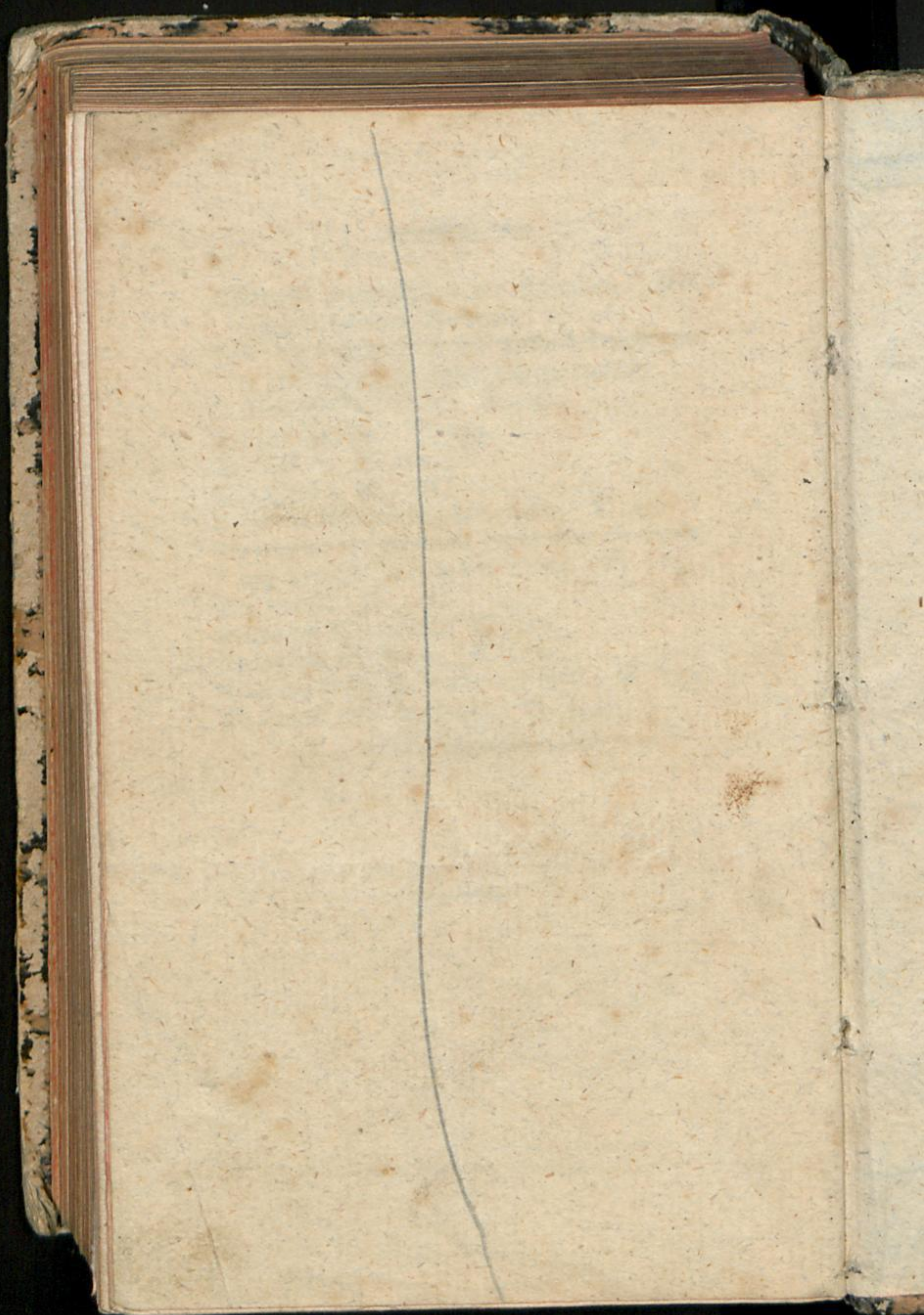
Inhalt.

Vorbericht.	S. 13.
Thlipomen an Melankofil.	S. 33.
Melankofil an Thlipomen.	S. 36.
Thlipomen an Melankofil.	S. 40.
Melankofil an Thlipomen.	S. 51.
Thlipomen an Melankofil.	S. 71.
Thlipomen.	S. 78.
Melankofil an Thlipomen.	S. 83.
Thlipomen an Melankofil.	S. 88.
Melankofil an Thlipomen.	S. 93.
Thlipomen an Melankofil.	S. 100.
Melankofil an Thlipomen.	S. 107.
Thlipomen an Melankofil.	S. 113.
An Thlipomen.	S. 117.
Die Ruhe im Tode.	S. 119.
Rhapsodien über die Leiden und Freuden des menschlichen Herzens.	S. 121.
Klagen des unglücklichen Philemons.	S. 163.
Ulrico bey'm Grabe seiner Gemahlin.	168.
Melankofil an Euseb.	177.
Philosophie des weiblichen Lebens, in Briefen eines Vaters an seine Tochter.	S. 182.
An * * *.	S. 211.
Saate und Ernte.	S. 216.

Uez

-
- Ueber die innern Leiden der Menschen. Ein
freundschaftliches Gespräch. S. 218.
Ueber die Hoffnung, unsere verstorbenen Freun-
de einst wieder zu finden und zu kennen.
Eine christliche Rede. S. 231.
Kritons Zweifel. S. 267.
An * * *. S. 299.
Das Grab. S. 303.
Ueber die Bestimmung zum Tode. S. 305.
Fragemente für christliche Greise über die Leiden
und Freuden eines hohen Alters. S. 324.
Der Greis. S. 345.
Kriton an Melankofil. S. 353.
Melankofil an Kriton. S. 378.
Ueber das falsche Vertrauen auf Gott. S. 409.
An Kranke und Sterbende. S. 418.
-





146 *146*

146

